Weinzirl



Leipzig! Waterloo! St. Helena!

oder

DAS WELTGERICHT vor fuenfzig Jahren.

Erinnerungsblätter
zur
50jährigen Jubelfeier
der
ruhmreichen Schlacht von
Waterloo oder Belle-Alliance

18. Juni 1865.

Leipzig! Waterloo! St. Helena!

oder

Das Weltgericht vor fünfzig Jahren.

Ein Gedenkbuch

für das

Deutsche Volk.

Dargestellt von **Wilhelm Weinzirl.**

Illustrirt von **Ludwig Burger.**

Mit vielen in den Text gedruckten Illustrationen, sowie zwei Karten der Schlachtfelder von Leipzig und Waterloo.

Bamberg.
Verlag von W. E. Hepple.
1865.

Inhalt.

I. Die Geißel der Nationen.

Napoleon Bonaparte.

Deutschlands Lehrjahre.

Kühne Hoffnungen und bittere Täuschungen.

Deutsche Männer in Gefahr und Noth.

Bis hieher und nicht weiter.

II. Der Völker Freiheitskampf.

Deutschlands Auferstehung.

Der heilige Krieg.

Diplomaten-Schleichwege.

Neue, blutige Siegeskränze.

III. Der Freiheit Sieg.

Das Schlachtfeld und die kämpfenden Heere.

Der große Entscheidungskampf.

Völkerschlacht und Sieg bei Leipzig.

IV. Der Weltherrschaft Zusammensturz.

Die Heerfahrt nach Frankreich.

Zauderpolitik und Heldendrang.

Restauration, Weltfriede und Völkerträume.

V. Das europäische Weltgericht.

Des Adlers letzter Flug.

Die Schlacht zum schönen Bunde.

Berichtigungen

zu einer Anzahl Exemplare der ersten Auflage.

Seite 7, Zeile 3 v. u., statt: der 49. lies: der 43.
» 27, » 2 v. o., st.: 30,000, l.: 3000
» — » 1 v. u., streiche nach „Napoleon“ das Wort „er“
» 117, » 15 v. o., ist nach „wünschte“ einzuschalten: , auf die bayrisch=österreichische Armee.

I.

Die Geißel der Nationen.

1806 — 1812.

„Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen!“

(Schiller, Tell.)

Napoleon Bonaparte.

Revolution und Kaiserreich. — Deutschland, sein Volk und seine Fürsten. — Einfall der Franzosen in Deutschland und ihr Siegeszug. — Die Armee von Ulm streckt das Gewehr. — Bonaparte in Wien. — Dreikaiserschlacht. — Friede zu Preßburg. — Theilung des Raubes. — Der Rheinbund. — Des deutschen Reiches Ende.

„Was schreibest, Dichter, Du? Mit Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen!"

(Rückert.)

Eine Schreckenskunde durchzuckte Europa zu Anfang des Jahres 1793. Die Stürme der französischen Revolution hatten selbst die Person des Königs ergriffen. Ludwig's XVI. Haupt war gefallen unter dem Beile des Henkers! Gleiches Loos theilte Maria Antoinette, Frankreichs edle Königin, die stolze Tochter der deutschen Kaiserin, Maria Theresia! *) In trunkener Raserei erhoben die „Königsmörder" ihr blutiges Panier und schlachteten im Namen der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" Tausend und aber Tausend von Frankreichs edelsten und besten Söhnen. Immer höher und mächtiger schwollen die Wellen der Revolution, immer zahllosere Opfer verschlang die Guillotine; Frankreichs Boden rauchte vom Blute seiner eigenen Kinder! Da ergriff dieser wilde Strom auch einen Jüngling, der sich bald mit geschickter Hand seiner bemächtigte, ihn auf kluge Weise in Dämme faßte und weit über die Grenzen seines Vaterlands hinaus in alle Länder Europas leitete. Dieser Jüngling war — Napoleon Bonaparte! **) Wer kennt ihn nicht, diesen einst so gefürchteten, so sehr verherrlichten und so viel verfluchten Namen? Als vierundzwanzigjähriger Artillerie-Offizier

---

*) Ludwig XVI. wurde hingerichtet am 21. Januar 1793; schon am 16. Oktober folgte ihm seine Gemahlin auf das Blutgerüste nach.

**) Napoleon Bonaparte (Buonaparte) wurde geboren zu Ajaccio auf der Insel Corsika am 15. August 1769.

hatte er zu Toulon die Augen der Republik auf sich gezogen, als siebenundzwanzigjähriger General und Oberbefehlshaber der Armee führte er die Franzosen zum Sieg auf Italiens Feldern. In einem Zeitraum von ein und einem halben Jahre hatte er vier große österreichische Heere unter den berühmtesten Feldherren jener Zeit geschlagen, zwang den Kaiser von Deutschland, den Papst, die Könige von Sardinien und Neapel zum Frieden, vernichtete die uralte, stolze Republik Venedig und breitete die Herrschaft Frankreichs in Italien bis zur Etsch und Tiber aus. Von der Republik als erster Consul gewählt, hatte er die glorreichen Schlachten bei den Pyramiden und von Marengo geschlagen. Die französische Nation, durch so viel Ruhm und Größe, zu welchen er sie erhoben, geblendet und siegestrunken, ließ es geschehen, daß sich Bonaparte zum Lorbeerkranz des Siegers noch die Kaiserkrone aufs Haupt setzte.*) Und die begeisterten Republikaner, die zehn Jahre zuvor ihren Freiheitsideen einen König geopfert, sie huldigten nun einem übermächtigen Kaiser! Napoleon regierte sie mit eiserner Hand, aber er hatte, nach seinem eigenen Ausdrucke, einen sammtnen Handschuh darüber gezogen.

Frankreich, das dem Ruhme schon so unermeßliche Opfer gebracht, es jubelte, als der Sieger von Lodi und Arcole auszog zu neuen, ruhmvollen Thaten. In das Herz von Deutschland, nach Wien und Berlin, richtete sich jetzt das Falkenauge des französischen Kaisers. Bald folgte dem kühnen Entschluß, diese Länder dem neuen Kaiserreiche zu erobern, die rasche That. Der Rhein ward überschritten! Jenen wilden Horden gleich, die einst von Asiens Steppen kommend ganz Europa überflutheten und der Verwüstung preisgaben, so wälzte sich die hereinbrechende neue Völkerbrandung unaufhaltsam durch die deutschen Gauen. Bald wurden die friedlichen Bürger der deutschen Städte aufgeschreckt durch das Siegesschmettern der Marseillaise in ihren Straßen. Stand es nicht auf bei diesen Klängen, das ganze deutsche Volk, und riß die Waffen von der Wand, sie gegen die frechen Eindringlinge zu kehren? Ach! mit Blindheit geschlagen und kleinmüthig, wie seine Fürsten, hatte es weder Kraft noch Muth, den hereinbrechenden Wellen einen festen Damm entgegenzusetzen. Die Zwietracht der Fürsten, welche, nur darauf bedacht, den Glanz und die Macht ihrer eigenen Herrschaft auf jegliche Weise zu erhöhen, die wahren Interessen ihrer Völker in den Hintergrund stellten; die Pracht und der Luxus prunkender Hofstaate, die zu entfalten die Fürsten das Mark ihres Landes aussogen; der Druck einer großen Steuerlast, die dem im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Unterthan

---

*) Napoleon Bonaparte ließ sich als Napoleon I. am 2. December 1804 in der Notre-Dame-Kirche zu Paris feierlich als „Kaiser der Franzosen" krönen.

unerschwinglich zu werden drohte; die antinationalen Bestrebungen eines deutsche Art und deutschen Sinn verspottenden Adels, der sich nur in dem Zuschautragen französischer Sitten und Gebräuche gefiel und das Franzosenthum, selbst mit Hintansetzung der eigenen Sprache, sclavisch nachzuahmen suchte: das waren die Krebsschäden, an welchen unser Vaterland zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts litt. Dazu kam, daß die Eingriffe Oesterreichs in die Rechte benachbarter deutscher Staaten, sowie der Umstand, daß das Haus Habsburg die deutsche Kaiser-



Die Armee von Ulm streckt das Gewehr.

macht mehr in seinem eigenen Interesse als zum Wohl und Schutz des deutschen Reiches gebrauchte, den alten Reichsverband bedenklich gelockert hatten. Das Volk, in seinem schlichten Sinn wohl den Abgrund ahnend, in welchen eine solche Wirthschaft führen mußte, hatte keine andere Wahl, als sich zu all dem sonderbaren Thun und Treiben der „großen Herren" ruhig zu verhalten; es war noch nicht berufen, seine Stimme zu erheben und dieselbe mächtig in die Wagschale zu werfen im Rathe der Völker; die Fürsten — sie lachten ja der Volksstimme!

Die Größe und das Ansehen des einst so mächtigen Kaiserthums waren unter diesen Verhältnissen zu leeren Namen, das deutsche Reich selbst

zu einem „geographischen Begriff" herabgesunken. Napoleon nahte, auch diese letzten Schatten alter Reichsherrlichkeit zu verscheuchen! In raschem Sturmlaufe hatte er sich zum Herrn der festen Plätze gemacht. Selbst das stark befestigte Ulm mußte sich dem Sieger ergeben. Die ganze Besatzung, 23000 Mann*), eines der schönsten Heere Oesterreichs unter den Generalen Mack, Klenau, Gyulay mußte das Gewehr strecken und ward mit Ausnahme der Offiziere kriegsgefangen.**) Mit einer, den österreichischen Feldherren fast unbegreiflichen Schnelligkeit, hatte Napoleon seine Truppen auf allen Punkten vereinigt und rückte nun durch Bayern vor. Churfürst Max Joseph von Bayern, eingedenk der Drangsale, welche sein Land je und je vom Hause Oesterreich zu ertragen gehabt, hatte sich, gleich den Fürsten von Würtemberg und Baden, zu Schutz und Trutz mit Napoleon verbündet und sandte nun seine Streitkräfte voran den Truppen Bonaparte's gegen Oesterreichs Heere. So mußten deutscher Muth und deutsche Tapferkeit dem fremden Eroberer Siegeskronen werben und deutsche Bajonnete zur Vergrößerung unserer eigenen Schande deutsches Blut vergießen. O, es ist ein betrübendes Gemälde, das jene verblendete Zeit uns vorstellt! Der deutschen Heimath Kinder waren von ihren eigenen Fürsten gezwungen, ihr Leben hinzugeben, nicht zu des Vaterlandes Wohl und Schutz, sondern für den Ruhm eines fremden Usurpators. Mit solcher Hülfe gelang es dem Corsen freilich, Habsburgs stolze Macht in zwei Wochen zu vernichten und seine Adler siegreich von Wiens Thürmen flattern zu lassen. Kaiser Franz floh aus Wien. Ganz Oesterreich zitterte vor des Gewaltigen Machtgebot. Wie der Lavastrom, einmal ausgebrochen, sich unaufhaltsam über Höhen und Thäler ergießt, alles Lebende auf seinem glühenden Pfade vernichtend, so drang der Sieger Fluth, alle Hindernisse zu Boden schmetternd, immer weiter vorwärts. Noch einmal sammelte Oesterreichs Kaiser seine Streitmassen, um, verstärkt durch die Truppen, welche der Czar von Rußland zu seiner Hülfe herbeiführte, den Tollkühnen in seinem Laufe aufzuhalten. 80,000 Russen standen unter der persönlichen Anführung ihres Kaisers am 2. December 1805 den 25,000 Oesterreichern bei Austerlitz zur Seite, um gemeinsam den 80,000 Mann starken Feind***) zu bekämpfen. Doch Letzteren umgab der Nimbus der „Unüberwindlichkeit" und, in der That, er schien kein leeres Phantom zu sein. In vierstündigem Kampfe hatten Oesterreicher und Russen gewetteifert, sich in todesmuthiger Aufopferung zu überbieten, Löwen gleich fochten die muthigen Soldaten; umsonst, das Unglück hatte sich an Oesterreichs Fahnen gefesselt. An 27,000 Todte und Verwundete†) und 80

*) Menzel. **) 20. Oktober 1805. ***) Heyne.
†) Menzel.

Kanonen auf der Wahlstatt zurücklassend, bedeckten gegen Abend Oesterreichs und Rußlands verbündete Schaaren das Land in wilder Flucht. Napoleon schlief, wie er gewohnt war, auf dem Schlachtfelde! Was blieb nach so vielen und schweren Schlägen dem tief erschütterten Hause Oesterreich noch weiter übrig als den schmählichen Frieden anzunehmen, welchen ihm großmüthig der Sieger bot. Durch den Friedensschluß zu Preßburg am 26. December 1805 verlor Oesterreich seine schönen Provinzen Tyrol und Vorarlberg, deren Regierung nun Bayern übernahm, mußte die venetianischen Staaten an das Königreich Italien, sowie den Breisgau und Constanz an Baden abtreten und 40 Millionen Kriegssteuer zahlen. Die Churfürsten von Bayern und Würtemberg erhob Napoleon für ihre ihm „treugeleisteten Dienste" zu Königen, Baden wurde Großherzogthum. So wußte dieser schlaue Mann die nur nach eigener möglichst großer Machtentfaltung strebenden deutschen Regierungen durch Austheilen von Kronen, über die er selbst kein Recht hatte, zu födern; die deutschen Fürsten, sie zögerten nicht, das Blutgeld anzunehmen, welches ihnen des Vaterlandes Verleugnung eintrug! Doch die Schmach erreichte ihren Höhepunkt, als sich am 12. Juli 1806 sechzehn Fürsten durch einen Vertrag vom deutschen Reichsverbande lossagten und unter Napoleon's Oberhoheit einen neuen Bund gründeten, den sogenannten „Rheinbund". Wie Hohn klang es, als Napoleon am 1. August 1806 in die Reichsversammlung zu Regensburg rief: „Das deutsche Reich hat aufgehört!"

Tiefgebeugt und ohnmächtig legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder*), das tausendjährige römisch-deutsche Kaiserreich, das in den Zeiten seiner Größe ganz Europa Gesetze schrieb, es existirte nicht mehr! Vasallen gleich drängten sich die deutschen Fürsten zum Thron des allmächtigen Napoleon, um auf des neuen Cäsar Machtgebot ihre Söhne gegen das arme Deutschland zu Felde zu senden. Die Geschichte unseres Volks, sie zeigt uns viele dunkle Blätter:

„Doch macht kein Blatt das deutsche Auge trüber,
Als jenes, dessen Aufschrift ist: Der Rheinbund!
Da ward das Wappen unseres Reichs zerschlagen,
Und mit den Trümmern spielt der fremde Wille;
Der fremde Wille führt zum Bruderkriege
Die deutschen Völker, und sie jauchzen: Sieg!
Wenn unter fremden Fahnen sie den Bruder
Zu Boden schlugen zu des Fremden Ehre!"

(Fr. Hoffmann.)

---

*) Kaiser Franz II., der 49. und letzte der deutschen Kaiser, legte am 6. August 1806 die deutsche Kaiserkrone nieder, nachdem er sich schon 1804 unter dem Namen Franz I. als „erblichen Kaiser von Oesterreich" erklärt hatte.

Deutschlands Lehrjahre.

Das freie Wort und die geheime Polizei. — „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung." — Buchhändler Palm's Ermordung. — Friedrich Wilhelm III. — Die Tage der Demüthigung Preußens. — Doppelschlacht von Jena und Auerstädt. — Zum Unglück kommt die Schmach. — Lichtblicke: Nettelbeck und Gneisenau. — Eylau und Friedland. — Friede zu Tilsit. — Königin Luise und Napoleon.

„Das Unglück ist gar oft der beste Arzt;
Es deckt verborgne Schäden treulich auf
Und zeigt Dir selbst, wo Du Dich heilen mußt!"

(Duller.)

In diesen für Deutschland so trüben, für jeden Vaterlandsfreund so schmerzlichen Tagen gab es wohl Männer, welchen das Herz blutete beim Anblick all' der Schmach und der Versunkenheit des Vaterlands. Aber stumm mußte der Patriot seinen Groll gegen das Tyrannenregiment in sich verbergen, denn gleich einem Heuschreckenschwarme bedeckten die Schergen und Spione des fränkischen Machthabers das deutsche Land, und zu erneuter Schmach des deutschen Namens bildeten die willigsten Werkzeuge, wo es sich um Denunziation und Verrath deutscher Männer handelte — Deutsche! Doch, wer wollte über den gemeinen Mann das Verdammungsurtheil fällen, wenn derselbe von hohen, ja selbst fürstlichen Personen das Beispiel sah, welche ja vor allen Anderen bestrebt schienen, ihrem kaiserlichen Herrn und „großmüthigen Protektor" Büttel- und Henkerdienste zu leisten!

Doch nie und nimmer läßt das freie Wort sich bannen und ob der mächtige Kaiser auch Pulver und Blei nicht sparte, dasselbe zu ersticken, er mußte es um so lauter stets von Neuem hören, und ob er auch Hunderte von freien deutschen Bürgern durch Aechtung, Einziehung ihrer Hab' und Güter, unwürdige Gefangenschaft u. s. w. unschädlich zu machen suchte, so erstanden doch immer wieder Männer, welche muthvoll in die Schranken traten für ihres Vaterlandes Ehre und dem deutschen Volke in kühnen Worten das ganze endlose Bild seiner eigenen Schmach entrollten. — Namentlich war

es eine Schrift, welche im Frühjahre 1806 erschien und unter dem Titel: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" die Corruption der damaligen Zustände Deutschlands, sowie dessen tiefe Entsittlichung durch die verderbliche Franzosenherrschaft mit scharfen Worten geißelte und obgleich sie wenig verbreitet, doch das größte Aufsehen, unter den Franzosen aber Bestürzung über eine solche Sprache erregte. Der gewaltige Napoleon, er zitterte



Palm's Tod.

vor den Grundsätzen, welche diese Schrift aussprach! Auf seinen Befehl wurde ein Kriegsgericht angeordnet, den unbekannten Verfasser*) oder Verleger dieser „Schmähschrift"**) zu ermitteln und empfindlich zu bestrafen. Man entdeckte, daß die Broschüre von der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg als Neuigkeit versandt worden war; Besitzer dieser Handlung war Johann Philipp Palm. Sofort erging von Paris aus der Befehl an den in Nürnberg commandirenden französischen General Frère, den Buchhändler Palm zu verhaften. Napoleon, dem es weniger darum zu thun

*) Ein im Jahre 1860 in Nürnberg erschienenes Werkchen: „Johann Philipp Palm von Fr. Schultheis" gibt als Verfasser Conrad von Yelin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München an.

**) Die Broschüre war in keiner Beziehung eine solche.

war, sich von der Schuld oder Unschuld eines deutschen Bürgers zu überzeugen, als das deutsche Volk durch blutige Exempel vor ähnlichen Kundgebungen abzuschrecken, hatte bereits den Tod des deutschen Mannes beschlossen. Palm's Aussage, die Schrift von auswärts erhalten und, ohne mit deren Inhalt bekannt zu sein, wie dies im Buchhandel oft vorkomme, nur laut Adresse versandt zu haben, fand kein Gehör. Er wurde von seiner Familie weggeschleppt, nach der von den Franzosen besetzten Festung Braunau geschafft, daselbst am 26. August 1806 zum Tode verurtheilt und schon drei Stunden nach Verlesung des Urtheilspruches erschossen. Zweimal traten die französischen Schützen vor, die Kugeln von zwölf Mann konnten das deutsche Herz nicht zu Tode treffen; da befahl der Commandant, welcher die Execution leitete, dieser schaudererregenden Scene ein Ende zu machen. Zwei Soldaten sprangen vor, setzten dem Gemarterten die Mündung ihrer Gewehre an den Kopf und endeten so des Unglücklichen Leben. Ein Weheschrei hallte durch ganz Deutschland bei der Kunde von dieser Gräuelthat. Palm's Blut schrie um Rache! Aber wer sollte Rache üben? Ohnmächtig lag Deutschland zu des Gewaltigen Füßen. Bayerns Regierung hatte unter dem hohen kaiserlichen Schutze ihre Selbständigkeit so weit verloren, daß sie es nicht wagte, einen ihrer Bürger den Klauen des Löwen zu entreißen. Niemand widerstand dem Allgewaltigen. Seine „eiserne Hand" lag schwerer denn je auf Deutschland!

Nur im Norden des Vaterlandes gab es noch ein Volk, das bisher verschont geblieben war vor den Gewaltthätigkeiten des Tyrannen. Preußens König, Friedrich Wilhelm III., hatte zu all dem übermüthigen Gebahren der Franzosen in Deutschland ruhig zugesehen. Als aber Napoleon sogar die Neutralität der preußischen Staaten verletzte*), die Festung Wesel besetzen ließ und diese, sowie mehrere Abteien, dem französischen Reiche einverleibte, da zeigten sich mächtig die verderblichen Folgen jenes einseitig abgeschlossenen Separatfriedens zu Basel.**) Preußen hatte in demselben die deutschen Interessen einem Frieden geopfert, der, eine politische Mißgeburt, den ersten Anlaß zur Auflösung des deutschen Reiches gegeben hatte und nun die preußische Monarchie selbst unaufhaltsam dem Verderben überlieferte. Jetzt rief das preußische Volk laut nach Krieg! Die königlichen Prinzen Heinrich, Wilhelm, Louis Ferdinand***), Männer wie Blücher, Stein und Andere, vor Allem aber Königin Luise selbst, bestürmten den König dringend, den Krieg zu beginnen. Aber Friedrich Wilhelm sah mit klu-

*) Er hatte dasselbe auch schon 1805 im Kriege gegen Oesterreich gethan, indem er seine Truppen durch das damals noch zu Preußen gehörige Fürstenthum Ansbach marschiren ließ und dadurch namentlich die Oesterreicher in ihrem Rücken bedroht hatte.

**) 5. April 1795.

***) Welcher in dem Gefecht bei Saalfeld einen so schönen Heldentod fand.

gem Auge die schweren Wolken, welche sich über seinem Lande zusammenzogen. In einem Kampfe mit Napoleon's Uebermacht stand Preußen allein!*) Oesterreich war zu geschwächt, um Hülfe senden zu können; es stand auch in Frage, ob es überhaupt Lust hatte, Preußen in diesem Kriege zu unterstützen; die übrigen deutschen Fürsten waren sämmtlich bereit, auf Napoleon's Befehl gegen ihr deutsches Vaterland zu Felde zu ziehen; Rußland, dessen Czar dem preußischen Königspaare am Sarge Friedrich's des Großen gelobt hatte, als treuer Bundesgenosse auszuharren gegen den neuen Welteroberer, es hatte seine Truppen noch in weiter Ferne: Preußen stand also ganz allein in dem nun drohenden Kampfe! Das war Napoleon eine Gelegenheit, wie er sich solche schon lange gewünscht. Preußens König hatte seine Anträge mit Stolz zurückgewiesen; im Gegentheil, er hatte verlangt, daß Napoleon das geraubte Gebiet herausgeben, seine Truppen aber aus Deutschland ziehen solle. Wuthschnaubend über einen solchen König, der es gewagt, ihm, den Sieger in dreißig Feldschlachten, nicht nur demüthig zu willfahren, sondern auch noch Bedingungen zu stellen, zog Napoleon mit einem Heere von 180,000 Mann**) durch Franken heran.

„Preußen", äußerte er, „müsse zermalmt und er wolle diesmal mit Europa fertig werden." Die preußische Armee, auf die Lorbeeren, die sie unter Friedrich's des Großen Fahnen erworben, pochend, sah dem heraufbeschworenen Kampfe mit leichtfertiger Siegeszuversicht entgegen. An ihrer Spitze standen meist altersschwache, vielfach unfähige Generale, die wohl unter dem großen Friedrich mit Auszeichnung gefochten haben mochten, aber mit ihren veralteten Ansichten, ihren einem vergangenen Jahrhundert angehörigen Ideen in die neue Zeit nicht mehr hereinpaßten; am allerwenigsten aber geeignet waren, mit ihren bedächtigen, streng nach den althergebrachten Regeln der Kriegskunst angeordneten Operationen dem raschen Feldherrnblick eines Napoleon die Spitze zu bieten. Zudem stand ja in der preußischen Armee der alte Zopf- und Gamaschengeist noch in voller Blüthe, der Korporalstock spielte seine civilisatorische Rolle und die Offiziersstellen waren ohne Rücksicht auf Verdienst oder Befähigung nur dem Adel zugängig. Während der gemeine französische Soldat die Anwartschaft auf den Marschallsstab auf der Spitze seines Bajonnets, in dem Bewußtsein persönlicher Tapferkeit trug, entbehrte der preußische Krieger jenes anspornenden Ehrgeizes, dessen Triebkraft allein Tapferkeit und Ausdauer verleiht; er schlug sich zwar brav, aber nur so lang ein eisernes Commando ihn auf seinem Platze hielt; während ein Napoleon aller Welt das Beispiel gab, daß das

*) Dank dem Baseler Frieden und der Politik der Herren von Haugwitz!
**) Elsner.

wahre Genie stets aus dem Volk erblüht, versagte man im preußischen Heere einem talentvollen Kopfe jegliche Aussicht auf eine ruhmvolle Laufbahn und besetzte die hervorragenden Stellen mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen meist durch blasirte adelige Zierpuppen, welche dieselben zwar ausfüllten, aber nur zum Ruin des Vaterlands.*)

Friedrich Wilhelm III. sah dies Alles wohl ein; er hatte schon im Voraus kein großes Vertrauen auf die Mehrzahl jener Offiziere, welche in prahlender Toilette durch die Straßen von Berlin einherzogen; man hatte ihn aber zum Krieg gedrängt! Bald zeigten sich die Folgen allzugroßer Selbstüberschätzung: Widersprüche, Zwiespalt und Verwirrung herrschte in den Anordnungen der preußischen Generale. „Das kann nicht gut gehen" hatte der König gesagt, „es ist eine unbeschreibliche Confusion. Die Herren wollen das aber nicht glauben und behaupten, ich wäre noch zu jung und verstände das nicht. Ich wünsche, daß ich Unrecht habe!" — Aber er hatte sich nicht getäuscht!

Wie zur Parade war die preußische Armee gegen den Feind gezogen. Das Heer war in zwei Abtheilungen getrennt. Das Hauptcorps unter dem Befehl des greisen Herzogs Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, bei welchem sich der König selbst befand, hatte bei Auerstädt Stellung genommen; Fürst Hohenlohe mit der zweiten Armeeabtheilung bezog ein Lager bei Jena. Gemächlich und in gewisser Zuversicht ihrer Unfehlbarkeit hatten die preußischen Befehlshaber ihre Anordnungen für den Angriff getroffen. Man glaubte sich nur zeigen zu dürfen, um die Franzosen in alle Winde zu verjagen. Aber Napoleon war den Preußen schon allenthalben zuvorgekommen. Während diese ruhig geschlafen, hatte er die Nacht benützt, die so wichtigen Höhen des Landgrafenbergs bei Jena zu besetzen. Mit dem ersten Grauen des 14. Oktober sendete er ihnen von diesen Höhen seinen Morgengruß entgegen. Vergebens versuchte nun Hohenlohe, das Versäumte einzuholen, in kurzer Zeit waren die Preußen auf allen Punkten geworfen und sahen sich zum Rückzug gezwungen, der bald in wilde Flucht ausartete. Nicht besser war es der Hauptarmee bei Auerstädt ergangen; auch hier ward die preußische Schlachtordnung über den Haufen gestürzt; Herzog Wilhelm, von einer Kugel beider Augen beraubt, wurde bewußtlos vom Schlachtfelde getragen.**) Ihres Oberbefehlshabers verlustig, von vielen ihrer Offiziere verlassen, hielten die Truppen nicht länger Stand. In aufgelösten Schaaren floh Infanterie, Cavalerie und Artillerie bunt durcheinander nach

*) Niemand erscheine dies Urtheil einseitig oder ungerecht, die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1806 haben dasselbe gerechtfertigt.

**) Er wurde auf sein väterliches Schloß nach Braunschweig gebracht; der 72jährige Greis mußte aber, als Napoleon daselbst einzog, nach Ottensen weitergeschafft werden, wo er am 10. November 1806 starb.

allen Richtungen. Die Soldaten warfen Waffen und Gepäck von sich, um schneller vorwärts zu kommen. Wo war sie, die vor wenig Tagen noch so stolze, so siegesgewisse Preußen=Armee? Statt der Franzosen floh sie nun selbst, zersteubt in alle Winde! Nie war eine Schlacht so verhängnißvoll, als die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806. Dieser Tag kostete Preußen sein schönstes Heer; 30,000 Todte und Verwundete*) lagen auf beiden Schlachtfeldern, 25,000 Gefangene, 60 Fahnen und 300 Geschütze**) waren in den Händen der Feinde. Mit Blitzesschnelle verfolgte der Sieger die errungenen Vortheile. Doch das Maß des Unglücks war für Preußen noch nicht voll, es sollte die Hefe der Schmach leeren! Die stolzesten Festungen, welche, stark befestigt und reichlich mit Proviant versehen, im Stande waren, sich Monate lang zu vertheidigen, sie öffneten fast ohne Schwertstreich dem Sieger ihre Thore. So ergab sich Erfurt mit 14,000 Mann***), welche sich größtentheils auf ihrer Flucht in diese Stadt geworfen hatten, 120 Kanonen und ungeheuern Magazinen; General von Romberg übergab Stettin mit 5000 Mann Besatzung an 800 feindliche Husaren; Major von Benkendorf überließ Spandau den Franzosen, „weil er keine Ordre zur Vertheidigung gehabt habe“; Küstrin ergab sich mit 4000 Mann und 90 Geschützen; Oberst von Ingersleben, der daselbst befehligte, ritt der schwachen Division französischer Infanterie, welche gegen diesen Platz rückte, sogar noch entgegen und übergab die Stadt! Man mußte dem Feind erst Kähne senden, damit er über die Oder in dieselbe gelangen konnte! Selbst Magdeburg, eine Festung, die wohl für die bedeutendste in Deutschland galt, fiel durch feigen Verrath ihres Commandanten, des Grafen von Kleist.†) 20 Generale, 800 Offiziere, 20,000 Mann Infanterie, 400 Mann Cavalerie, 2000 Artilleristen ergaben sich an 8000 Franzosen††), womit Marschall Ney diese im dreißigjährigen Krieg unbezwingliche Feste einschloß. Die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen, die Soldaten aber als Kriegsgefangene nach Frankreich abgeführt. 54 Fahnen, 8 Standarten, 800 Kanonen und ungeheuere Vorräthe an Munition, Lebensmitteln u. s. w. fielen den Franzosen in der Stadt selbst noch zu. So spielten Verrath, Feigheit und Untüchtigkeit der Befehlshaber dem triumphirenden Feinde die preußische Monarchie in die Hände! Das ganze Land lag dem Sieger offen. Am 28. Oktober 1806†††) hielt Napoleon seinen feierlichen Einzug in Berlin!

---

*) Heyne.
**) Heyne.
***) Elsner.
†) Nicht verwandt mit dem aus dem Freiheitskriege so berühmten Kleist von Nollendorf.
††) Sporschil.
†††) Menzel.

Nur von den Wällen einer Feste donnerte dem fränkischen Adler ein eisernes Willkommen entgegen, und ob sich auch ein fester Platz nach dem andern schmählich an die Sieger ergab — opferfreudige Bürgertugend und hoher, jugendlicher Soldatenmuth machten Kolbergs Mauern uneinnehmbar. Mit goldenen Lettern sind aber auch die Namen Nettelbeck und Gneisenau*) eingezeichnet in die Tafeln der Geschichte Preußens. Ein Land, das solche Männer sein noch nannte, es konnte nicht für immer in Knechtesbande geschlagen werden; früh oder spät mußte sich's erheben gegen seine Peiniger und die Ketten abschütteln, die seine Kraft wohl beugen, doch nicht brechen konnten!

Aber noch hatte Napoleon seine ganze Macht gegen dieses Land entfaltet; er drohte es ganz zu vertilgen aus der Reihe der europäischen Staaten. Da nahte endlich Rußlands längst ersehnte Hülfe. Vereint mit dessen Streitmacht stellte Friedrich Wilhelm seine zusammengeschmolzenen Schaaren den Vorwärtsstürmenden entgegen. Der zweitägige, heiße Kampf bei Eylau**) kostete den drei kämpfenden Nationen Ströme Blutes, ohne eine Entscheidung zur Folge zu haben, die so ungeheurer Opfer würdig gewesen wäre. Doch bald genug, und nicht zum Heile des gedemüthigten Preußenlandes, nahte die Entscheidung! Im Kampf auf Friedlands Feldern***) schlug Napoleon die ganze russisch-preußische Armee. Da schloß der Czar zu Tilsit Frieden†) mit Napoleon, seinen Bundesgenossen im Stiche lassend. Zwar bat Alexander den erzürnten Machthaber um Schonung des preußischen Königshauses; aber er konnte ihn nur bewegen, Preußens König nicht gänzlich aus der Zahl der Herrscher zu streichen. Dieser Fürst hatte dem Allgewaltigen zu drohen gewagt, er beharrte auch jetzt noch in stolzer Zurückhaltung vor der Gemeinschaft mit dem corsischen Emporkömmling; Napoleon hatte daher geschworen, von der preußischen Monarchie nicht einen Stein auf den andern zu lassen; Preußen mußte unschädlich gemacht werden für alle Zeiten!

Noch hoffte jedoch das preußische Kabinet, den Unerbittlichen milder zu stimmen. Man drang in die Königin Luise, als letzten Versuch eine Reise nach Tilsit, wo Napoleon noch immer mit dem Kaiser von Rußland liebäugelte, zu unternehmen. Nur mit Widerstreben und erst auf die dringenden Bitten ihres erlauchten Gemahls entschloß sich Luise, den Mann zu sehen, der ihrem Volke schon so tiefe Wunden geschlagen. Sie unternahm die

*) Welcher noch in der zwölften Stunde an die Stelle des ebenso unfähigen, als eingebildeten früheren Commandanten von Loucadou berufen wurde.

**) Am 7. und 8. Februar 1807.

***) 14. Juni 1807.

†) 7. Juli 1807.

Reise. Aber so sehr Napoleon von der edlen Liebenswürdigkeit dieser erhabenen Fürstin bezaubert sein mochte, so ängstlich vermied er, ihr auch nur durch ein Wort irgend welche Zugeständnisse zu machen. Als der unglückliche Ausgang des letzten Kampfes zur Sprache kam, fuhr der Kaiser auf und rief: „Wie konnten Sie es wagen, mit mir Krieg zu führen?" „„Sire"", erwiderte Luise mit erhobener Stimme, „„dem Ruhme Friedrich's des Großen war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben!"" Napoleon verstummte, aber er blieb unerbittlich. — Thränen in den schönen Augen, verließ die Königin Tilsit. — Da war es klar, daß Preußen durch längeres Widerstehen seine Lage nur verschlimmern könne. Es nahm daher den Frieden an, durch welchen es $5^1/_2$ Millionen seiner Einwohner, alle Besitzungen zwischen Elbe und Rhein und alle polnischen Provinzen verlor. Bis zur vollständigen Bezahlung der ungeheueren Contributionen mußte es französische Truppen beherbergen, welche das Mark des Landes gierig aussogen und die schweren Kriegssteuern unerbittlich eintrieben. — Da sank Preußen gewissermaßen herab zu einer französischen Provinz, in der französische Marschälle und Kriegsgerichte nach Willkür schalteten und walteten, wo keine anderen Befehle mehr Kraft und Vollzug hatten, als die des „großen" Napoleon. Preußen hatte den Frieden erkauft, aber der Kaufpreis war seine Selbständigkeit! Die Gebeine von 60,000 seiner besten Krieger bleichten auf den Schlachtfeldern, 100,000 schmachteten in feindlicher Gefangenschaft, 300 Fahnen, 4000 Kanonen und eine Unmasse geraubter Kunstschätze bildeten die Trophäen des Siegers.

„Ja, Friede ward, doch ach, um welchen Preis?
Um's preisgegebene Vaterland!"

Kühne Hoffnungen und bittere Täuschungen.

Der Volksgeist in Spanien und dessen Einfluß auf Deutschland. — Es ist Zeit! — Erzherzog Carl und seine Tapfern. — Bei Eckmühl. — Napoleon zum zweiten Male in Wien. — Carl's Sieg bei Aspern. — Tyrol und seiner Braven Kampf. — Das Unglück von Wagram und der Friede. — Franz I. und sein Kaiserwort. — Andreas Hofer's Tod.

„Der Gott der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte!“
(Arndt.)

Deutschland lag zu den Füßen des mächtigen Franzosenkaisers! — Nach Süden rief jetzt die Siegestrommel der Franzosen! Im endlosen Zug folgten ihr die Kinder aller deutschen Gauen, die Blüthe der deutschen Jugend.

Spaniens heißblütige Söhne konnten die Fesseln nicht ertragen, die der Corse auch um sie zu schlagen begann. In heiligem Zorne erhoben sie sich wie ein Mann zum verzweifelten Kampfe auf Leben und Tod für das höchste Gut eines Volkes, seine Freiheit! An den Kampf in offener Feldschlacht nicht gewöhnt und diesen den zu ihrer Hülfe herbeigeeilten Armeen Englands, sowie den eigenen regulairen Truppen überlassend, eröffnete das spanische Volk gegen die Franzosen einen um so verderblicheren Guerillakrieg. In kleinen Haufen lagen die muthigen Männer tief versteckt in den Gebirgen, welche der Feind auf seinem Marsch durchziehen mußte; wo nur immer seine Colonnen sich zeigten, da krachte Schuß auf Schuß aus wohlgeborgnem Hinterhalt und verfehlte nie sein Ziel — das Herz eines Feindes. Tausende von deutschen Jünglingen und Männern endeten auf diese Weise ihr frisches Leben fern von der Heimath unter fremden Fahnen. Das war der Fluch des Urquells alles Jammers, aller Schande — des Rheinbundes!

Der Volksgeist in Spanien, die heldenmüthige Vertheidigung von Saragossa hatten auch in Deutschland die Hoffnung mächtig angefacht, daß es jetzt Zeit sei, das verhaßte Joch abzuwerfen. Im Stillen hatte Oesterreich

seine Legionen ausgerüstet, nun erhob es kräftig das Schwert zum Kampf für seine Freiheit. Die Donau herauf zog Erzherzog Carl gegen Bayern, den Verbündeten des französischen Kaisers. Doch mit Blitzesschnelle eilte letzterer herbei, zog aus Nord und Süd seine Schaaren heran und stellte sie dem österreichischen Heere kampfbereit entgegen. Bald kreuzen sich die Schwerter. Löwen gleich kämpft die muthige Kaiserschaar, an ihrer Spitze Erzherzog Carl, der Tapferste der Tapfern. Doch Napoleon's alter Siegesstern flammt hell auf bei Eckmühl*), dem Ungestüm der fränkischen Schaaren muß der Oesterreicher Tapferkeit weichen und können selbst Regenburgs Mauern nicht widerstehen. Alles niederwerfend, treibt der Unwiderstehliche die österreichischen Heerhaufen vor sich her bis hinter die Mauern Wiens. Am 13. Mai 1809 hält Napoleon triumphirend seinen zweiten Einzug in der Kaiserstadt. — Und wieder gab das deutsche Volk seine Hoffnung auf! —

Da durchdringt plötzlich — erst unglaublich, bald aber freudig erschallend von Mund zu Mund — eine frohlockende Kunde das deutsche Land: Erzherzog Carl ist es gelungen, den Nimbus der „Unbesiegbarkeit" von des Mächtigen Stirn zu reißen! An den lebendigen Mauern der österreichischen Grenadiere sind zwölf Regimenter von Napoleon's gepanzerten Reitern abgeprallt, Erzherzog Carl selbst hat seinen Braven die Fahne des Siegs hoch voran getragen — Napoleon, der unüberwindlich Geglaubte, er ist in zweitägigem, heißem Kampfe bei Aspern**) besiegt! Wie schwoll da jedes deutsche Herz vor Siegesfreude; wie jubelte das ganze Volk dem Retter Deutschlands, seinem Carl, entgegen; welch' glückliche Hoffnungen baute man auf die nächste Zukunft des Vaterlands! Am lautesten aber hallte der Jubel wieder von den Tyroler Bergen. Deren wackere Bewohner hatten vom ersten Beginn des Krieges an die Waffen ergriffen gegen die ihnen aufgedrungene Bayernherrschaft; sie hatten dieselben muthig geschwungen und gelobt, sie nicht eher nieder zu legen, bis ihrem geliebten Kaiser Franz zu seinem Rechte verholfen, ihr Land aber wieder mit dessen Regierung vereinigt sei. Und ihr Kaiser rief ihnen zu: „Ich werde keinen Frieden unterzeichnen, der nicht das Land Tyrol und Vorarlberg an meine Monarchie unauflöslich knüpft!" Wie entzündete dies Wort die treuen Tyrolerherzen; wie begeisterte es sie, standhaft auszuharren im erbitterten Kampfe für ihr „altes gutes Recht"; wie hob sich jedes braven Tyroler Brust bei der Kunde von dem Waffenglück der österreichischen Brüder!

Aber es währte nicht lange, da holte sich der corsische Löwe die Siegeslorbeeren wieder, die auf Asperns Flur seinem Haupt entrissen waren.

---

*) 22. April 1809.
**) 21. und 22. Mai 1809.



Erzherzog Carl und seine Tapfern bei Aspern.

In heißer Schlacht bei Wagram*) wetzte er mit blutiger Vergeltung die Scharte aus, die österreichischer Muth und Tapferkeit ihm geschlagen hatten. Und so empfindlich traf er diesmal Oesterreich, daß es wiederum blutend und ohnmächtig zu seinen Füßen lag. Was half da der Tyroler verzweifelter Widerstand, nachdem sie im Frieden zu Schönbrunn**) auch ihr Kaiser preisgegeben? Von allen Seiten von Napoleon's und seiner Verbündeten Schaaren umringt, waren sie doch nicht zu bewegen, gänzlich die Waffen zu strecken. Die treuen Männer hatten ja das feierlich gegebene Wort ihres Kaisers — „ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n noch deuten" dachten die Braven, und von Neuem gingen sie in den Kampf gegen den sie mit Uebermacht bedrängenden Feind. Den kühnen Sandwirth vom Passeyr, Andreas Hofer, an ihrer Spitze, senden sie aus sicher'm Stutzen Tod und Verderben von den Höh'n in die Reihen der nahenden Feinde. Aber der Uebermacht muß die Tapferkeit weichen! Tyrol ward entwaffnet und auf's Neue des Bayernkönigs Herrschaft unterworfen. Andreas Hofer, Tyrols tapferer Commandant, flüchtete auf eine Sennhütte im Passeyr, die ihm lange Zeit ein sicheres Versteck gewährte. Durch einen Priester verrathen, wurde er jedoch ergriffen, nach Mantua geschleppt und daselbst auf Eugen's Befehl erschossen am 20. Februar 1810.

„Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol,
Ade, mein Land Tyrol!"

---

*) 5. und 6. Juli 1809.
**) Am 14. Oktober 1809.

Deutsche Männer in Gefahr und Noth.

Im Norden des Vaterlands. — Vorkämpfer der Freiheit. — Dörnberg; Schill. — Schill's Zug und Heldentod. — Die Elf zu Wesel. — Der Herzog von Braunschweig-Oels. — Arndt; Jahn; Stein.

„Nicht leichten Kaufes siegt der Glaube,
Solch' Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein,
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz."
(Körner.)

Napoleon hatte die größten, die tapfersten Heere besiegt; alle Welt kannte die Schärfe seines Schwertes! Aber es regte sich doch etwas, auf welches selbst der mächtige Kaiser nicht mit ruhigem Auge blicken konnte, ja, das ihm mitten in seiner Siegeslaufbahn wohl manch' bangen Augenblick bereiten mochte. Es war dies — der „deutsche Geist!" Den deutschen Geist in Fesseln zu schlagen, hatte der Gewaltige noch nicht vermocht; hätte er es je gekonnt: Europas Gestalt würde heute vielleicht eine andere sein. Dieser Geist war es vor Allem, welcher im Norden des Vaterlands zu wiederholten Malen in Thaten seinen Ausdruck fand. Männer, von glühender Vaterlandsliebe durchdrungen, und von dem Wunsche beseelt, das französische Joch abzuschleudern, hatten sich in dem sogenannten „Königreich Westphalen", wo Napoleon's geist- und sittenloser Bruder Hieronymus (Jérôme) seine Lasterregierung aufgeschlagen hatte, verbunden, um im Verein mit andern deutschen Patrioten einen allgemeinen Aufstand in's Werk zu setzen. An der Spitze des Bundes stand Oberst von Dörnberg. Dieser deutsche Mann hatte sich mit dem durch seinen muthigen Antheil an der Vertheidigung Kolbergs berühmten und als kühnen Parteigänger erprobten preußischen Major von Schill in Unterhandlung gesetzt. Es wurde bestimmt, daß Schill zur bezeichneten Zeit seine Garnison Berlin mit den unter seinem Commando stehenden Reitern verlassen und hierdurch das Zeichen zum Aufstand des

ganzen Hessenvolkes geben solle. Schon war die Sache zum Abschluß gediehen, Tag und Stunde des Losbruchs bestimmt, da entdeckte der Mund eines Verräthers den ganzen schönen Plan. Die Verschwörung ward sofort im Keime erstickt, Dörnberg entkam glücklich durch Flucht in die österreichischen Staaten, Schill aber, seiner Verabredung getreu, hatte den entscheidenden Schritt bereits gethan. Er war am 28. April 1809 mit seiner Schwadron zu den Thoren Berlins hinausgezogen. Niemand ahnte, was dieses Helden Brust verbarg; er hatte es so geheim zu halten gewußt, daß die Berliner



Dörnberg.



Schill.

wie seine Leute selbst glaubten, die Schwadron rücke nur zum Manöver aus. Außer der Stadt machte Schill Halt, theilte den Reitern seinen festen Entschluß mit, die Freiheit zu erwerben oder muthig kämpfend zu sterben, im schlimmsten Falle aber ein „Ende mit Schrecken" vorzuziehen einem „Schrecken ohne Ende". „Wer aber Lust hat umzukehren", schloß er seine Anrede, „dem steht es frei, unbeschadet seiner Ehre; ich will keinen gezwungenen Mann!" Stürmisches Hurrah der Offiziere und Soldaten war die Antwort; nicht ein Mann war unter den Sechshundert, der anders dachte als ihr kühner Führer. Der Zug ging über die Elbe, nach Dessau, Halle und Halberstadt, um Hessen zu erreichen. Bereits bezeichneten kühne Thaten die Spur der kleinen Schaar, da traf sie die niederschmetternde Nachricht, von dem Mißlingen des Aufstandes und zugleich von dem abermaligen Unglück der Oesterreicher an der Donau. Die Lage des tapfern Häufleins war nun eine verzweifelte! Von allen Seiten umringt von feindlichen Truppen, von seinem König selbst vor ein Kriegsgericht gefordert, hatte Schill keine andere Wahl als sich nach Mecklenburg durchzuschlagen, Stralsund zu überrumpeln und dasselbe dann so lange zu vertheidigen, bis England Schiffe zur Rettung senden würde; oder sich im andern Falle schmählich an die Franzosen zu überliefern. Der aus den Offizieren des Corps zusammenberufene Kriegsrath beschloß natürlich, das Erstere zu wählen. Es gelang der Schaar auch,

Stralsund zu erreichen und diese Stadt durch einen Handstreich glücklich zu nehmen. Doch der König von Westphalen hatte auf Befehl seines kaiserlichen Bruders einen Preis von 10,000 Franken auf den Kopf des „Räuberhauptmanns“ Schill gesetzt; seine Schergen trieb es, sich diesen Preis zu holen. Noch ehe Stralsund zur Vertheidigung befestigt werden konnte, nahte schon der Däne, diese „tückische Schlange“, wie Vater Arndt im Liede ihn nennt. 6000 Mann Dänen und Holländer stürmten die Stadt. Der Uebermacht muß das Häuflein der Braven weichen; doch im verzweifelten Straßenkampfe sinkt noch mancher der fränkischen Söldlinge zu Boden, die wackern Husaren verkaufen ihr Leben so theuer als möglich. Allen kühn voran, stürzt Schill sich in die dichteste Masse der Feinde. Von allen Seiten umringt, aus mehrern Wunden blutend, saust sein Säbel noch immer blitzend über den Köpfen der erschrockenen Feinde. Da sprengt er mit dem Ausruf „Bereite mir Quartier!“ auf den holländischen General Carteret ein, ein kräftiger Hieb wirft diesen aus dem Sattel, Schill selbst aber sinkt, von Kugel und Bajonnet zugleich getroffen, zu Boden. Die Feinde triumphirten über den Leichnam des Erschlagenen.

Nur einer ganz kleinen Schaar war es gelungen, sich durchzuschlagen und die Insel Rügen zu erreichen; alle Uebrigen, 557 Mann und 11 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht. Man brachte sie nach Braunschweig, woselbst 14 Unteroffiziere und Gemeine erschossen wurden, die Ueberlebenden wurden auf die französischen Galeeren verurtheilt. Die elf Offiziere aber wurden nach der Festung Wesel gebracht, als „Straßenräuber“ zum Tode verurtheilt und vor den Thoren Wesels erschossen. Unter dem einstimmigen Rufe: „Es lebe der König!“ hauchten diese Elf, von 66 Kugeln getroffen, ihre Heldenseelen aus! — Doch der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens hielt einen andern deutschen Mann nicht ab, gleichfalls das Schwert zu erheben für die Freiheit seines Volkes. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels*) hatte in Böhmen eine Freischaar von ungefähr 2000 Mann gebildet. Mit dieser rückte er in Sachsen ein, warf die sich ihm entgegenstellenden französischen Abtheilungen über den Haufen und nahm Dresden, Meißen und Leipzig. Von hier aus erließ er einen Aufruf an das deutsche Volk, jetzt oder nie die Fahne der Erhebung zu ergreifen — zahlreiche Freiwillige strömten unter seine Fahnen. Es wäre ihm auch gelungen, den Aufstand über ganz Norddeutschland auszubreiten, hätten die Engländer rechtzeitig die zugesicherte Hülfe gesandt. Aber England, dessen Thaten und Unternehmungen je und je hinter seinen Versprechungen zurück-

---

*) Nachfolger des in der Schlacht bei Jena verwundeten Herzogs Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.

geblieben waren, es hatte Schill dem Verderben überliefert, es ließ auch jetzt den kühnen Welfenfürst im Stich. Nur mit Mühe gelang es diesem, sich bis an die untere Weser durchzuschlagen und nach England einzuschiffen. — So endeten diese Unternehmen, deren Verlauf jeder Patriot mit den heißesten Wünschen begleitet hatte; die eines glücklicheren Ausganges würdig gewesen wären! — Napoleon hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, solche Regungen des deutschen Volksgeistes zu unterdrücken; aber der Geist einer Nation, die noch muthige Männer in ihrem Schooße trägt, läßt sich durch Schwert und Kugel nimmer bannen. In alle Welt donnerte Ernst Moritz Arndt seine Schlachtgesänge hinaus; wie ein ernstes Mene Mene Tekel hielt er dem mächtigen Kaiser und seinen Verbündeten den „Geist der Zeit" unter die Augen. Und droben im Norden, in dem arg geknechteten Preußenlande, da schuf Meister Jahn im Stillen sein großes Werk. Im regen Spiel der Glieder, im frischen Ringkampf jugendlicher Arme bildete er die Jugend des Vaterlands heran zu einem mannhaft wehrhaftigen Geschlechte und schuf Deutschland Männer für die Tage des Kampfes, der Erlösung. Auch an der Spitze des preußischen Staates stand ein Mann, ein scharfsinniger Denker, ein echter Feuergeist, der deutsche — Stein. Er war es, welcher in den Tagen der Noth noch nicht verzagte, welcher den Geist der Erhebung vorbereitete im deutschen Volke, vor Allem die veralteten Staatsformen abschaffte, dem Bürger seinen Ehrenplatz einräumte in der Gemeinde, den Zunftzwang löste und der Stimme des Volkes ihr heiliges Recht wiedergab im Rathe über Wohl und Wehe seines Landes! Darum liebte und ehrte ihn aber auch das Volk und es nannte ihn

„Des Guten Grundstein,
Des Bösen Eckstein,
Aller Deutschen Edelstein!"

Bis hieher und nicht weiter.

1812. — Die große Armee. — „Nur nicht nach Norden!“ — Die erzwungene preußische Hülfe. — Am Niemen. — Smolensk und Borodino. — Moskau. Ein Flammenopfer. — Die Beresina. — Untergang der großen Armee.

„Wer nicht Maß halten kann,
Verliert das Gleichgewicht und — fällt!“
(Königin Luise.)

Zu einem mächtigen Staate hatte Napoleon Frankreich erhoben. Die Grenzen seines Reichs erstreckten sich von den Häuptern der Pyrenäen bis an die Ufer der Weichsel, von den Küsten der Nord- und Ostsee bis zum Fuß des Aetna. Doch nicht für sein Volk, auch nicht wie Alexander der Große für seine Generale wollte er sein Weltenreich erobert haben. Der Name „Napoleon“ sollte gleich dem Namen eines „Cäsar“ unsterblich sein! Aber seine kaiserliche Gemahlin gab ihm keine Hoffnung auf einen Erben mehr. Napoleon's Ehrgeiz griff zum letzten Mittel, er verstieß Josephine. Einer neuen Kaiserin machte die erste Platz. Marie Luise, die österreichische Erzherzogin, bestieg den Thron, der noch vom Blute Maria Antoinettens rauchte! Und als die Kanonen von Paris die Geburt des längst ersehnten Erben, der schon in der Wiege „König von Rom“ hieß, donnernd verkündeten, da kannte Napoleon's Glück keine Grenzen mehr — er stand auf dem Gipfel seiner Macht! Gleich einem Gotte schleuderte er nun die Blitze seines Zornes in alle Welt hinaus; er achtete nun weder Recht noch Herkommen mehr; es gab kein anderes Gesetz für ihn, als seinen eisernen Willen. Und wie er stets nur bestrebt war, die Grenzen seines Reiches zu erweitern, so hatte er auch jetzt wieder das Land Oldenburg zu Frankreich geschlagen und dessen Herrscher, Peter, verjagt. Da aber erhob der Czar von Rußland seine Stimme und forderte laut Genugthuung für den Eingriff in die Rechte des ihm verwandten Fürstenhauses. Napoleon antwortete durch die Kriegserklärung an Rußland! Es war das bedeutungsvolle Jahr 1812!

Wieder hallte der Trommelwirbel des Franzosenkaisers durch ganz Europa. Von den Ufern des Ebro, aus den Schluchten der Apenninen, von der Nord- und Ostsee sammelten sich die Kämpfer unter Frankreichs Fahnen. Vor Allem aber war es Deutschland, welches gezwungen ward, seine besten Kräfte zu der nun beginnenden Blutarbeit zu stellen. Die Fürsten des Rheinbundes allein hatten über 100,000 Mann zu stellen*); mit Oesterreich hatte Napoleon einen Allianzvertrag abgeschlossen, nach welchem dasselbe 30,000 Mann als rechten Flügel der „großen Armee" zu stellen hatte; 200,000 Franzosen, 60,000 Polen und 40,000 Italiener bildeten den Kern des ungeheuern Heeres. Auf dem linken Flügel aber standen 20,000 Mann Preußen. Napoleon hatte Preußen gezwungen, ihm seine letzten Kräfte für diesen Feldzug hinzugeben. Mit mißtrauischen Blicken verfolgte er jeden der Schritte dieses, obgleich geschwächten, ihm doch noch immer gefährlich genug erscheinenden Staates. Den preußischen Soldaten traute er so wenig, daß er sie unter die Befehle eines französischen Marschalls stellte und ihrem Corps eine Abtheilung Franzosen beigab. Er ahnte den Geist, der die Preußen beherrschte; er wußte, daß der preußische Krieger nur gezwungen dem französischen Adler nach Rußland folge. Er hatte aber auch nichts versäumt, Preußen die ganze Schwere seiner Macht fühlen zu lassen. Es hatte sich verbindlich machen müssen, dem französischen Heere monatlich viertelweise 200,000 Centner Roggen, 24,000 Centner Reis und Gemüse, 2 Millionen Flaschen Branntwein und ebenso viele Flaschen Bier; ferner jeden Monat achtelweise 400,000 Centner Weizen, 650,000 Centner Heu, 350,000 Centner Stroh, 600,000 Centner Hafer, endlich noch 15,000 Pferde, 44,000 Ochsen, 600,000 Pfund Pulver, 300,000 Pfund Blei und 3600 bespannte Wagen zu liefern. So schuf sich der Schlaue aus Preußen seine beste Vorrathskammer, und Frankreich selbst trug den geringsten Theil der



Der preußische Soldat in erzwungener Wintercampagne von 1812.

*) Davon kamen auf: Bayern 30,000; Sachsen 20,000, Würtemberg 14,000, die übrigen kleineren Rheinbundsstaaten und das Königreich Westphalen 40,000 Mann.

Opfer, die der nun beginnende, großartige Feldzug kostete. Berücksichtigt man, daß nicht die Hälfte der ungeheuern Armee, welche Napoleon nach Rußland führte, Franzosen waren, sondern der bei weitem größere Theil aus Deutschen, Italienern und Polen bestand, so ist es klar, daß Frankreich die unglücklichen Folgen dieses fehlgeschlagenen Unternehmens weit weniger zu fühlen hatte, als das arme Deutschland.

In nicht enden wollendem Strome zog jetzt diese ungeheuere Masse von einer halben Million Krieger durch die deutschen Lande hinauf nach Norden. Die Welt staunte beim Anblick dieses großen und prächtigen Heeres, ein Heer, wie es der Erdboden noch nie getragen hatte. Die alte Weltordnung schien den Meisten aufgelöst; Viele aber beschlich auch eine leise Vorahnung des nahen Untergangs dieser Riesenmacht. Mancher der dem Franzosenkaiser auf seinem Zuge nach Norden folgenden deutschen Krieger konnte sich des bangen Vorgefühls nicht erwehren, daß er die Fluren, die er jetzt verließ, nimmer zu schauen bekommen solle. Das Volk aber äußerte seine schlimmen Befürchtungen in den drohenden Worten: „Nur nicht nach Norden!" welche nach seiner Deutung die vier N auf den Frackschößen der französischen Soldaten ausdrückten. Napoleon hatte jetzt mit dieser großen Masse von Streitern, Pferden und Wagen den Grenzfluß des russischen Reiches, den Niemen, erreicht. Er überschritt denselben*) und stand auf russischem Boden. Aber kein Feind war zu sehen; menschenleer erhob sich vor den Augen der Erstaunten ein weites Land, dessen Eintönigkeit nur hie and da dichte Wälder unterbrachen. Mit ungeduldiger Eile beschleunigte Napoleon seinen Marsch, um sobald als möglich das russische Heer zu erreichen, dasselbe zur Schlacht zu nöthigen und sein erstes Auftreten in Rußland durch einen glänzenden Sieg zu verherrlichen. Aber wohlbedächtig wichen die russischen Generale den Schlingen des französischen Kaisers und seiner Marschälle aus. Napoleon, ihnen überall auf dem Fuße folgend, hatte bereits durch die Hast, mit welcher er seine Truppen vorwärts trieb, eine Masse Leute verloren. Bald trat heftiges Regenwetter ein; die Munitions- und Proviantwägen, durch die schlechten Wege aufgehalten, konnten der Armee auf ihrem schnellen Zuge nicht mehr folgen; Mangel an Lebensmitteln machte sich fühlbar — haufenweise verließen die Soldaten ihre Regimenter, um in den im weitem Umkreise zerstreut liegenden Dörfern zu plündern. Das Heer hatte bereits die stolze Haltung verloren, mit der es noch vor wenig Tagen den Niemen überschritt. Eine Unzahl von Nachzüglern hatte sich hinter den Colonnen gebildet, noch ehe es Napoleon gelungen war, auf einen Feind zu stoßen. Endlich erreichte man denselben bei Smolensk. Diese Stadt, welche

*) 24. Juni 1812.

den Schlüssel zu Moskau, der alten Hauptstadt des Reiches bildete, hatten die Russen mit 3000 Mann unter dem General Barklay de Tolly besetzt. Napoleon befahl, dieselbe mit Sturm zu nehmen. Aber mit Heldenmuth vertheidigten die Russen Smolensk zwei Tage lang; Ströme Blutes, Berge von Leichen bezeichneten bereits den Pfad der Stürmenden, nur einige Vorstädte sind am Abend des zweiten Tages erst in der Hand des Feindes, da steigt plötzlich eine gewaltige Feuersäule hoch empor über der arg bedrängten Stadt. Die russischen Kanonen sind verstummt und bei dem Scheine des brennenden Häusermeeres erblicken die Franzosen die ganze russische Arme jenseits des Dniepr in vollem Abzuge. 125,000 Mann hatten Napoleon bereits die angestrengten Eilmärsche, sowie der Kampf um Smolensk's Mauern gekostet; nun er endlich die ganze feindliche Armee in seine Hand gegeben glaubte, war ihm dieselbe unter den Augen entwischt und ließ dem Zornigen nichts als eine leergebrannte Stätte. Wüthend folgte er dem Rückzuge der Russen. Bei Borodino, einige Meilen vor Moskau hatten dieselben ein verschanztes Lager bezogen; hier erreichte sie Napoleon am 7. September 1812. Mit dem Ausruf: „Seht dort die Sonne von Austerlitz!" begeisterte er seine Soldaten zum Kampfe. Ein blutiger Empfang ward den gegen die Schanzen Stürmenden aus den Feuerrohren der Russen; Wunder der Tapferkeit wurden geleistet, eine reiche Ernte hielt der Tod; die Schlacht zählt zu den furchtbarsten der Weltgeschichte! Gegen 70,000 Todte und Verwundete deckten bereits die Wahlstatt. Fürchterlich litten die Russen, aber mit dem Muthe der Verzweiflung hielten sie Stand. Stets kämpfend, die erneuten Angriffe der französischen Kürassiere blutig zurückschlagend, zogen sie sich endlich in vollster Ordnung zurück, jeden Fußbreit Landes dem Feinde nur gegen zahllose Opfer überlassend. Furchtbar geschwächt folgte ihnen der sich den Sieg zuschreibende Feind. Das russische Heer zog durch Moskau und nahm südwestlich von dieser Stadt eine Flankenstellung bei Kaluga. Napoleon zog am 14. September an der Spitze seiner Garden in die menschenleere Stadt der Czaren ein. Hoffend hier endlich die so lang entbehrten Winterquartiere, Lebensmittel und Kleider zu finden, hatten sich die Truppen jubelnd in die unbewohnten Häuser geworfen. Doch nicht lange währte es, da leckten an allen Ecken und Enden Flammen empor, ergriffen die noch mit Vorräthen aller Art, kostbaren Pelzwerken u. s. w. angefüllten Häuser und Magazine und bedeckten bald ganz Moskau mit Rauch und Feuer! Alle Rettungsversuche waren vergebens, wo immer nur die Flamme zu erlöschen drohte, da liefen rauchgeschwärzte wilde Gestalten herzu und fachten den Brand von Neuem an. Erstarrt vor solch' fanatischem Opfermuthe eines Volkes, dessen nordischem Charakter Napoleon er eine solche That nicht zugetraut hätte, stand er, der Cäsar des

neunzehnten Jahrhunderts, auf dem Kreml, der alten Burg der Czaren, und schaute düsteren Blickes hinab in dieses Feuermeer! Eine Ahnung mochte ihn überschleichen, daß vor dem Geiste dieses Volkes, mit dem selbst die Elemente sich verschworen zu haben schienen, sein Stern erbleichen werde — er traf Spanien in Rußland wieder!

„Des Schicksals Wille muß erfüllt werden!" hatte er beim Beginn dieses Feldzuges ausgerufen; die Erfüllung war nun nahe — Napoleon befahl den Rückzug!

Unter den ungünstigsten Verhältnissen ward derselbe angetreten. Noth, Hunger und Kälte hatten bald alle Bande der Disciplin gelöst. „Von allen Seiten durch leichte russische Truppen umringt, blieb der Armee kein anderer Weg übrig, als die öde, zum Theil von ihr selbst vernichtete Heerstraße, auf der sie gekommen war. Unglücklich war Jeder, der sich über sie hinwegwagte, um irgend eine Befriedigung des Hungers zu suchen; denn er fiel den sie stets umschwärmenden Kosacken oder, was noch schlimmer war, den erzürnten Bauern in die Hände, und Tod in hunderfältigen Gestalten war sein Loos!" In Folge einer ungewöhnlich früh eingetretenen, selbst in Rußland noch nie erlebten Kälte, bereits über die Hälfte zusammengeschmolzen, in wirr durch einander geworfenen Schaaren von Offizieren aller Grade, Infanteristen, Reitern ohne Pferden, Marketendern gelangte die ehedem so stolze Armee an die Bereszina. Hier war es, wo sich ihr Schicksal besiegelte!

Von den beiden über diesen Fluß geschlagenen Brücken brach bald die eine unter der Last der schweren Artillerie. Alles stürzte nun in wildem Chaos auf die noch stehende zweite Brücke. Ein Gräuelschauspiel entrollte sich nun hier, wie die Weltgeschichte seines Gleichen sucht. Welche Feder ist im Stande die Jammerscenen wiederzugeben, die sich während des zweitägigen Uebergangs über diesen Fluß ereigneten? Unbarmherzig warf der Starke den Schwächern zu Boden; der Freund stieß im Triebe der Selbsterhaltung den Freund, der Bruder den Bruder nieder; fest klammerten sich die Niedergeworfenen an die sich mit Faust und Schwert Bahnbrechenden und rissen dieselben mit hinab in die Tiefe der Fluthen! Und vom jenseitigen Ufer feuerte die russische Artillerie in diesen wirren Knäuel!

Diejenigen, welche nicht den feindlichen Geschossen erlegen, von den Hufen der Pferde und den Füßen ihrer eigenen Kameraden zermalmt waren, oder in den blutgefärbten Wassern der Bereszina ihren Tod gefunden hatten, erreichten Wilna und die Grenzen von Deutschland in dem allererbärmlichsten Zustande. Die nackten, geschwollenen Füße nothdürftig in Stroh und Lumpen gehüllt, den mehr einem Gerippe gleichenden Körper mit alten,

zerrissenen Pelzen umschlossen, statt der Bärenmützen elende Tücher um den Kopf gewickelt, schlichen die ehedem so stolzen Garden des Kaisers durch die Straßen, an allen Thüren und Fenstern der erstaunten Einwohner um Nahrung bettelnd.



Verhängnißvoller Rückzug.

Napoleon selbst aber hatte unerkannt die russische Grenze erreicht, Deutschland durchflogen und arbeitete zu Paris an der Ausrüstung eines neuen Heeres!

„Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen!“

II.

Der Völker Freiheitskampf.

1813.

„Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen;
Das Winseln Deiner Greise ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande Deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut!“

(Körner.)

Deutschlands Auferstehung.

Das 29. Bulletin der französischen Armee. — Stimmung in Deutschland. — Der große Scharnhorst und sein Werk. — Die Preußen unter York. — In der Mühle zu Poscherun. — Das Cabinet zu Berlin. — Die Landwehr. — Der Königsruf. — „Mit Gott für König und Vaterland!“ — Das eiserne Kreuz. — Lützow's Freischaar. — Der Sänger der Freiheit.

Zum heil'gen Dome ward das Vaterland,
Zum Schwur erhebt sich seiner Männer Hand,
Den Millionen Lippen betend sprechen:
„Der Freiheit treu durch jede Fahr und Noth;
Dem Vaterland getreu bis in den Tod!
Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen!“

(Fr. Hoffmann.)

Mit athemloser Spannung waren Europas Blicke dem gewaltigen Heereszug Napoleon's nach Rußland gefolgt. Die stets in hochmüthiger Sprache verfaßten Bulletins der „großen Armee“ berichteten anfangs nur von glänzenden Siegen der französischen Waffen in diesem Lande. Weitere Berichte schilderten den siegreichen Einzug der Franzosen in die alte Hauptstadt der russischen Czaren; einen Monat später verkündeten sie der erstaunten Welt den ungeheueren Brand von Moskau, sowie, daß von dieser herrlichen Stadt nichts mehr übrig sei, als Schutt und Trümmer. Zugleich erfuhr man — den Rückzug der „großen Armee“. Die unabsehbaren Folgen der beiden letzten Ereignisse und deren unermeßliche Tragweite hatte sich noch Niemand vorzustellen gewagt. Längere Zeit blieben nun die Berichte über das fernere Schicksal des französischen Heeres gänzlich aus. Da drang plötzlich unvermuthet, erst ungewiß, fast noch wie eine schlimme Sage, die Kunde in das deutsche Land, daß Napoleon gänzlich geschlagen sei, daß es keine „große Armee“ mehr gäbe, daß all' die Hunderttausende von Söhnen, Brüdern, Verwandten und Freunden, welche dem französischen Adler nach Rußland gefolgt waren, nimmermehr zurückkehren würden! — Der Weltathem stockte einen Augenblick! — Ungläubig schüttelte wohl noch Mancher

das Haupt. Da erschien, sein eigenes Unglück bestätigend, Napoleon's 29. Bülletin und mit ihm die Gewißheit von dem gänzlichen Untergange seiner Riesenmacht auf den Eisfeldern Rußlands!

Wie ein Donnerschlag berührte diese Nachricht jedes deutsche Herz; wie ein Blitzstrahl durchfuhr der Gedanke die Brust eines jeden Patrioten, daß es jetzt oder nie Zeit sei, die verhaßte Herrschaft des fremden Zwingherrn zu stürzen und auf den Trümmern derselben den Tempel der deutschen Freiheit neu und unzerstörbar zu bauen. Weihnachten war es; kalt und wolkenschwer lag noch der Himmel über Deutschland; aber Frühling war es in den Herzen aller deutschen Patrioten, und die düstere Wintersonne des neuen Jahres begrüßten frohlockende Osterklänge, Auferstehungslieder aus dem Grabe der Knechtschaft und der Schande! Nicht die Fürsten waren es, welche diese Stimmung hervorgebracht, ja auch nur getheilt hätten; mächtig war dieser Sinn erwacht im deutschen Volke selbst, beim Anblicke des Gerichts im Norden, welches der Gott des Himmels schrecklich gehalten hatte über den „Gott der Erde"! Am lautesten aber klang der Ruf zur Freiheit wieder in der Brust eines jeden braven Preußen; das preußische Volk vor allen fühlte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo es aufstehen müsse wie Ein Mann, um seine verlorenen, heiligen Rechte, um die politische Freiheit, das einzige Mittel seiner ferneren Existenz, mit seinem Herzblute wieder zu erwerben. Gott selbst hatte ja den Fingerzeig gegeben, daß nun das Maß des Unersättlichen voll, daß er endlich seinem Verhängniß unerbittlich verfallen sei! Konnte es für Preußen je wieder eine günstigere Gelegenheit geben, als gerade jetzt, wo die kläglichen Ueberreste jener unbezwinglich geglaubten Weltmacht in dem bedauernswürdigsten Zustande noch immer über die deutschen Grenzen kamen?

Napoleon hatte dem Preußenlande seine Selbständigkeit bis auf wenige Schatten derselben genommen; er hatte sich aller und jeder Mittel bedient, diesen Staat, die eigentliche Schutzkraft Deutschlands, zum unscheinbarsten und ohnmächtigsten der deutschen Staaten zu machen; er hatte alle Kundgebungen des Volksgeistes mit den gröblichsten Gewaltmaßregeln unterdrückt, doch war es ihm nicht gelungen, den preußischen Nationalwillen, den frischen, unverzagten Muth des Volks, diesen Hebel aller hochherzigen Entschlüsse, zu vernichten. Hatte ja der Edelsten und Besten einer, der große Scharnhorst, noch unter dem vollen Drucke des in seiner ganzen Machtentfaltung auf Preußen drückenden Weltgebieters, mitten unter den Bajonneten der lauernden Fremdlinge, das große Werk der Befreiung still und mit Meisterhand vorbereitet; hatte, selbst den listigen Augen eines Napoleon verborgen, Preußens Macht um das Dreifache der von dem Gewaltherrscher bewilligten Stärke vermehrt!

Scharnhorst war es, welcher in den Tagen, als selbst den Kühnsten der Muth gesunken war, noch nicht verzagte. Von seinem König im Unglücksjahre 1807 an die Spitze der Heeresverwaltung gestellt, schuf er, von allen Hülfsquellen entblößt, eine neue Macht, indem er beständig Rekruten einzog, dieselben vollständig ausexercirte und sodann wieder entließ. Durch diesen geschickten Kunstgriff vermehrte er die nach dem Tilsiter Frieden vertragsmäßige Stärke des preußischen Heeres*) nicht um einen Mann, brachte es aber dahin, daß Preußen in einem Zeitraum von drei Jahren 150,000 Mann**), vollständig in den Waffen geübt, zur Verfügung hatte. Vor Allem aber schuf er die preußische Armee selbst zu einer ganz andern, zeitgemäßern um; die alten Mißbräuche in derselben wurden abgeschafft, der mittelalterliche Kastengeist verbannt; das Vorrecht des Adels vor dem bürgerlichen Stande bei Besetzung der Stellen hörte auf; junge talentvolle Männer füllten die Plätze jener alten, unfähigen Offiziere aus einem vergangenen Jahrhundert! Ferner durfte das Heer fortan nur aus Inländern bestehen. — Durch dies Alles hob sich der Geist der preußischen Armee von Neuem, Muth und Selbstvertrauen kehrten zurück in die Reihen der Soldaten, es war eine Ehre Soldat zu sein! Neue Hoffnung durchdrang jetzt auch alle Schichten des Volkes beim Anblicke des so gänzlich umgestalteten, neu erschaffenen Heeres; mit froher Zuversicht sah alles besseren Tagen, neuer Ehre des vordem so tief gesunkenen Vaterlands entgegen. Nur unermüdete Beharrlichkeit, der zähe, unbeugsamste Wille, die sich selbst nicht schonende eiserne Standhaftigkeit eines ganzen Volkes waren aber allein im Stande, der noch immer gefährlich genug drohenden Macht des durch sein Unglück weder gebeugten, noch entmuthigten Eroberers nachhaltig die Stirn bieten zu können. Das sah Scharnhorst mit klugen Augen, und wie Stein den Geist des preußischen Volkes, so hatte er den Geist des preußischen Heeres in diesem Sinne gebildet, hatte diesen Geist neu belebt durch zeitgemäße, freisinnige Schöpfungen. Still und durchdacht hatte er das Werk der Erlösung vorbereitet im Vaterlande; er allein hatte es möglich gemacht, den verzweifelten Kampf der Freiheit würdig aufzunehmen, siegreich zu Ende zu führen. Darum ist Scharnhorst aber auch genannt „der deutschen Freiheit Waffenschmied", und Max von Schenkendorf besingt ihn:

„Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben
Besser als in Stein und Erz!"

*) 42,000 Mann.
**) Clausewitz.

Wir haben gesehen, wie die preußischen Krieger gezwungen wurden, dem Zuge nach Rußland zu folgen. Napoleon welcher den Geist kannte, der die Preußen durchdrang, hatte ihrem Corps, welches den äußersten linken Flügel der großen Armee bildete und in Litthauen vorzurücken bestimmt war, noch die französische Division Grandjean (6000) Mann) beigegeben, das Ganze aber unter den Befehl des französischen Marschalls Macdonald gestellt. Auf Scharnhorst's Rath wurde dem Commandanten der preußischen Abtheilung, General Grawert, vom König noch der vom Abscheu gegen alles Fremdländische, absonderlich Französische erfüllte, aber höchst pflichtgetreue General von York als zweiter Befehlshaber beigegeben. York übernahm das alleinige Commando erst, nachdem Grawert das Corps wegen Kränklichkeit verlassen mußte. Von dem ebenso menschenfreundlichen als gutmüthigen Marschall Macdonald zwar auf das Achtungsvollste behandelt, bewahrte General York doch immer eine stolze Zurückhaltung, ja selbst schlecht verborgene Abneigung gegen ihn und alle seine Franzosen, obgleich er als Mann der strengsten Pflicht den Befehlen seines Vorgesetzten stets auf das Pünktlichste nachkam. Freilich blutete ihm, wie jedem wackern Preußen, das Herz, wenn er die Waffen, statt sie auf den Erbfeind des Landes zu kehren, zum Ruhme eines fremden Dictators, zu neuer Schmach des Vaterlandes schwingen sollte; er ließ sich daher stets mehr angreifen, als daß er selbst angriffsweise zu Werke ging. Als nun Macdonald dem preußischen General Richteifer für die Sache der Franzosen und Mangel an gutem Willen vorwarf, da hielt sich York nicht länger, es kam zum vollständigen Bruche zwischen ihm und dem französischen Oberbefehlshaber. Noch war keine Wendung dieses Verhältnisses eingetreten, als Macdonald den Befehl zum Rückzug erhielt; er trat denselben an, indem er die Preußen zur Deckung desselben die Nachhut bilden ließ. Durch eine Menge Fuhrwerke, welche das preußische Corps mit sich führte, aufgehalten, blieb es zwei Tagemärsche hinter dem Heerestheil Macdonald's zurück. Auf seinem Marsche brachten ihm russische Generale die Nachricht von dem gänzlichen Untergang der großen Armee und dem Wunsche des Kaisers Alexander, mit Preußen ein Bündniß zu schließen. Es war ein ernster, ein heiliger Moment der Weltgeschichte, der jetzt vor die Person dieses ehrwürdigen, von strengstem Pflichtgefühl, aber auch von glühender Liebe zum Vaterland durchdrungenen Greises herantrat. In diesem Augenblicke hing das Schicksal Preußens, vielleicht ganz Deutschlands von dem Entschlusse des Generals von York ab! Sagte er sich jetzt von den Franzosen und ihrer Sache los, so waren dieselben allein zu schwach, den Besitz der Provinz Preußen gegen die ohne Widerstand einrückenden Russenheere zu behaupten; das Volk von Ostpreußen, von der Gegenwart der Franzosen befreit, erhob sich zur Wiedererlangung

seiner und seines Fürsten heiligen Rechte; diesem Beispiel mußten bald die übrigen Provinzen folgen, und der große Tag der allgemeinen Erhebung Preußens, ja Deutschlands konnte nicht mehr ferne sein; blieb York aber dem von seinem König eingegangenen Bündnisse mit Frankreich treu, so hatte er allerdings die Genugthuung, als General seine Pflicht erfüllt, seine militärische Ehre bewahrt zu haben; aber es wäre dann auch den Franzosen leicht gewesen, im Verein mit den Preußen, die russische Armee so lange aufzuhalten, bis hinreichende Verstärkungen aus den nahen, noch dicht mit Franzosen besetzten Festungen und Napoleon selbst mit einem neuen, furchtbaren Heere auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen sein würden. Preußen und mit ihm Deutschland wären dann gewiß auf alle Zeiten Napoleon's Herrschaft unterworfen geblieben! Das alles stand klar vor der Seele des preußischen Feldherrn. Sein Entschluß war gefaßt, sich von der seinem Vaterlande nur feindlichen Sache der Franzosen zu trennen, für seines Volkes Freiheit sein graues Haupt zu wagen. In diesem Grundsatze bestärkt durch die Berichte der russischen Generale, sowie deren Aussage, daß sie angewiesen seien, die Preußen nicht als Feinde zu behandeln, kam York am Morgen des 30. December in der Mühle zu Poscherun bei Tauroggen, wo ihn russische Offiziere erwarteten. Hier war es, wo er mit dem russischen General Diebitsch jene berühmte Convention unterzeichnete, nach welcher er seine Feindseligkeiten gegen das russische Heer sofort einstellte, und zwischen Memel und Tilsit eine neutrale Stellung bezog, um hier die weiteren Verfügungen abzuwarten, die sein König über ihn und sein Corps bestimmen würde. Unaufhaltsam folgten nun die Russen den fliehenden Franzosen und rückten in Preußen ein.

Aber man hatte zu Berlin eine kühlere Anschauung von der Lage der Dinge, wie York, der freilich den Verhältnissen viel näher gestanden hatte, als das preußische Cabinet. Nach Diplomatenweise erwog man dort ängstlich das Für und Wider, und verhehlte sich die Gefahr nicht, in welche Preußen, ja des Königs Person selbst durch die That des Generals von York gerathen war. Minister Hardenberg versicherte dem französischen Gesandten, St. Marsan, feierlichst, daß Preußen gar nicht daran denke, das Bündniß mit Frankreich zu brechen. Die Vorsicht hatte die Schritte des preußischen Cabinets geleitet; wohl sehnte der König, die Minister, die Generale wie das ganze Volk den Augenblick herbei, an dem Preußen den Kampf der Unabhängigkeit begegnen könne, aber noch war ja das ganze Land von Feinden besetzt, der König in seiner Residenz Berlin selbst von französischen Bajonneten umgeben, ein Wink Napoleon's — und Preußens Fürst war sein Gefangener! Unter diesen Verhältnissen beschloß man, den General von York seines Commandos zu entsetzen und denselben vor ein Kriegsgericht zu

fordern. Der Adjutant des Königs, Major von Natzmer, welcher York diesen Befehl überbringen und dem General Kleist das Commando des preußischen Corps übertragen sollte, wurde jedoch von den Truppen des russischen Generals Wittgenstein aufgehalten und konnte nicht zu York gelangen; wohl erschien in der Berliner Zeitung eine Bekanntmachung, welche den General York seines Commandos entsetzte und Kleist an seine Stelle berief, allein York erklärte, daß die preußischen Generale nicht gewohnt seien die Befehle ihres Königs durch Zeitungen zu empfangen, und blieb daher unverändert im Besitze seines Commandos.

Eine kluge Kriegslist war es, als Friedrich Wilhelm III. sich bald darauf erbot, dem französischen Kaiser ein weit größeres Hülfscorps zu stellen, als dasjenige nach dem Vertrage von 1812. Es bot sich hiedurch Gelegenheit, unter den Augen der Franzosen die ausgedehntesten Rüstungen ins Werk zu setzen und ihnen zugleich glauben zu machen, daß der König trotz dem Abfall seines Generals das alte Bündniß nur um so fester zu knüpfen Willens sei. Um seine Anordnungen unumschränkter treffen zu können und vor den stets lauernden Franzosen sicher zu sein, zog sich der König mit den Garden nach Breslau zurück, wohin ihm seine Getreuen: Scharnhorst, Gneisenau, der berühmte Stratege, Blücher und Andere folgten. Von hier aus befahl er nun die sofortige Aushebung von Linientruppen und erließ zugleich einen Aufruf zur Bildung von freiwilligen Jägercorps. Kein Feind war in diesem Aufrufe bezeichnet, aber jeder Preuße kannte ihn, Alle wußten, daß es nun galt, gegen die Franzosen zu ziehen. Da strömte Jung und Alt herbei zu ihres Königs Fahnen. Einen weit mächtigeren Schritt vorwärts hatte die nun beginnende Erhebung schon in Ostpreußen gethan. Hier hatte York im Verein mit den ostpreußischen Ständen zu Königsberg den schon von Scharnhorst entworfenen Plan einer allgemeinen Landwehr aufgegriffen und die unverzügliche Bildung und Ausrüstung von Landwehrbataillonen beschlossen. Der Plan wurde vom König genehmigt und dessen schleunige Ausführung auch für die andern preußischen Provinzen angeordnet. York selbst wurde wieder in sein voriges Amt und alle seine Würden eingesetzt und ihm das Commando des Bülow'schen Heerestheils übertragen. Aller Orten erstanden nun Landwehrbataillone, die, wenn auch anfangs in Ausrüstung und Bekleidung nur auf das Allernothwendigste beschränkt, fast alle wenig oder gar nicht im Waffenhandwerk geübt waren, der Eröffnung des Kampfes doch mit einem Eifer, einer Entschlossenheit entgegensahen, wie man bisher nur von alten, im Kriege ergrauten Soldaten gesehen hatte. „Mit Gott für König und Vaterland!" war der Wahlspruch der wackern preußischen Landwehren; ihn riefen sie sich einander zu im dichtesten Pulverdampf; mit ihm begrüßten sie sich nach dem errungenen Siege; ihn preßte

der sterbende Krieger mit dem letzten Röcheln hervor aus seiner Heldenbrust. Wie allen braven Preußen, so leuchtete auch den muthigen Landwehren ein eisernes Kreuz hoch voran auf der Bahn zur neuen Freiheit und grub in jedes Kämpfers Brust die frohe Zuversicht: In diesem Zeichen wirst du siegen!

Den gewaltigsten Aufschwung machte aber erst die allgemeine Bewegung, als Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 den ewig denkwürdigen Aufruf erschallen ließ: „An mein Volk!" und die ganze Nation feierlich aufforderte, Gut und Blut nicht zu schonen, es nun zu opfern auf den Altar des Vaterlandes, um endlich die eigene Unabhängigkeit siegreich zu erwerben oder ruhmvoll unterzugehen in diesem letzten heiligen Kampfe der Verzweiflung. Wie folgte Jung und Alt, Hoch und Niedrig freudigen Herzens diesem längst ersehnten Rufe! Handwerker, Kaufleute, Beamte und Gelehrte verließen die Stätten ihrer Wirksamkeit, um Werkzeug und Feder mit dem Schwerte zu vertauschen; die Hörsäle der Universitäten, die obern Classen der Gymnasien leerten sich; Alles, Alles zog hinaus in den Krieg, sie alle kannten nur noch ein Ziel: „Freiheit" und „Untergang dem Tyrannen".

„Das Volk steht auf! Der Sturm bricht los!
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?"

So klang es im Frühling des Jahres 1813 durch Preußen, durch ganz Deutschland! Alles strömte herzu, um sich einreihen zu lassen in die Schaaren der muthigen Freiheitskämpfer!

Major von Lützow hatte vom König die Erlaubniß erhalten, ein eigenes Freicorps zu bilden; zahllose Söhne aus den angesehensten Familien strömten ihm zu; bald standen Männer und Jünglinge, deren Namen hohen Klang hatten, in den vordersten Reihen, so z. B. Jahn, der Turnvater, der edle Friesen, Friedrich Förster und Andere mehr. Der Idee gemäß, nach welcher in dieses Corps Freiwillige aus allen deutschen Gauen aufgenommen werden, dieselben also eine echt deutsche Freischaar bilden sollten, zeigten die Lützower oder die „Schaar der Rache" auch in ihrer einfachen Uniform (einem schwarzen Waffenrocke mit rothen Vorstößen und gelben Knöpfen) die deutschen Farben; in demselben Sinne trugen sie am Tschako nicht die preußischen Zeichen, sondern einfach den silbernen Todtenkopf.

Auch Theodor Körner, der jugendliche Sänger, stellte sich als Freiwilliger in diese Schaar, um durch des „Schwertes" That zu erringen, was seine „Leyer" sich und seinem Volke vorgesungen. Er hatte eine glänzende Stellung, eine schöne Braut, Eltern und Geschwister, Alles, was ihm auf Erden lieb und theuer war, verlassen, um mitzubauen am Dome der deutschen Freiheit. Wie hätte auch der Edelste von Deutschlands Jünglingen, wie hätte Theodor Körner, der feurige Dichter des „Czriny", den

großen Weltereignissen als unthätiger Zuschauer fern bleiben können, während Alles zur Fahne der Erhebung eilte, während er selbst ja sang: „Pfui über die Buben hinter dem Ofen!" Am 19. März 1813 trat er in die Reihen der Lützow'schen Freischaar, und manchen deutschen Jüngling, der bis dahin noch gezaudert hatte, feuerten die Lieder des Heldensängers an, seinem erhabenen Beispiele zu folgen und kräftig mitzuhelfen am großen Werke der Befreiung!

„Das Volk steht auf — es bricht der Knechtschaft Bande,
Der Sturm bricht los — und stürzt den Bau der Schande!"

Fr. Hoffmann.

Der heilige Krieg.

Erfolg des Aufrufs. — „Gold gab ich für Eisen." — Auszug der Freiwilligen. — Selbstsucht der deutschen Fürsten, Ohnmacht ihrer Völker. — Sachsens König. — Erster Zusammenstoß bei Lützen. — Scharnhorst's Verwundung und Tod. — Rückmarsch über die Elbe. — Schlacht bei Bautzen. — Gänzlicher Rückzug der Verbündeten. — Blücher's Reitersieg bei Haynau. — Der Waffenstillstand. — Verrath an den Lützowern.

„Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen, alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann:
„Die Knechtschaft hat ein Ende!"
(Arndt.)

Selten wandte sich wohl ein Fürst so aufrichtig, aber auch mit solch' glücklichem Erfolg zu seinem Volke, als Friedrich Wilhelm III. in seinem denkwürdigen Aufruf vom 17. März 1813. Eine Begeisterung ergriff die ganze Nation, wie solche einzig dasteht in den Annalen der Geschichte aller Völker. Heruntergestiegen war der König von seinem Throne; vertrauensvoll hatte er sich in die Arme seines Volks geworfen; frei und offenherzig hatte er gesprochen zum ganzen preußischen und deutschen Volke! Weder die ausgesuchtesten Künste seiner Diplomaten, noch die Bajonette seiner Garden waren im Stande, den Thron des preußischen Königs vor dem drohenden Zorne des mit erneuter, furchtbarer Macht herannahenden Imperators, vor der Rache Napoleon's zu schützen; freimüthig bekannte das der König dem ganzen Volke; der Kraft des Volkes allein vertraute er nun Land und Thron, und dies Vertrauen war es, was jeden Preußen mit hochherziger Begeisterung erfüllte für König und Vaterland, jeden Nerv des Volkes anspannte zum opferfreudigen Ringkampfe für die Befreiung vom Joche des Tyrannen!

Friedrich Wilhelm, edlen Charakters und hochherzig in jeder Beziehung, war durch die unaufhörlichen Schläge, welche das Schicksal allein auf sein Haupt abgesehen zu haben schien, seiner Hoffnung auf glücklichere Tage beraubt; die bitteren Erfahrungen der verflossenen Jahre hatten seinen Glauben an den guten Geist des preußischen Volkes tief erschüttert; er traute seinem Volk eine wirklich nachhaltige Begeisterung für die Sache des Vaterlands nicht mehr zu; daß der König in diesem Glauben noch bestärkt, keines Bessern belehrt wurde, dafür hatte eine gewisse Partei franzosenfreundlich gesinnter Höflinge schon zu sorgen gewußt; ja es war ihr sogar gelungen, den König in ernsten Conflikt mit Männern wie Stein, Scharnhorst, Blücher etc. zu bringen. So kam es denn, daß Friedrich Wilhelm den Aufruf an das Volk nur mit zögernder Ungewißheit des Erfolgs, erst nach vielen Bedenken veröffentlichen ließ. Als aber schon einige Tage nach der Bekanntmachung desselben ganz Breslau von unaufhörlichem Jubelruf und mächtigem Waffengetös erscholl und Scharnhorst dem überraschten Landesvater die endlosen Massen der einziehenden Freiwilligen zeigte, da konnte dieser edle Fürst seine freudige Rührung nicht verbergen und er wußte nun, daß er die ganze, ungetheilte Liebe seines Volks, diesen schönsten Diamant in der Krone eines Herrschers, besaß!

Man konnte aber auch sagen, daß plötzlich ganz Preußen ein großes Rüst- und Waffenhaus, das preußische Volk selbst ein „Volk in Waffen" geworden war. Preußens Marken durchzog damals nur ein Schmerz, nur eine Klage, der Schmerz und die Klage Derer, welche zu jung, gebrechlich, zu alt, oder überhaupt unfähig waren, die Waffen zu ergreifen. Wer nicht selbst in's Feld zog, arbeitete aber desto emsiger an der Bekleidung und Ausrüstung der Freiwilligen; Frauen und Jungfrauen aller Stände fertigten Leibwäsche und Verbandzeug für die jungen Krieger; Kinder und Greise, ja selbst Kranke zupften eifrig Charpie; Reiche und Wohlhabende rüsteten freiwillige Jäger aus und bezahlten deren Unterhalt für die Dauer des Feldzugs; viele Gemeinden stellten unaufgefordert ganze Compagnien Feiwilliger, vollständig ausgerüstet, und unterhielten dieselben aus eigenen Mitteln; Dienstboten und Kinder leerten ihre Sparbüchsen und gaben mit Freuden das Wenige, was sie besaßen; Beamte entsagten freiwillig ihrem Gehalte zu Gunsten des Vaterlands; eine arme Soldatenwittwe brachte „ihr letztes Bischen Armuth"; Patrioten in Westphalen sandten fünfzig Säbelklingen mit den Worten: „Laßt euch von ihnen freie Bahn machen nach dem Rhein!"*) So beeilte sich Alles, nach Kräften beizutragen zur Förderung und zum Gelingen des großen Werkes!

---

*) Fr. Förster.

Vor Allem aber die deutschen Frauen waren es, welche muthig vorangingen in der Aufopferung für die heilige Sache und den hohen Adel ihres Geschlechts damals in seiner ganzen Größe zeigten! Sie waren es, welche mit hochherziger Entsagung die Männer und Jünglinge, die ihnen das Liebste und Theuerste waren, hinausziehen hießen, um ritterlich Theil zu nehmen am Kreuzzug gegen den Tyrannen; Vaterland und Freiheit galt den deutschen Frauen von 1813 höher als Gold und Edelstein, darum opferten sie auch freudig ihre Kostbarkeiten! — Schmuck und Glanz sollten die deutsche Frau erst wieder zieren, wenn ihr Blick auf die befreiten Fluren des Vaterlands fallen konnte!

Selbst Ehepaare gaben ihre goldenen Trauringe und erhielten dafür eiserne mit der sinnigen Inschrift:

„Gold gab ich für Eisen." 1813.

Ein Zeitgenosse (Friedrich Förster) berichtet, daß an hundertsechzigtausend solcher Ringe und Pretiosen auf den Altar des Vaterlands niedergelegt wurden. Ja, es war eine schöne, eine erhabene Zeit, die vor einem halben Jahrhundert; in ihr gelebt zu haben, muß unnennbares Wonnegefühl gewesen sein; es war eine Zeit des Hochsinns und der Heldenkraft; eine glückliche Zeit, deren goldene Strahlen noch wie Sonnenblicke in die dunkeln Schatten unserer sich träg dahinschleichenden Tage hereinleuchten, deren Flammenschrift noch in späten Jahrhunderten das herrlichste der Blätter unserer Geschichte schmücken wird!

Grenzenloser Jubel, tausend frohlockende Glückwünsche begleiteten aber erst die jungen Freiheitskämpfer bei ihrem Auszug in das Feld. Jedes abziehende Regiment wurde vor seinem Ausmarsch auf öffentlichem Markte von Priesterhänden eingesegnet, und feierlich geweiht zum heiligen Streit auf Leben und Tod für Freiheit und Vaterland! Die heißen Gebete von Millionen liebender Herzen folgten den jugendlichen Kriegern hinaus auf die Gefilde des Kampfes und der Ehre!

Nur den ungeheueren Anstrengungen dieses Volkes war es aber auch möglich geworden, Napoleon, dessen fruchtbares Genie binnen Kurzem eine neue, zahlreiche Armee wie aus der Erde hervorgerufen hatte, mit einer wenn auch nicht gleichen, doch ehrfurchtgebietenden Streitmacht entgegen zu treten; denn, als es galt, den mit Millionen Menschenleben erkauften Länderraub zu behaupten, da entwickelte Napoleon die ganze Thätigkeit seines an Hilfsmitteln unerschöpflichen Geistes. — „Wenn die Feinde schon auf dem Mont-Martre*) stünden", hatte er gesagt, „soll ihnen

*) Berg bei Paris.

doch nicht ein Dorf meines großen Reiches preisgegeben werden; der Name „Preußen" aber soll verschwinden aus der Reihe der europäischen Staaten!" Und neue Schaaren der Jugend Frankreichs rief sein Machtwort unter seine Fahnen, und mit verdoppelter Eile trieb er seine Marschälle vorwärts, um so bald als möglich seinen ganzen Zorn ausgießen zu können auf die Häupter seiner verhaßten Feinde. Ungeheuere Heeresmassen überschritten



Auszug der Freiwilligen.

den Rheinstrom. Die Garden des Kaisers sammelten sich zu Frankfurt a. M.; bei Bamberg zog der König von Bayern, seinem Bündniß mit Napoleon noch fortwährend getreu, sein Contingent zusammen; Würtemberg, Baden und all' die übrigen Rheinbundsstaaten rüsteten auf's Neue gewaltige Schaaren ihrer Söhne aus, um die Lücke, welche durch die in Rußland vernichteten Legionen entstanden war, wieder auszufüllen;

10,000 Sachsen*) standen hinter den Wällen Torgaus, bereit, sich auf den Befehl ihres Königs mit den Franzosen zu vereinigen und aus Süden zog General Bertrand heran mit einer Armee von 30,000**) Italienern. Solch' furchtbaren Gewaltanstrengungen Napoleon's gegenüber begannen die Verhältnisse für Preußen, das in seinem Bündniß mit Rußland noch immer allein stand, bedenklich zu werden. Zwar hatten die verbündeten Monarchen durch ihre Generale begeisterte Aufrufe an die Deutschen und ihre Fürsten ergehen lassen, aber ohne den gewünschten Erfolg. Wohl fühlte das deutsche Volk tief die ganze Schwere und Schmach der auf ihm lastenden Fremdherrschaft; allein zu blindem Gehorsam gegen seine Fürsten gezwungen, von diesen aber, jetzt wie immer, nach seinen Meinungen und Wünschen nicht befragt und angesichts der allgemeinen Bewegung in dem Ausdruck seiner Gefühle niedergehalten, war es noch immer ein zu unwesentlicher Faktor, um bei der hereingebrochenen Krisis auf den Entschluß seiner Fürsten einen maßgebenden Einfluß ausüben zu können; die Entscheidung der Regierungen, sie mochte ausfallen wie sie wollte, wohl oder übel mußte sich das Volk darein bequemen. Die Fürsten aber waren meist Herrscher „von Napoleon's Gnaden"; ihm allein verdankten sie die Vergrößerung ihrer Macht, den Glanz ihrer Throne, und wie zur Zeit der schmachvollen Auflösung des deutschen Reichs, so verfolgten sie auch jetzt nur ihre eigene engherzige „Hauspolitik", — deutsche Ideen, deutsche Interessen waren ihnen noch eben so fremd, als in jenen Tagen. Ihr Streben ging nur einzig dahin, den eigenen Länderbesitz möglichst unverkürzt zu behaupten; ihre auf den Trümmern eines mächtigen Reichs erhöhten Throne glücklich aus den Wirren ihrer Zeit zu retten. Die Morgenröthe der aufgehenden Freiheit hatte den Schleier von ihren Augen nicht zu reißen vermocht; an ihren tauben Ohren waren die Auferstehungsrufe der Nationen ungehört vorübergegangen; die Völker selbst, sie hatten nicht Kraft und Muth genug, offen ihren Willen kund zu geben vor den Thronen ihrer in unseliger Verblendung beharrenden Herrscher, — „Männerstolz vor Königsthronen" klang damals nur wieder in dem Saitenspiele deutscher Dichter!

Oesterreich verfolgte den Aufschwung, welchen der Volksgeist in Preußen genommen hatte, mit scheelen Blicken und war bereit gegen entsprechende Ländervergütung auf Napoleon's Seite zu treten; auf alle Fälle aber war es entschlossen, die Ereignisse abzuwarten, um schließlich aus ihnen den möglichst größten Nutzen ziehen zu können; Bayern hatte 30,000 seiner besten Krieger dem Moloch des Ehrgeizes in Rußland geopfert'

*) Heyne.
**) Sporschil.

nichtsdestoweniger beeilte es sich, demselben neue Schaaren zuzuführen; in Würtemberg, dessen König man wohl den eifrigsten Bundesgenossen Napoleon's und zugleich dessen Hauptaufpasser in Deutschland nennen konnte, rüstete man nicht nur auf's Neue eifrig für Napoleon, sondern die Regierung ging sogar so weit, eine eigene Commission einzusetzen, welche alle mißliebigen Kundgebungen des Volks gegen die Franzosen und den Rheinbund unterdrücken und empfindlich bestrafen sollte. Auch Sachsen, dessen Gebiet bereits von den Preußen unter Blücher betreten war, und zu dessen Volk dieser alte Feldherr in ebenso begeisterten, als scharfen Worten gesprochen hatte, verhielt sich theilnahmlos. Sachsens König, Friedrich August, hatte sich nach Prag begeben, wo er gleich Oesterreich die Ereignisse abwarten zu wollen schien; der Nothschrei seines Volkes, das alle Drangsale des Krieges zu ertragen hatte, die Wünsche seines Heeres, das nur mit Widerwillen die französische Waffenbrüderschaft ertrug, war ihm, wie allen Fürsten des Rheinbundes, gleichgültig. Er war es aber auch, der am ersten und am bittersten die Erfahrung machen mußte, daß Wankelmuth und Gleichgültigkeit, wo es sich um die heiligsten Interessen eines Volkes handelt, einem Herrscher früh oder spät selbst zum Verderben gereicht.

Nur eine kleine Schaar patriotischer Jünglinge und Männer aus verschiedenen deutschen Staaten war theils unter die Fahnen der Lützower geeilt, theils in die Reihen der am Nordstrande sich bildenden russisch-deutschen Legion getreten. Diese muthigen Freischaaren hatten ihre Klingen bereits an den die Elblinie behauptenden Franzosen unter dem Stiefsohn Napoleon's*) versucht, als der große Schlachtenmeister selbst mit einem Heer von 130,000 Mann**) auf dem Kriegsschauplatz erschien. In Eilmärschen drang er durch Thüringen und Sachsen vor. Die Verbündeten, deren junge Mannschaft voll Kampfbegier dem Tag entgegen sah, wo es gelten sollte, sich mit den verhaßten Fremdlingen zu messen, beschlossen, obgleich ihre Macht zwischen Leipzig und Zeitz nur etwas über 88,000 Mann***) zählte, also bedeutend in der Minderzahl war, Napoleon anzugreifen. Nach dem meisterhaften Plane, welchen Scharnhorst, der sich im Gefolge der Monarchen bei der Armee befand, entwarf, sollte der Feind, welcher auf seinem Marsch eine lange Linie bildete, in der Flanke überfallen werden. Doch zu spät und mangelhaft kam dieser schöne Plan zur Ausführung. Napoleon rückte am 2. Mai gegen Leipzig, um in dessen Nähe den Verbündeten eine Schlacht zu liefern; — da vernahm er auf

---

*) Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien.
**) Sporschil.
***) Sporschil.

seinem Marsch zur Rechten lauten Kanonendonner und erfuhr, daß Ney's Colonnen, welche in den Dörfern Groß- und Kleingörschen, Rahna und Kaja ein Bivouak bezogen hatten, von den Russen und Preußen mit Uebermacht angegriffen worden seien. Schnell hatte sein Feldherrnblick die Lage erkannt; mit der Kaltblütigkeit des erfahrenen Kriegsmeisters warf er durch ein geschicktes Manöver seine im Marsch befindlichen Colonnen herum und stand plötzlich mit seiner ganzen Macht in Schlachtordnung vor den Reihen der Verbündeten. Zwar stürzten sich die jungen preußischen Krieger unter jubelndem Hurrahruf auf die vor den Dörfern aufgestellten Batterien, nahmen dieselben mit Sturm und schlugen die Franzosen aus ihren Stellungen hinaus; aber mit erneuter Wucht und zahlreichen Verstärkungen warf sich Marschall Ney auf die ohne hinreichende Unterstützung gelassenen Bataillone und jagte sie aus den schon eroberten Dörfern wieder hinaus. Doch von Neuem stürmen Russen und Preußen gegen die nun brennenden Häuser, wieder müssen die Franzosen aus denselben weichen, — da naht Napoleon selbst mit seinen Garden und einer furchtbaren Artillerie, treibt, trotz der tapfersten Gegenwehr, die todesmuthigen Krieger zurück und erobert die Dörfer Rahna, Kaja und Kleingörschen wieder. Aber nur Schritt für Schritt weichen die Braven, mit eiserner Standhaftigkeit behaupten sie Großgörschen und allen vergeblichen Versuchen Napoleon's, sie auch hieraus zu vertreiben, macht der sinkende Tag ein Ende. Blutig hatten sich die beiden Heere bei diesem ersten Zusammentreffen empfangen, fürchterlich war der Verlust der Franzosen! Doch auch die Verbündeten hatten sehr gelitten und so manches edle Opfer zu beklagen. Mehrere Generale waren schwer verwundet, unter ihnen auch Scharnhorst, der hier sein großes Werk mit seinem Blut besiegelte. Eine Kugel hatte ihn am Fuß verletzt; Scharnhorst, in seinem Eifer für die hohe Sache, schenkte der Wunde nicht die nöthige Aufmerksamkeit, sondern eilte sofort nach Wien, um unter dem günstigen Eindrucke der rühmlich bestandenen Feuerprobe der russisch-preußischen Waffen, Oesterreich für das Bündniß zu gewinnen. Allein Metternich ließ den „Mann des Volkes", der, wie er sich ausgedrückt hatte, mit seinen Gesellen Stein, Blücher und Gneisenau in einem Robespierre'schen Wohlfahrtsausschuß zu sitzen verdiene, vor den Thoren Wiens abweisen. Unverrichteter Sache kam Scharnhorst bis Prag; wo er seinem Kummer, der Anstrengung und seiner Wunde erlag.*) Mit ihm erlosch ein glänzender Stern am Himmel Deutschlands!

Napoleon rühmte sich, bei Lützen**) einen glänzenden Sieg erfochten

*) † 28. Juni 1813.

**) Napoleon taufte diese Schlacht nach dem Orte, wo er an diesem Abend sein Hauptquartier hatte, „Schlacht bei Lützen"; die Berichte der Verbündeten nannten sie jedoch „Schlacht bei Groß-Görschen".

zu haben; aber kein Siegeszeichen sprach für einen solchen; keine Gefangenen, keine Fahnen, wie sonst deren unzählige, waren in seinen Händen; er konnte ahnen, daß diese Preußen doch andere geworden seien, als jene, welche er 1806 bei Jena und Auerstädt besiegt. Und daß er sie nicht besiegt, daß dieselben den Muth noch nicht verloren hatten, zeigte der unerwartete Reiterangriff, welchen der alte Blücher noch in später Nacht auf die Vierecke der französischen Garden unternahm. Napoleon sah sich genöthigt, mit seinen Truppen eine rückgängige Bewegung zu machen; er selbst schlug sein Nachtlager in Lützen auf. Aber auch die verbündeten Monarchen beriethen ernstlich, ob es nicht besser sei, nach so großen Verlusten den Rückmarsch anzutreten und sie beschlossen denselben, als sie erfuhren, daß sie die französische Armee, durch neue Heerestheile verstärkt, in



Gerhard David von Scharnhorst.

einem Halbkreis zu umschließen begann, welche Stellung in einem Kampf am folgenden Tage gefährlich zu werden drohte. — Ohne dem Feinde eine einzige Kanone, Fahne oder Gefangene zu überlassen, bewerkstelligte die russisch-preußische Armee ihren Rückzug über die Elbe und bezog bei Bautzen eine feste Stellung, welche durch zahlreiche in der Eile aufgeworfene Schanzen furchtbar gemacht wurde. Hier beschloß man, Napoleon's Angriff abzuwarten, unterdessen vielleicht Oesterreich für die deutsche Sache zu gewinnen. Aber schon der unvollkommene Sieg Napoleon's bei Lützen hatte Oesterreich diesem wieder genähert; ein zweiter, vollständiger Sieg — und Oesterreich stand im französischen Lager! Napoleon eilte also, den Verbündeten eine zweite Schlacht zu liefern. Am 8. Mai war er in Dresden eingezogen und hatte von hier aus den kategorischen Befehl an den noch immer in Prag weilenden Sachsenkönig erlassen, sofort in seine Haupt-

stadt zurückzukehren, widrigenfalls er ihn „des kaiserlichen Schutzes verlustig“ erkläre und derselbe „aufgehört habe, zu regieren“. So gebot der noch immer Gewaltige über Könige und lohnte mit Undank und Drohungen die Vasallentreue seiner ergebensten Diener! Wie beeilte sich der ohnmächtige König, die Gunst seines hohen Schutzherrn nicht zu verscherzen, die durch dessen Großmuth verliehene Krone nicht zu verlieren, und stellte auf's Neue dem Franzosenkaiser sein ganzes Land und seine Armee zur freien Verfügung! — Durch die sächsischen Truppen verstärkt, zog nun Napoleon gegen die Stellung der Verbündeten bei Bautzen. Diese hatten jedoch ebenfalls Verstärkungen an sich gezogen und harrten, 96,000 Mann*) stark, mit froher Zuversicht der Schlacht. Am 20. Mai griff Napoleon die Verschanzungen bei Bautzen an.

Mit dem Muthe der Begeisterung erwiederten die preußischen Krieger die wiederholten Stürme des Feindes gegen die Höhen; mit gewohnter Tapferkeit schlugen die braven Russen die ungestümen Massenangriffe der Franzosen zurück: umsonst — unsichere, von den Befehlen seines Monarchen durchkreuzte Anordnungen des russischen Oberbefehlshabers Graf Wittgenstein ließen die Vortheile verloren gehen, welche preußische und russische Tapferkeit errungen hatten; der zweite Schlachttag sah die Verbündeten in einer so bedenklichen Lage, daß ein einsichtsvoller General**) den Monarchen ernstlich rieth, die Schlacht abzubrechen. Abermals wurde der Rückzug angetreten, jedoch in schönster Ordnung und ohne Verlust an Fahnen, Geschützen oder andern Siegeszeichen. Die Verbündeten selbst aber hatten 3000 Gefangene***) gemacht und 12 Kanonen erbeutet. Napoleon war über die unverhältnißmäßig geringen Erfolge dieses zweitägigen Schlachtens so unzufrieden, daß er ärgerlich ausrief: „Wie? Nach einem solchen Gemetzel kein Erfolg, keine Gefangene? Keinen Nagel lassen diese Leute zurück!“

Von den nachziehenden Feinden nicht sehr belästigt, setzten die Verbündeten am 23. ihren Rückzug nach Schlesien fort. Die Langsamkeit, womit anfänglich Napoleon diesem Rückzuge folgte, bewies nur zu klar, welch' große Verluste er trotz seinen vermeintlichen Siegen bei Lützen und Bautzen erlitten hatte. Allmählich jedoch wurden die Feinde in der Verfolgung schneller und begannen die zur Deckung des Rückzugs bestimmten Truppen der Verbündeten sehr zu bedrängen; — da wurde es dem alten Blücher, der schon lange im Stillen über die „Herren“ brummte, welche

---

*) Sporschil.
**) Der als Strategiker berühmte General von dem Knesebeck.
***) Sporschil.

von nichts als Rückzug sprachen, doch zu bunt, und er beschloß, seinem Ingrimm Luft zu machen und die Franzosen einmal ordentlich zusammen zu hauen." Am 26. Mai legte er sich bei Haynau mit seinen Reitern in ein Versteck, überfiel aus demselben den unvorsichtig dahin ziehenden Feind; hieb 1100 Franzosen zusammen, machte 400 zu Gefangenen und erbeutete 11 Kanonen. Wie blitzten da des Alten Augen vor Siegesfreude über den gelungenen Husarenstreich! Wie grimmig zürnte er aber auch, als der nun an Wittgenstein's Stelle zum Oberbefehlshaber ernannte General Barklay de Tolly der Tapferkeit des kriegslustigen Greises zwar seine Anerkennung nicht versagte, aber auch zugleich bemerken ließ, „daß dergleichen Unternehmungen künftig besser unterblieben!"

Ungehindert setzten nun die Verbündeten ihren Rückzug nach Schlesien fort; sie bedurften dringend der Ruhe und Zeit, um ihre Kräfte wieder einigermaßen herzustellen, ihre noch nicht vollendeten Rüstungen zu Ende zu führen. Da nun Oesterreich neuerdings wieder seine Botschafter in Napoleon's Hauptquartier gesandt hatte, um diesen zur Annahme seiner Vermittlungsvorschläge zu bewegen, so ergriffen die Verbündeten die Gelegenheit, einen Waffenstillstand zu beantragen, welcher von Napoleon auch eingegangen wurde und am 4. Juni zu Stande kam. Derselbe sollte bis zum 20. Juli dauern, wurde aber, als später Friedensunterhandlungen begannen, bis zum 10. August verlängert. Schon hatte es den Anschein, als ob die großartige Bewegung, welche die Erhebung des preußischen Volkes in ganz Deutschland hervorgebracht hatte, den erbärmlichsten Ausgang nehmen sollte; wie Gewitterschwüle legte sich's auf die Herzen aller Patrioten bei der Kunde von dem abgeschlossenen Waffenstillstand und manches deutsche Herz, das vordem in Flammen geglüht, begann bedenklich nun zu zagen. Der niederschmetternde Eindruck, welchen diese Nachricht namentlich in Preußen machte, war so groß, daß sich der König veranlaßt sah, seinem Volke eine beruhigende Erklärung zu geben und zu versprechen, daß er das Schwert nicht eher gänzlich aus der Hand legen werde, bis er sich und seinem Lande Recht und Unabhängigkeit wieder erkämpft habe.

Auch auf die Gemüther der kriegslustigen Lützower machte der Waffenstillstand die nachtheiligste Wirkung; viele sahen sich in ihren schönsten Hoffnungen betrogen und mißmuthig stieß mancher feurige Jüngling sein gutes Schwert in die Scheide, das er lieber auf die Häupter der verhaßten Feinde geschwungen, so lange noch einer derselben seinen Fuß in deutschen Landen hatte. Lützow hatte seine Freischaar sofort nach ihrer Ausbildung auf den Kriegsschauplatz geführt. Ueber Dresden und Leipzig streifte die schwarze Schaar die Elbe hinunter, den Feind fortwährend im Rücken belästigend und stand eben zwischen Gentheim und Magdeburg, als der Kanonendonner der

Lützener Schlacht zu ihr herüberschallte. An der Niederelbe wurde die Lützow'sche Infanterie von ihrem Corps getrennt, der russisch-deutschen Legion unter General Wallmoden zugetheilt und bestand bei Dannenberg zum ersten Male ein größeres Gefecht mit den Franzosen. Die Reiterei aber, zu welcher auch Theodor Körner als Lützow's Adjutant übertrat, zog mitten durch französische Truppen hindurch, auf der Jenaer Straße die Elbe wieder hinauf, ging bei Lobeda über die Saale, stieß bei Roda auf 400 Mann Rheinbundstruppen und machte dieselben zu Gefangenen. Während des ganzen Zuges wurden feindliche Couriere und Depeschen aufgefangen, Transporte mit Geschütz, Munition oder Lebensmitteln aufgehoben, Kriegskassen erbeutet und den Franzosen auf empfindliche Weise Schaden zugefügt. Den kühnen Unternehmungen der muthigen Schaar machte der Waffenstillstand ein Ende; am 8. Juni traf sie der Befehl, über die preußische Grenze zurück zu gehen. Zwar trat Lützow, der mit seinen Reitern bis Hof vorgedrungen war, den Rückmarsch unverzüglich an, aber es war ihm unmöglich, bis zum 12. Juni (dem im Waffenstillstand bezeichneten Termin) über der Grenze zu sein. Er machte daher am 17. bei Kitzen Halt und sandte einen Offizier in das nahe Leipzig, um von dem daselbst commandirenden Herzog von Padua*) Marschcommissaire zu verlangen. Dieser sandte auch dem Major Lützow den Befehl, Halt zu machen, „da er ihm Offiziere senden wolle, um seinen ferneren Marsch zu dirigiren"; aber im Stillen war der Plan der Franzosen längst vorbereitet; denn Napoleon hatte seinem General von Dresden aus geschrieben, „er solle Sachsen von dem Raubgesindel säubern und die ganze Schaar vernichten, wo er sie fände!" Während Lützow noch auf die Rückkehr seines Abgesandten wartete, zogen zwei Abtheilungen feindlicher Reiterei**) heran. Lützow, keinen Verrath ahnend, ritt dem die erste Abtheilung befehligenden General Normann entgegen und bat um Aufschluß, was der Aufmarsch so vieler Truppen zu bedeuten habe? Dieser versicherte auf Ehrenwort, daß er nur Befehl habe, „das nächste Dorf zu besetzen" und verwies ihn an den Commandanten der zweiten Abtheilung, General Fournier, als den Befehlshaber sämmtlicher Truppen. Lützow ritt, begleitet von Körner, zu Letzterem und forderte ihn auf, Halt zu machen, an den bestehenden Waffenstillstand erinnernd. Da zog der feindliche General plötzlich den Säbel, rief mit kreischender Stimme: „Waffenstillstand für Alle, nur nicht für Euch!" und als ob dies das Signal zum allgemeinen Angriff gewesen sei, so stürzten sich die beiden Abtheilungen Rei-

---

*) General Arrighi de Casanova.
**) Würtemberger.

terei auf die überraschten Lützower, ehe diese vermocht hätten, den Säbel zu ziehen. Wie Hunde wurden diese Braven, die Blüthe der deutschen Jugend, zu Tode gehetzt und Deutsche waren es, welche hier den meuchelmörderischen Stahl nach deutschen Bruderherzen führten, und ein deutscher General war es, der sich zum Werkzeug des schmählichen Verraths erniedrigte und seinen Namen der Verachtung jedes deutschen Mannes preisgab! Auch Theodor Körner wurde schwer verwundet, und nur der Schnelligkeit seines Pferdes und seiner großen Geistesgegenwart verdankte er seine Rettung; Lützow selbst entkam nur mit Wenigen seiner Getreuen. Napoleon aber hatte seinen Zweck erreicht; die „Räuber" waren vernichtet, viele schmählich gefangen, der größte Theil aber todt und schwer verwundet. Doch mit Ruhm bedeckt schliefen die braven Jünglinge den stillen Schlaf des Todes in deutscher Erde, und aus ihrem Blute erstanden neue Rachegeister; denn auch sie waren gefallen zur Ehre und zur Verherrlichung des Vaterlands!

„Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabesschoos:
Lob doch und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen."

(Körner.)

Diplomaten-Schleichwege.

Oesterreichs Vermittlerrolle. — Die Metternich'sche Politik. — Vertrag von Reichenbach. — Napoleon's Gespräch mit Metternich. — Der klägliche Congreß zu Prag. — Vom Federkrieg zum Schwerterblitzen. — Oesterreichs Kriegserklärung gegen Napoleon. — Zu Trachenberg. — Feldmarschall Fürst Carl von Schwarzenberg. — Europa in Waffen!

„Die Hölle braust auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt,
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen sich lösen!"
(Körner.)

Während die Verbündeten die eingetretene Waffenruhe benutzten, um die vollständige Beendigung ihrer Rüstungen, die Heranziehung neuer Streitkräfte zu bewerkstelligen und mit überlegener Macht den Kampf von Neuem aufnehmen zu können, trug Oesterreich, das noch immer im Bunde der vorkämpfenden Mächte fehlte, seine Vermittlungsvorschläge von einem Lager in das andere.

Oesterreich hatte, indem es bei Beginn des russischen Feldzugs mit Frankreich ein Bündniß eingegangen, gehofft, im Fälle des nicht zu bezweifelnden Siegs der französischen Waffen in Rußland von Napoleon seine früheren Provinzen, namentlich Illyrien, zurückzuerhalten; denn Oesterreich konnte der Verbindung mit dem Meere nicht entsagen, nur Illyrien aber verschaffte ihm dieselbe und gerade damals war Aussicht, diese Provinz gegen Abtretung eines Theils von Gallizien an das neuzuerrichtende Königreich Polen wieder zu erlangen. Aber Napoleon's großartiges Unternehmen schlug fehl und mit ihm die Entwürfe der Wiener Hofburg!

Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo es von Oesterreichs Entschluß abhing, ob die Willkür eines Einzelnen noch ferner über Europa herrschen oder ob die zu Boden getretenen Nationen endlich wieder in den Besitz ihrer heiligsten Rechte gesetzt werden sollten! Was aber that Oesterreich in dieser Völkerkrisis? — Gerade jetzt verfolgte das österreichische Cabinet eine Politik, die man in Bezug auf das Sonderinteresse des Hauses Habsburg zwar eine sehr kluge, aber in Hinsicht auf das Wohl Europas, auf die heiligsten Interessen des deutschen Vaterlands auch eine sehr engherzige nennen muß! — Oesterreich machte Friedensvorschläge! Es ist kaum zu glauben, daß Oesterreich den Frieden ernstlich wünschte; aber es steht auch fest, daß es keine Lust hatte, einen Krieg fortgeführt zu sehen, dessen nationaler Charakter ihm von allem Anfang an mißfiel. Es trat alsbald aus der Rolle eines „Bundesgenossen" Napoleon's in die eines „bewaffneten Vermittlers" und rüstete gewaltige Streitkräfte aus, um dieselben in die Wagschale derjenigen Macht werfen zu können, auf deren Seite ihm diejenigen Vortheile erwuchsen, welche, durch einen Frieden in seinem Sinne zu erringen, es nicht im Stande war. Um den Kaufpreis einiger Provinzen war es bereit, Napoleon's ungerechten Krieg zu unterstützen, die Ruhe der Welt von Neuem in Frage zu stellen, Preußen der sicheren Vernichtung, das übrige Deutschland aber ewiger Schmach preiszugeben! Das waren die feingesponnenen Fäden der Politik des Herrn von Metternich!*) Dieser glatte, kaltherzige Diplomat leitete damals, unterstützt von einer gegen das Wohl Deutschlands gleichgültigen, im Kampfe für den unverkümmerten Fortbestand ihrer eigenen mittelalterlichen Vorrechte unermüdlichen Adelspartei und eines herrschsüchtigen, nimmersatten Clerus, die Entschlüsse des österreichischen Cabinets. Metternich, der erste und echte Repräsentant jener eingefleischten, sich über dem Urtheil anderer Menschen erhaben dünkenden Aristokratie, welche wirklich hochherziger Gefühle gänzlich unfähig ist, zuckte verächtlich die Achseln über die patriotische Begeisterung, welche in Preußen so mächtig um sich gegriffen hatte; er lächelte mitleidig über einen König, der sich ein so großes Zeichen eigener Schwäche geben mochte, indem er die Hülfe des Volks in Anspruch nahm. In Oesterreich, wo Schrift, Wort und, wenn es möglich gewesen wäre, auch der Gedanke polizeilich gemaßregelt wurde, konnte man freilich vor einer solchen Bewegung sicher sein; denn Metternich und seines Gleichen waren ja bekannt im Volke. Ihm war jede freie Volksregung ein Abscheu; ihm schien der in Deutschland erwachende Volksgeist bereits das Anklopfen jener

*) Metternich war seit 1809 an Stelle des deutschgesinnten Ministers Grafen Stadion mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs betraut.

Freiheit zu sein, deren systematische Bekämpfung und Unterdrückung das ganze Leben dieses so vielfach und so verschieden beurtheilten Mannes bezeichnet. Dieser preußische „Freiwilligenkrieg", wie ekelte er Metternich an; wie fest war er überzeugt, daß derselbe nur mit „Revolution" enden müsse, wenn sich die selbst befreiten Völker nicht in die alten Schranken, welche Selbstsucht und Despotenthum des vorigen Jahrhunderts um sie gezogen hatten, zurück bequemen sollten. Ein „deutsches Interesse", eine „deutsche Politik" kannte der nur den eigenen Vortheil klug abwägende Staatsmann nicht!

Ein Glück für die gute Sache mochte es vielleicht sein, daß Napoleon alle Vermittelungsvorschläge des österreichischen Cabinets beharrlich von sich wies. Metternich's schlaue Combinationen scheiterten an Napoleon's Ehrgeiz und dessen beharrlicher Weigerung, auch nur den kleinsten Theil seiner Eroberungen herauszugeben. Kaiser Franz und sein Minister reisten selbst nach Gitschin in Böhmen, um dem Schauplatz der Unterhandlungen näher zu sein; in Josephstadt trafen sich die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen. Die Folge dieser Zusammenkunft war der Vertrag von Reichenbach*). Zwar trat Oesterreich nur bedingungsweise der Coalition bei, aber es versprach doch wenigstens, daß es Napoleon den Krieg erklären werde, wenn derselbe auf die ihm gemachten Anträge nicht bis zum Ablauf des Waffenstillstandes eingegangen sein würde. Mit dieser Eröffnung eilte Metternich aus dem Lager der Verbündeten in das Hauptquartier Napoleon's nach Dresden. Noch hing das Schicksal der Welt von der Begegnung dieser beiden Männer ab; noch konnte Oesterreich durch Zugeständnisse gewonnen werden! Aber der sonst so vorsichtige Kaiser ließ sich dem schlauen Diplomaten gegenüber von unkluger Leidenschaft fortreißen und empfing Metternich in einem Tone, der diesem sofort das volle Uebergewicht seines stoischen Gleichmuths fühlen ließ.

„Ah, Sie sind also da, Metternich", begrüßte Napoleon den Fürsten**), „seien Sie willkommen! . . . Wenn Sie Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? . . . Wir haben bereits einen Monat verloren! . . . Sie kommen, um mir das Gesetz zu diktiren! Warum wollen Sie nur mir allein diktiren? Wenn Sie Vermittler sind, halten Sie wenigstens gleiche Wage! Seien wir offenherzig! Wollen Sie Illyrien und neutral bleiben? Ihre Neutralität ist alles, was ich verlange; mit den Russen und Preußen

---

*) 27. Juni 1813.

**) Die nun folgende Scene ist in ihren Hauptmomenten nach den „Erinnerungen eines 82jährigen Veteranen", von Ritter Maximilian von Thielen, geschildert.

werde ich schon allein fertig werden!" — „Sire", entgegnete Metternich, „so wie die Sachen jetzt stehen, kann Oesterreich nicht mehr neutral bleiben; wir müssen entweder für oder gegen Sie sein; nur von ihrem Entschlusse hängt es indessen ab, daß wir uns mit all' unsern Streitkräften an Sie anschließen; erfüllen Sie die Bedingnisse, die unumgänglich nothwendig sind, um das Gleichgewicht Europas herzustellen!" Hierauf traten beide an die Karte; Metternich bezeichnete seine Bedingungen. Da fuhr Napoleon plötzlich auf und tobte den Fürsten an: „Wie, Metternich, also nicht blos Illyrien, sondern die Hälfte von Italien, die Wiedereinsetzung des Papstes, die Preisgebung Polens, die Verzichtung auf Spanien, Neapel, Holland und die Schweiz verlangen Sie? Ist das Ihr Gleichgewicht, das Sie wieder hergestellt zu haben wünschen? Und das Alles soll geschehen, blos weil Oesterreich mir im Weigerungsfalle mit Krieg droht? . . . Gestehen Sie, Metternich, wie viel hat Ihnen England gezahlt, um Sie zu vermögen, diese Rolle zu spielen?". . .

Das verhängnißvolle Wort war gefallen, dessen Folgen unausbleiblich! Metternich setzte dem Zornausbruch Napoleon's nichts entgegen als — tiefes Schweigen! Während Napoleon in großen Schritten das Cabinet durchmaß, war sein Hut zur Erde gefallen! Metternich blieb, gegen die Etikette, ruhig stehen; wartete, bis der Kaiser den Hut selbst aufhob und bewies ihm dadurch, daß er die ganze Größe der gegen ihn ausgesprochenen Beleidigung fühlte. Kalt beurlaubte sich der Fürst, im Weggehen noch einen Congreß zu Prag ankündigend.

Am 30. Juni nahm Napoleon die Vermittelung Oesterreichs officiell an; am 8. Juli sollten die Bevollmächtigten der Mächte am Congreßort erscheinen; der Waffenstillstand wurde bis zum 10. August verlängert. Aber obgleich Rußland und Preußen ausdrücklich erklärt hatten, daß dieser Tag auch der Schlußtermin aller Verhandlungen sei, so erschienen die französischen Bevollmächtigten nach absichtlicher Zögerung doch erst am 28. Juli in Prag. Auch jetzt waren ihre Vollmachten noch sehr unvollkommen, der Beginn der Unterhandlungen wurde geflissentlich hinausgeschoben; man stritt um leere Förmlichkeiten; es entspann sich ein zweckloser Notenwechsel und über diesem Federkrieg verstrich die festgesetzte Zeit, ohne daß der Congreß eigentlich nur begonnen hatte. Künstliche Diplomatenkniffe konnten auch den Knoten nicht mehr lösen, der sich immer mehr zu verwirren begann; nur in den Schwertern lag die Entscheidung! Am 10. August erklärten die Gesandten Rußlands und Preußens ihre Vollmachten für erloschen; Oesterreich legte sein Vermittleramt nieder und sandte am 12. August die Kriegs-

erklärung an Napoleon. Von den Bergen Böhmens aber leuchteten in der Nacht vom 10. auf den 11. August die Feuerzeichen weit hinein nach Schlesien und gaben den verbündeten Heeren der Russen und Preußen das Signal, sich mit 130,000 Mann*) kampfesdurstiger Oesterreicher zu vereinigen!

Aber wie es im Vertrag zu Reichenbach nur bedingungsweise zur Coalition getreten war, so machte Oesterreich auch jetzt zur ersten und ausdrücklichen Bedingung seines Beitritts, daß von nun an alle Versuche, die Völker der sich noch nicht gegen Napoleon erklärten Staaten gegen den Willen ihrer Fürsten für die deutsche Sache zu gewinnen, unterbleiben müßten! Die hohe Begeisterung, welche im Frühling des Jahres 1813 alle Herzen ergriffen und den Kampf gegen den Tyrannen eigentlich erst mächtig angefacht hatte, sie sollte also wieder einer erbärmlichen Cabinetspolitik Platz machen; der „heilige Krieg" sollte nicht mehr ein Kampf des Volkes, sondern wieder ein Krieg der Souveräne für die alleinige Erhöhung des fürstlichen Ansehens werden; ein Krieg, wie eben ein Metternich ihn nur haben wollte. Die schönsten Hoffnungen wurden da bedenklich herabgestimmt; wie Mehlthau legte sich der Fluch dieser Metternich'schen Politik auf die Herzen aller Patrioten; er heftete sich auch nach beendigtem Kampfe immer fester und fester an die Fluren des „befreiten" Vaterlands und fünfzig Jahre haben es nicht vermocht, ihn gänzlich von denselben zu verwischen!

Eine fernere Bedingung Oesterreichs war, daß ein österreichischer General den Oberbefehl über sämmtliche verbündete Truppen führen solle. Die Wahl fiel zum Glück auf den ebenso tapferen als verdienstvollen Feldmarschall Fürst Carl von Schwarzenberg.**) Dieser als Mensch wie als Krieger gleich ausgezeichnete Mann, der schon in seiner frühesten Jugend in die Armee getreten und den meisten Kriegen Oesterreichs ruhmvoll beigewohnt, im Jahre 1812 das österreichische Hilfscorps in Rußland erfolgreich befehligt hatte, legte bereits am 12. Juli einen Kriegsplan vor, welcher die vollkommene Zustimmung der Monarchen erhielt. Zu Trachenberg in Schlesien hatten die Herrscher von Rußland und Preußen eine Zusammenkunft mit dem Kronprinzen Johann von Schweden***), welchen sie zum Beitritt in das Bündniß vermocht hatten; auch England schloß sich der Coalition gegen Napoleon an, indem es den Verbündeten Hilfsgelder im Betrag von drei Millionen Pfund Sterling sandte und Spaniens Völker hatten der Macht des Corsen in ihrem Lande den Todesstoß†) gegeben und drängten

---

*) Sporschil.

**) Geboren zu Wien 1771.

***) Außer diesen drei Herrschern nahmen an diesen Conferenzen noch Theil die Generale Toll, Wolkonsky, Pozo di Borgo, Knesebeck, Stedingk und Löwenhjelm.

†) Sieg bei Vittoria am 21. Juni 1813.

nun unaufhaltsam gegen Frankreichs Grenzen. — So stand denn auf einmal Europas ganze Macht im Bunde gegen einen Mann; aber dieser Mann war Napoleon! — nur einer Welt in Waffen sollte es gelingen, seinen Riesenbau zu stürzen!

„Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen;
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!"
(Körner.)

Neue, blutige Siegeskränze.

Aufstellung der verbündeten Kriegsheere. — Die Hauptarmee vor Dresden. — Die blutigen Tage von Culm. — Ehrentag der russischen Garden. — Kleist von Nollendorf. — Vandamme's Gefangennahme. — Drei Denkmale. — Blücher und Gneisenau. — Die schlesische Armee an der Katzbach. — Blücher's Franzosenjagd. — Berlin und die Nordarmee. — Siege der preußischen Landwehr bei Großbeeren, Hagelberg und Dennewitz. — Die Lützower. — Theodor Körner's Tod. — Gefecht an der Göhrde. — Eleonora Prohaska's Heldentod. — York bei Wartenburg. — Marsch auf Leipzig.

„Umgürte dich mit deinem Schwert,
Umrauscht von mächt'gen Kriegsgesängen,
Gepanzert komm' und kühn bewehrt
Mit Schlachtroß und Drometenklängen.
Auf Tod und Leben geht der Streit,
Zum Völkerkampfe steh' bereit.
Triumph! Zu neuen Siegesbahnen
Entroll', Germania, deine Fahnen!"
(E. v. Mühlenfels.)

Trefflich hatten die Verbündeten die Zeit der Waffenruhe benützt; mit überlegener Macht konnten sie den großen Entscheidungskampf gegen Napoleon beginnen. Von Teplitz bis Hamburg bildeten ihre Heerhaufen eine ununterbrochene Linie; sie zählten eine Macht von mehr als 480,000 Mann.*)

Dieser große, aus den verschiedensten Nationen bestehende Heereskörper war in drei Hauptarmeen getheilt; Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen war Feldmarschall Fürst Carl von Schwarzenberg.

Die große böhmische oder eigentliche Haupt-Armee unter Schwarzenberg's besonderem Befehl, bei welcher sich auch die drei verbündeten Monarchen aufhielten, hatte die Bestimmung, von Böhmen aus über das Erzgebirge zu gehen, Napoleon's feste Stellung an der Elbe im

---

*) Die Reserven, Belagerungstruppen und die Armeecorps, welche gegen Bayern und Italien aufgestellt waren, ungerechnet. Sporschil.

Rücken zu bedrohen und ihn dadurch womöglich zum Aufgeben derselben und zum Rückzug in die Ebene von Sachsen zu bewegen. Sie bestand aus 130,850 Oesterreichern, 58,420 Russen und 48,500 Preußen, zusammen eine Streitmacht von 237,770 Mann.*)

Die zweite Heeresabtheilung, oder die schlesische Armee unter dem Befehl des Generals Gebhard Leberecht von Blücher, bestand aus 37,000 Preußen und 57,000 Russen**); sie sollte auf die Front der französischen Stellung losgehen, jedoch zurückweichen, wenn Napoleon sie mit Uebermacht anzugreifen drohte.

Endlich war zur Deckung Berlins und Bedrohung der linken Flanke des französischen Heeres ein drittes größeres Armeecorps, die sogenannte Nordarmee unter dem Befehl des Kronprinzen Johann von Schweden***) aufgestellt; dieses bestand aus 24,000 Schweden, 40,000 Preußen und 21,000 Russen, zusammen 85,000 Mann.†)

Zahlreiche Streifcorps unter Lützow, Czernitschew, Woronzow, Colomb, Tettenborn und Anderen unterhielten die Verbindung zwischen den Hauptheeren und fügten zugleich durch ihre kühnen Züge im Rücken des Feindes demselben erheblichen Schaden zu. Fürst Schwarzenberg überschritt mit dem böhmischen Hauptheere am 22. August die sächsisch-böhmische Grenze und richtete seinen Marsch über Freiberg und Chemnitz in die Ebene Sachsens, um Napoleon, der von Dresden aus die Operationen auf allen Punkten seiner Stellung leitete, in den Rücken zu kommen. Auf seinem Marsch vernahm der Fürst, daß Napoleon Dresden verlassen habe, um mit Uebermacht gegen Blücher zu ziehen, in Dresden selbst aber nur 20,000 Mann unter Gouvion St. Cyr zurückgeblieben seien. Sogleich beschloß Schwarzenberg, der schon am 25. August den größten Theil seines Heeres über das Gebirge geführt hatte, einen Angriff auf die Stadt. Allein die bestimmte Erklärung der russischen Generale, daß ihre Truppen zu ermüdet seien, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, machte denselben an diesem Tage unmöglich. Erst am 26. um 4 Uhr Abends begann der Angriff auf Dresden. Aber schon war es zu spät; denn Napoleon, von der Absicht der Verbündeten benachrichtigt, war mit seinen Garden schnell zurückgekehrt und traf sofort die trefflichsten Anstalten zur Vertheidigung. Die Verbündeten, die bereits siegreich vorgegangen waren, wurden zurückgedrängt und sahen sich bald selbst mit

*) Sporschil.

**) Sporschil.

***) Ein geborner Franzose, als Marschall Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo unter Napoleon's Fahnen berühmt und im Jahre 1810 durch die Wahl des schwedischen Volks zum Nachfolger Carl's XIII. berufen.

†) Nach Sporschil. Die zur Nordarmee gehörigen Streifcorps unter Wallmoden, Hirschfeld u. A., sind hier nicht mitgezählt; mit diesen betrug die Stärke der Nordarmee wohl an 154,000 Mann.

Ungestüm angegriffen; durch mehrere glückliche Ausfälle warf Napoleon die beiden Flügel des verbündeten Heeres, und das Centrum sah sich hierdurch genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu machen. Zwar unternahm am folgenden Tag die Reiterei der Verbündeten noch einige Angriffe auf die französischen Schlachtreihen, allein ohne erhebliche Erfolge; Schwarzenberg führte sein noch unbesiegtes Centrum zum Rückzug. Napoleon, der bereits die Glorie des Siegs sein Haupt wieder umstrahlen sah, befahl dem General Vandamme, sich mit seinem Corps von 36,000 Mann*) in die Engpässe des böhmischen Gebirgs zu werfen, um die Verbündeten von ihren Rückzugslinien abzuschneiden. Mit dem größten Eifer vollzog dieser verwegene General den Befehl seines Kriegsherrn, denn „eine bessere Gelegenheit, sich den Marschallsstab zu verdienen", hatte ihm dieser sagen lassen, „würde sich nicht leicht wieder finden".

Auf verschiedenen Wegen führte nun Schwarzenberg seine Colonnen durch das Erzgebirge Noch aber befand sich der größte Theil seines Heeres in den Schluchten des Gebirgs, als Vandamme am 27. im Thal von Teplitz erschien, mit seinem Armeecorps alle Gebirgsstraßen, welche in dasselbe münden, verlegend. Da war es der Heldenmuth des Prinzen Eugen von Würtemberg**), welcher mit einer kleinen Schaar von nur 8000 Russen, unterstützt von dem tapfern General Ostermann-Tolstoy, der überlegenen Macht des Feindes kühn die Stirne bot. Fürchterlich war der Anprall der Franzosen gegen die schwachen Haufen dieser beiden Feldherren; aber gleich jener muthigen Thermopylenschaar deckten die herrlichen Garden des russischen Kaisers die Engpässe mit ihren Leibern, und obgleich fast die Hälfte der braven Grenadiere blutend zu Boden sank, so wichen sie doch nicht, bis Schwarzenberg's Colonnen, die sie allein durch ihren Opfermuth gerettet hatten, selbst als Retter erschienen. Die muthigen Vertheidiger gingen nun zum Angriff über; aber noch wehrte sich Vandamme zwei Tage lang wie ein Löwe und hielt alle Angriffe der Verbündeten mit der größten Standhaftigkeit aus! Plötzlich, am 29. Vormittags 11 Uhr, erdröhnt in seinem Rücken Kanonendonner; tiefe, schwarze Colonnen steigen von den Nollendorfer Höhen herab in's Thal und in der Morgensonne sind deutlich die preußischen Fahnen zu erkennen. Das preußische Corps des Generals von Kleist hat den beschwerlichen Marsch über das Gebirge unternommen und bricht nun zur rechten Zeit hervor, um die Ver-

*) Sporschil.

**) Sohn des als General in preußischen Diensten stehenden Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, geboren am 8. Januar 1788 zu Oels in Schlesien, 1807 zum russischen Brigade-Commandeur, 1812 zum Generallieutenant und Befehlshaber des 2. russischen Armeecorps ernannt, an dessen Spitze er ruhmvoll an den Schlachten des Befreiungskriegs Theil nahm. — Er war ein hochverdienter, doch wenig gerühmter, absichtlich verkannter jugendlicher Feldherr!

nichtung der Franzosen zu vollenden. Mit dem Muthe der Verzweiflung kehrt sich Vandamme gegen seine neuen Feinde; aber die österreichischen Krieger, durch das Erscheinen ihrer preußischen Brüder ermuthigt, stürzen, von den Colonnen der russischen Garden und Kürassiere unterstützt, mit Bajonnet und Säbel gegen den Feind; von allen Seiten bedrängt, sucht dieser sich Bahn zu brechen, und wirklich gelingt es einem Theil seiner Reiterei, sich durch die Reihen der Preußen durchzuhauen; aber sämmtliche Infanterie und die ganze Artillerie muß sich den Verbündeten ergeben. 81 Kanonen, 2 Adler,



Schlacht bei Culm. Oesterreichische Dragoner sprengen französische Vierecke.

3 Fahnen, 200 Munitionswagen und 10,000 Gefangene waren die Beute des Tages*); 5000 Franzosen deckten todt das Schlachtfeld; Vandamme selbst ergab sich nach verzweifelter Gegenwehr und wurde, da er wegen seiner Gräuelthaten allgemein verhaßt war, gefangen nach Rußland abgeführt, jedoch bald darauf wieder freigelassen. Vollständig war der Sieg der Verbündeten bei Culm; drei Denkmale wurden zum ewigen Andenken an denselben errichtet und zwar ein russisches, ein österreichisches und ein preußisches, denn gleichen Theil hatten die muthi-

*) Sporschil.

Kämpfer dieser drei Nationen an dem Ruhm der Tage bei Culm. Kleist aber erhielt für seinen kühnen Marsch über das Gebirge und die durch denselben ermöglichte Vernichtung des französischen Corps von seinem König den Ehrentitel „Graf Kleist von Nollendorf."

Auch die schlesische Armee hatte unterdessen glänzende Waffenthaten verrichtet. Als Napoleon die Verfolgung Blücher's aufgab, um sich gegen Schwarzenberg zu kehren, war es hohe Zeit; denn dem alten Blücher wollte das ewige Ausweichen vor dem Feinde nicht mehr gefallen und sein Unwille steigerte sich von Tag zu Tag. Nur die dringenden Vorstellungen seines erfahrenen Rathgebers Gneisenau, der wohl einsah, daß der Alte gegen Napoleon's Uebermacht den Kürzeren ziehen müsse, brachten es dahin, daß Blücher seiner ungestümen Husarennatur in etwas den Zügel anlegte. Als er aber erfuhr, daß Napoleon nach Dresden zurückgekehrt sei und ihm Marschall Macdonald mit nur noch 75,000 Mann*) folge, da rief er laut sein „Vorwärts" wieder, und auch dem Gneisenau schien der rechte Augenblick gekommen zu sein; ungesäumt trafen die Beiden, trotz dem Unwillen der russischen Generale, ihre Anstalten zum Angriff. Macdonald, der die schlesische Armee noch immer auf dem Rückzug befindlich glaubte und dem der anhaltende Regen den Aufmarsch derselben verbarg, setzte am 26. August sorglos über die Katzbach. Der Uebergang des Feindes über diesen zwar nicht mächtigen, aber von dem Regenwetter angeschwollenen Fluß war es, worauf Blücher und Gneisenau den Angriffsplan gegründet hatten. Kaum hatten die Franzosen die Katzbach überschritten, als der jugendliche Greis mit den Worten: „Nun hab' ich genug Franzosen herüber" das Zeichen zum Angriff gab. Unter dem beständigem Rufe: „Vorwärts! Vorwärts, Kinder!" führte er seine Braven durch den unaufhörlich strömenden Regen gegen die feindlichen Bataillone; wie Wetterstrahlen durchzuckten die Streiche seiner Husaren die Wolken des Tages; wie Feuerblitze leuchteten die Augen des Jünglings in Silberhaaren, als er mit hochgeschwungenem Säbel an der Spitze seiner Schwadronen die erschrockenen Franzosen in die wilden Wogen der Katzbach warf. Diesen fürchterlichen Stoß hielt der Feind nicht aus, alles stürzte sich die steilen Abhänge des Flusses hinab, um das jenseitige Ufer zu erreichen, was nicht in wilder Flucht sein Heil suchte, erlag unter den wuchtigen Streichen der Russen und Preußen! Der Regen verhinderte die Infanterie am Schießen; schnell entschlossen kehrten die tapfern Landwehrmänner die Gewehre um und unter dem Rufe: „So flutscht es besser" fielen ihre kräftigen Kolbenstreiche krachend auf die Köpfe der Franzmänner. Blücher aber begnügte sich nicht mit einem gewöhnlichen Siege — gänzlich wollte er

*) Sporschil.

die Franzosen vernichten — und unermüdlich, wie er war, machte er vier Tage lang eine förmliche Hetzjagd auf dieselben und verfolgte sie so lange, bis auch nicht ein französisches Bataillon mehr beisammen war. Unermeßlich waren aber auch die Früchte dieser vier Siegestage: 12,000 Feinde lagen erschlagen auf der Wahlstatt, 2 Adler, 103 Kanonen und 250 Munitionswagen hatten die Preußen erbeutet, außerdem zählte man noch an 18,000 Gefangene.*) Die Verluste der schlesischen Armee waren nicht bedeutend, aber desto schrecklicher hatten die Soldaten durch die schlechte Witterung und die unausgesetzte wilde Verfolgung des Feindes gelitten; den meisten hingen die Kleider nur noch in Fetzen am Leibe; viele hatten auf den grund- und bodenlosen Wegen ihr Schuhwerk eingebüßt und zogen barfuß einher; noch mehrere hatten seit 36 Stunden nichts gegessen. Ruhe that nun den wackeren Kriegern vor Allem noth, und der alte General, zufrieden seines Sieges, gönnte dieselbe seinen Kindern auch vom Herzen. Als ewige Erinnerung an diese glorreiche Heldenthat ward Blücher aber ernannt zum „Fürsten von der Wahlstatt".**)



Gneisenau. Blücher.

Zwei entscheidende Siege hatte die verbündete Armee fast zu gleicher Zeit errungen, und kurz vor diesen hatte die Nordarmee den Feind bei Großbeeren überfallen und ebenfalls gänzlich auf's Haupt geschlagen. Napoleon hatte nämlich zu Anfang dieses Feldzugs den Marschall Oudinot gegen Berlin gesandt, um dasselbe zu erobern; denn von Berlin aus wollte Napoleon seinen Feinden den Frieden diktiren, in Berlin wollte er verkünden, daß Preußens König „aufgehört habe, zu regieren"!

---

*) Sporschil.

**) Die „Wahlstatt" ist ein weites Feld bei Liegnitz, auf welchem im 13. Jahrhundert (1241) der Herzog Heinrich der Fromme von den wilden Mongolen besiegt wurde.

Aber Marschall Oudinot war bestimmt, den Unglücksreigen zu eröffnen, und noch ehe derselbe Berlin erreichte, warfen sich ihm die braven Landwehren vor ihrer Hauptstadt in den Weg, ihm nur über ihre Leichen den Weg zu derselben gestattend. Und als Napoleon's Marschall die Stärke der preußischen Landwehr bei Großbeeren nur zu empfindlich wahrgenommen hatte, da gelüstete es ihn nicht mehr nach den Genüssen und Schönheiten Berlins, sondern eiligst suchte er Wittenbergs schützende Wälle zu erreichen. Berlin war gerettet; die Gebeine von 1800 der verwegenen Feinde lagen nur wenige Meilen vor demselben und zeigten, daß es den Franzosen nicht so leicht wieder gelingen würde, siegreich dort einzuziehen. Und gerade diese „Landwehr", die Napoleon mit so verächtlichen Worten höhnte, sie hatte wiederum gezeigt, daß sie sich nicht ungestraft schmähen ließ, und ihr Zorn hatte bei Hagelberg die Colonnen des Generals Girard zertrümmert, der zu ihrer Züchtigung ausgesandt worden war. Erzürnt über die Thaten dieser ihm so verhaßten Schaaren beschloß Napoleon einen zweiten Zug gegen Berlin; Berlin, dieser Heerd der preußischen Volksbewegung, sollte fallen um jeden Preis; hier wollte er die Auflösung der preußischen Monarchie dictiren. Schon bedrohte Marschall Ney mit 70,000 Franzosen*) die Hauptstadt auf's Neue, und noch immer zögerte der schwedische Kronprinz, die Feinde in offener Feldschlacht vor deren Mauern zu verjagen. Da brachen die preußischen Generale Bülow, Tauenzien und Borstell den Gehorsam gegen ihren Oberbefehlshaber und beschlossen, Berlin zu vertheidigen um jeden Preis. „Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht hinter demselben!" riefen sie, und ohne den hohen kronprinzlichen Befehl abzuwarten, führten sie ihre Krieger gegen den heranziehenden Feind. Zwar waren es nur 40,000 Preußen**) gegen Ney's 70,000 Mann, aber das hinderte die Verwegenen nicht, die Franzosen aus ihren Stellungen bei Dennewitz hinauszuschlagen und sie mit einem Verluste von 5000 Gefangenen, 3 Fahnen und 25 Kanonen in wilde Flucht zu jagen. Nur zwei schwedische Batterien hatten die braven preußischen Bataillone unterstützt, aber dennoch schrieb der Kronprinz den Sieg seinen Schweden zu und kündigte in seinem Schlachtberichte an, daß er mit 48 Bataillonen am Kampfe theilgenommen und den Sieg entschieden habe!

Marschall Davoust, der Befehl erhalten hatte, den Zug Ney's gegen Berlin von Hamburg aus zu unterstützen, war kaum mit einer Abtheilung seines Heeres unter General Pecheux über die Elbe gegangen, als sich ihm bei

---

*) Sporschil.
**) Sporschil.

einem Jagdschloß, genannt die Göhrde, das Corps Wallmoden's entgegenstellte, bei welchem sich auch wieder die Lützower befanden. Diese muthigen Jünglinge hatten geschworen, an dem Feinde Rache zu nehmen, blutige Rache für die Schmach bei Kitzen, aber auch Rache für den Tod des Gefeiertsten ihrer Schaar, den ihnen die tückische Franzosenkugel schon wenige Tage nach dem Beginn des Feldzugs entrissen. Als die Lützower nämlich am 26. August bei Gadebusch unweit Schwerin ein unbedeutendes Gefecht gehabt hatten, war Theodor Körner, der Liebling der schwarzen Schaar, gefallen; unter dem Schmettern der Trompete, im Angesicht des verhaßten Feindes hatte ihn der Tod erreicht, jener schöne Reitertod für's Vaterland, den er so oft besungen, den er sich so oft gewünscht. Der Zorn der Lützower war durch diesen unersetzlichen Verlust auf's Höchste gestiegen; ihre Un-



Carl Theodor Körner.

geduld konnte nicht erwarten, bis der gegen sie ziehende Feind selbst angriff, ungestüm eilten sie ihm entgegen und trafen ihn am 16. September an der Göhrde. In kühnem Ansturme bemeistern sie sich der französischen Geschütze; der Feind, nach deren Wegnahme nicht mehr im Stande, sich zu halten, wird zurückgeworfen; unterstützt von den Bataillonen der russisch-deutschen Legion, den Hannoveranern und Hanseaten, folgen die „Schwarzen" den Franzosen dicht auf den Fersen und zwingen sie endlich zur wilden Flucht. General Pecheux selbst, dem zwei Pferde unter dem Leibe erschossen werden, rettet sich nur mit genauer Noth nach Lüneburg, 500 Todte auf dem Schlachtfeld, 2000 Gefangene*), sämmtliche Kanonen und Wagen den Siegern überlassend. Wallmoden hatte einen Verlust von 1000 Mann an Todten und Verwundeten, von denen ein nicht

*) Sporschil.

gen geringer Theil auf die Lützower traf; unter den Gefallenen befand sich auch die einundzwanzigjährige Eleonora Prohaska, welche unter dem Namen August Renz in die Lützow'sche Freischaar getreten war und bisher unerkannt in deren Reihen gefochten hatte. Die Begeisterung für die Sache des Vaterlands hatte auch ihr den Stahl in die Hand gedrückt, und als sie die tödtliche Kugel traf, da starb sie mit ruhiger Fassung den schönen Heldentod einer deutschen Jungfrau für ihres Volkes Freiheit!

So waren denn die Waffen der Verbündeten auf allen Punkten siegreich und unaufhaltsam rückten ihre Heeresmassen vor. Am 26. August



Eleonora Prohaska's Tod.

überschritt Schwarzenberg mit der böhmischen Armee zum zweiten Male die sächsische Grenze und richtete im Rücken Napoleon's seinen Marsch auf Leipzig; dort sollten sich sämmtliche Heere vereinigen, dort sollte der letzte entscheidende Schlag auf des Corsen Haupt geführt werden. Blücher hatte sich mit der siegreich vordringenden Nordarmee vereinigt, und sein Vortrab unter York hatte sich mit der dem Charakter dieses Generals entsprechenden Zähigkeit den Uebergang über die Elbe erzwungen, welchen General Bertrand mit 20,000 Mann bei Wartenburg vergeblich zu verhindern suchte. Der alte York erfocht sich bei dieser Gelegenheit die Auszeichnung „Graf York von Wartenburg“.

Am 4. Oktober ging Blücher mit der ganzen schlesischen Armee über die Elbe; der Kronprinz von Schweden folgte ihm und am 7. vereinigten sich diese beiden Feldherren.

Jetzt verließ auch Napoleon Dresden und wandte sich gegen Blücher, um diesen zu schlagen, ehe sich derselbe mit der Hauptarmee vereinigen konnte; aber diesmal wich ihm der Alte klüglich aus; Napoleon, der alle seine Pläne durchkreuzt und vereitelt sah, blieb vier Tage lang unthätig in Düben und eine trübe Stimmung bemächtigte sich seiner. Sah er ja, wie sein Stern immer tiefer und tiefer sank, wie selbst seine begeistertsten Krieger an dessen Wunderkraft zu zweifeln begannen, wie ihm das die düstern Mienen seiner Generale und Marschälle nur zur deutlich verriethen. Ja, sein Stern war im Erbleichen; denn seit Ausbruch dieses Krieges hatte er, mit Ausnahme der nur theilweise gewonnenen Schlacht bei Dresden keinen größeren Sieg, wie sonst deren so viele, nach Frankreich berichten können; keine erbeuteten Trophäen konnte er, wie sonst täglich, durch die Straßen seiner Hauptstadt führen und damit die leichtgläubigen Pariser für seinen Ruhm begeistern; freilich, er selbst stand noch unbesiegt da, aber alle seine Marschälle waren geschlagen, all' seine wohlberechnetsten Combinationen vereitelt! Der gewaltige Kriegsmeister, er stand im Kriege mit einer höheren Macht, deren Dasein er verleugnete, die aber bereits ihre Hand ausgestreckt hatte, um den Verwegenen zu züchtigen. Napoleon's Geist und Genie waren wohl noch immer allen seinen Feinden gewachsen, aber die Vorsehung selbst hatte sich gegen ihn verschworen — unerbittlich nahte sein Verhängniß!

„Der Herr ist der rechte Kriegsmann, —
Herr! ist sein Name."

(2 Mos. 15, 3.)

III.

Der Freiheit Sieg.

16.—18. October 1813.

„Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und hielten treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!“

(Körner, Zriny.)

Das Schlachtfeld und die kämpfenden Heere.

Sachsens Schlachtfelder. — Denkmale und Marksteine. — Die Kriegsheere. — Die französische Truppenmacht. — Napoleon bei Leipzig. — Die Heere der Verbündeten. — Charakteristik der Heere. — Soldaten des Rheinbundes. — Der Oberbefehlshaber Fürst Carl von Schwarzenberg.

„O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht,
Zu dir den Weg zu finden,
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergessen,
Wie Babels Thurm erlag;
Man spricht von Leipzigs Messen
Bis an den jüngsten Tag."
(Schenkendorf.)

Betritt man das Sachsenland, wo es nur immer sei, so steht der Fuß auf historisch denkwürdigem Boden! Kein Plätzchen Erde ist da, welches nicht mit Strömen Blutes der Kämpfer aller Nationen, aller Jahrhunderte getränkt wäre. Kein anderes Land ist aber auch für große Entscheidungskämpfe des Kriegs so einladend, als gerade Sachsen und in diesem speciell die Leipziger Gegend. Die weiten, mit sanften Hügeln überzogenen, vielfach von Flüssen durchschnittenen Ebenen bieten der taktischen Aufstellung großer Truppenkörper außerordentliche Vortheile, während die Fruchtbarkeit des Bodens, der blühende Wohlstand seiner Bewohner den Feldherren die stets schwere Verpflegung so vieler Heeresmassen sehr erleichtert. Deßhalb lenkten auch in allen Kriegen, welche Deutschland heimsuchten, die Heerführer ihre Schritte in diese Gegend, und mehr als einmal wurde dort das Schicksal der Völker entschieden.

Blicken wir hin nach Westen! Dort an der äußersten Grenze Sachsens bei Merseburg liegt jener große Kampfplan, wo schon im Mittelalter der

ritterliche Kaiser Heinrich I. den Kampf für deutsche Freiheit entschied*) und jenen wilden Ungarn- und Tartarenhorten die Schärfe des deutschen Schwertes so empfindlich zu kosten gab, daß ihnen auf lange die Lust verging, Deutschlands Marken zu verwüsten. — Und im Norden Leipzigs, dort bei Breitenfeld, zeigt sich unserm Auge ein anderes Schlachtfeld. Es sind dies jene Fluren, auf welchen Gustav Adolph den großen Feldherrn Tilly im blutigen Glaubensstreit zu Boden warf.**) Ein einfacher Würfel mit den Worten:

„Glaubensfreiheit für die Welt
Rettete bei Breitenfeld
Gustav Adolph, Christ und Held"

bezeichnet uns die geweihte Stätte, wo es dem muthigen Schirmherrn des protestantischen Glaubens gelungen war, den Lorbeerkranz von dem Haupte jenes gewaltigen Kriegshelden des 17. Jahrhunderts zu reißen, jenes gefürchteten Heerführers, der mit seinen wilden Schaaren wie eine Geißel Gottes das deutsche Land durchzog, und dessen Siegeszug eingeäscherte Städte, entvölkerte Menschenwohnungen, Leichname jedes Alters und jedes Geschlechts bezeichneten. — Auf demselben Plane war es, wo zehn Jahre später der berühmte schwedische Feldherr Torstenson die kaiserlichen Heere in wilde Flucht jagte***) und hier als ächter Schüler seines großen Königs dessen Tod blutig rächte; denn Gustav Adolph war gefallen auf einem andern heiligen Felde Sachsens, dort in Lützens Auen, wo er sterbend seinen großen Gegner Wallenstein besiegte.†)

Diese wilden Fehden mit ihrem Gefolge von Raub, Plünderung und Gräuelthaten aller Art verwüsteten Sachsens Fluren auf das Schrecklichste, und wahrlich nicht den kleinsten Theil all' dieses Elends hatten Leipzig und die dasselbe umgebenden Orte zu tragen. Doch diese Kämpfe, wie schrecklich und verheerend sie auch gewesen sein mögen, stehen in ihrer Großartigkeit und Furchtbarkeit weit zurück hinter dem Riesenkampfe unseres Jahrhunderts, jenem blutigen Völkerstreit, der 1813 in Leipzigs Ebenen wüthete. Blicken wir hin in jene Gegend, nicht ein einzelnes Schlachtfeld, nein, Schlachtfeld an Schlachtfeld drängt sich vor unserem Auge zusammen in einen einzigen Riesenkampfplan, auf dem sich eine halbe Million Streiter aller Nationen tagelang tummelten, dessen Boden Tausende von Feuerschlünden erbeben machten. Zwar ist ein halbes Jahrhundert dahingerauscht seit

---

*) Schlacht bei Merseburg im J. 933 n. Chr.

**) Schlacht bei Leipzig oder Breitenfeld am 17., nach alter Zeitrechnung am 7. September 1631.

***) Schlacht bei Leipzig oder Breitenfeld am 2. November, nach alter Zeitrechnung am 23. October 1642.

†) 16. November 1632.

jenen merkwürdigen Schlachttagen; blühende Fluren, goldene Saaten, reiche Dörfer schmücken das Land, welches vor fünfzig Jahren das Blut unserer Väter trank; schwer würde es dem Wanderer, die Stellen wiederzuerkennen, wo die heißesten Kämpfe gewüthet; aber überall sieht er sich geleitet von erhabenen Denkmalen, welche der patriotische Opfermuth deutscher Männer den Manen unserer großen Todten setzte; überall erleichtern ihm den Einblick in die Ereignisse der Völkerschlacht sogenannte „Marksteine", welche das Vaterland dem edlen Sinne eines wackern Leipziger Bürgers, des Dichters Theodor Apel, verdankt. Letztere erklären dem Besucher mit gewissenhafter Genauigkeit die verschiedenen Stellungen der kämpfenden Heere und bezeichnen zugleich durch kurze Aufschriften die Stärke der einzelnen Corps, sowie die Namen der hervorragendsten Führer. Geleitet von diesen Marksteinen, an der Hand der diesem Buche beigegebenen Karte von Leipzig und Umgegend ist es leicht, uns die verschiedenen Kampfperioden der Völkerschlacht nun zu vergegenwärtigen.

Der Landstrich süd-westlich der Stadt Leipzig wird von der aus dem Erzgebirge kommenden Elster durchflossen; mit dieser fließt eine Zeit lang fast parallel die ebenfalls von Süden kommende Pleiße, welche sich im Nordwesten Leipzigs mit der Elster vereinigt; beide Flüsse sind durch zahlreiche Bäche und Nebenflüsse mit einander verbunden und theilen das ganze Land im Süden und Westen Leipzigs in zwei große Terrainabschnitte. Der Abschnitt westlich von Pleiße und fortgesetzt auch westlich der Elster ist eine von Flüßchen und Bächen vielfach durchschnittene Tiefebene, welche meist mit dichtem Niederholz bewachsen und für größere Truppenkörper schwer, für Reiterei und schweres Geschütz fast gar nicht zugänglich ist. Da nur wenige Brücken die Verbindung zwischen den einzelnen abgerissenen Theilen dieser Gegend ermöglichen, so ist eine geringe Truppenzahl ausreichend, den Besitz dieser wichtigen Strecke gegen einen überlegenen Feind lange zu vertheidigen. — Der zweite große Terrainabschnitt östlich der Pleiße bildet hingegen eine ununterbrochene Ebene, die an vielen Stellen von sanft aufsteigenden Hügeln beherrscht wird, welch' letztere für alle Waffengattungen zugänglich, besonders aber der zweckmäßigen Aufstellung von Artillerie von größtem Nutzen sind. Vor ihrer Vereinigung mit der Elster nimmt die Pleiße noch die Parthe auf, welche gleichfalls von Süden kommend, sich bei Taucha westlich wendet und hierdurch den dritten großen Terrainabschnitt bildet, nämlich jene weite Ebene im Norden Leipzigs, welche, wie wir gesehen, zweimal das Schlachtfeld des dreißigjährigen Krieges war.

Hier war es auch, wo in den Oktobertagen des Jahres 1813 nach viertägigem Aufenthalt im Schlosse zu Düben Napoleon sein Heer sammelte,

um gegen die böhmische Hauptarmee zu ziehen, welche sich in Eilmärschen Leipzig näherte. Die Streitmacht, welche er hier musterte, betrug noch immer 170,000 Mann*) und bestand aus folgenden Truppen:

den Garden unter den Marschällen Mortier und Oudinot und zwar	
zwei Divisionen alter Garde	4,000 Mann
vier Divisionen junger Garde	15,000 »
drei Divisionen Gardereiterei	5,000 »
dem zweiten Armeecorps des Marschalls Victor . .	15,000 »
» dritten Armeecorps des Marschalls Ney**) . . .	20,000 »
» vierten Armeecorps des Divisionsgenerals Bertrand	14,000 »
» fünften Armeecorps des Divisionsgenerals Graf Lauriston	10,000 »
» sechsten Armeecorps des Marschalls Marmont .	20,000 »
» siebenten Armeecorps des Divisionsgenerals Graf Reynier	12,000 »
» achten Armeecorps des Divisionsgenerals Fürst Poniatowsky	10,000 »
» elften Armeecorps des Marschalls Macdonald .	14,000 »
» ersten Reitercorps des Divisionsgenerals Latour-Maubourg	6,000 »
» zweiten Reitercorps des Divisionsgenerals Sebastiani	5,000 »
» dritten Reitercorps des Divisionsgenerals Arrighi	3,000 »
» vierten Reitercorps des Divisionsgenerals Graf Valmy (Kellermann)	4,000 »
» fünften Reitercorps des Divisionsgenerals Graf Milhaud	4,000 »
endlich	
dem Reserve-Infanteriecorps des Marschalls Augereau	10,000 »
zusammen eine Armee von	170,000 Mann.

Gegen diese unter Napoleon's Befehl noch immer furchtbare Macht rückten nun die verschiedenen Heereskörper der Verbündeten aus Nord und Süd heran. Sie nahten, mehr als 300,000 Mann stark, in vier großen Heerhaufen:

der böhmischen Hauptarmee,
dem schlesischen Kriegsheere,

---

*) Sporschil.
**) Bei Leipzig jedoch von General Souham befehligt.

der Nordarmee und
der russisch-polnischen Reservearmee.

Die Stärke und Eintheilung dieser vier Armeen war folgendermaßen:

I. Die böhmische Armee des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg:

vier österreichische Armeeabtheilungen, die Reserve und die erste leichte Division	70,000	Mann
das zweite preußische Armeecorps des Generals Kleist	23,535	»
» russische Armeecorps des Generals Graf Wittgenstein	18,000	»
» Reservecorps der russischen und preußischen Garden unter Großfürst Constantin	25,000	»
	136,535	Mann.

II. Das schlesische Kriegsheer des Generals von Blücher:

das erste preußische Armeecorps des Generals von York	21,429	Mann
» russische Corps des Generals Graf Langeron .	25,000	»
» russische Corps des Generals Sacken	10,000	»
	56,429	Mann.

III. Die Nordarmee des Kronprinzen Johann von Schweden:

die schwedische Armee des Feldmarschalls Graf Stedingk	18,000	Mann
das russische Corps des Generals Winzingerode . .	25,000	»
» dritte preußische Armeecorps des Generallieutenants Bülow	25,000	»
	68,000	Mann.

IV. Die russisch-polnische Reservearmee des Generals Bennigsen:

Russen unter Stroganoff und Doctoroff	27,000	Mann
die Reiterdivision des Generallieutenants Tschaplitz .	5,000	»
das Kosakencorps des Hetmanns Graf Platoff	1,500	»
die zweite leichte Division Oesterreicher unter Bubna .	8,000	»
	41,000	Mann.

Die Gesammtstärke des verbündeten Kriegsheeres betrug somit 301,500 Mann.*) Gar Manche haben nun behauptet, nur diese Uebermacht sei es gewesen, welcher die Verbündeten ihren Sieg zuzuschreiben hatten. Nur absichtliche Entstellung der wesentlichsten Thatsachen konnte jene Behauptung

*) Sporschil.

wagen. Zwar ist es schwer, den genauen Bestand aller Heerestheile, welche bei Leipzig fochten, zu ermitteln, da in jenen Kriegstagen, wo sich derselbe täglich änderte, wohl selbst die commandirenden Generale nicht immer genau davon unterrichtet gewesen sein mögen; nichtsdestoweniger ist es festgestellt, daß die Stärke der verbündeten Heere am ersten Schlachttage kaum einige tausend Mann über der Napoleon's betrug, während doch dieser eine concentrirte, gut zu vertheidigende Stellung inne hatte, was bei den Verbündeten durchaus nicht der Fall war. Und doch hielten diese während des ganzen 16. Oktober Napoleon das Gleichgewicht und ermöglichten durch ihr muthiges Ausharren an diesem Tage überhaupt erst den Sieg an den folgenden, indem sie den noch nicht eingetroffenen Armeen des Kronprinzen von Schweden und Bennigsen's die nöthige Zeit verschafften, den ehernen Kreis um Napoleon's Aufstellung vollends zu schließen. Darum ist der Sieg von Leipzig nicht eine Folge numerischen Uebergewichts, sondern einzig und allein das Resultat des erhabenen Opfermuthes, der sich selbst übertroffenen Tapferkeit und Ausdauer der verbündeten Truppen!

Immer dichter drängten nun die Heeresmassen gegen die Ebenen von Leipzig! Die Wachtfeuer einer halben Million Soldaten leuchteten im weiten Umkreis um die alte Schlachtenstadt; unter dem ehernen Tritt der Heereskolosse schien der Erdboden erzittern zu wollen. Die Völker des ganzen europäischen Festlandes nahten, um gewaltig Gericht zu halten über einen Mann, um im „eisernen Würfelspiel" zu entscheiden, ob Recht und Glaube fortan gelten sollte in der Welt oder die Willkür eines Einzelnen. Und er war selbst erschienen dieser eiserne Mann, und in der Mitte all' dieser Hunderttausende saß er kalten Antlitzes an seinem kleinen Feldtische, umgeben von seinen Generalen und Marschällen, den Gefährten seiner Siege, und ordnete, über die Karte gebeugt, im Stillen seinen Kampfplan und fügte, nach allen Seiten Befehle ertheilend, seine Schlachthaufen zusammen, welche er, Donnerkeilen gleich, gegen die ehernen Mauern seiner Feinde schleudern wollte. Um ihn lagerten sich die Massen seiner Krieger, die Werkzeuge seines Ehrgeizes, die Zöglinge seines Ruhmes, die jungen und alten Soldaten Frankreichs, die heißblütigen Söhne Spaniens und Italiens, die Völker der Schweiz, die Niederländer, die tapfern Polen und auch die Kinder deutscher Gauen — die Söldlinge des Rheinbunds! Und noch Viele waren unter Hunderttausenden, welche ihr eigenes Schicksal noch immer an das wankende Glück ihres vergötterten Heermeisters gekettet hatten, welche noch immer bereit waren, für dessen eitlen Ruhm freudig in den Tod zu gehen; aber Viele waren auch dabei, deren Vertrauen auf Napoleon's Glücksstern gänzlich gesunken war, welche des ewigen Schlachtens und Elends müde, nur noch unwillig und oft laut murrend seinen

Befehlen folgten. Besonders aber trat unter den deutschen Völkern im französischen Heere eine trübe, unheilverkündende Stimmung immer mehr zu Tage; ganze Regimenter derselben, namentlich ein Theil der Sachsen, hatten schon dessen Reihen verlassen und waren zu den Verbündeten übergetreten. Auch die Bayern, welche noch beim französischen Heere standen, kehrten auf ihrem Marsche nach Leipzig wieder um, als sie von dem Bündniß ihres Königs mit Oesterreich vernahmen. Stets waren die Deutschen die kühnsten und ausdauerndsten Soldaten unter Napoleon's Fahnen, stets hatte dieser große Feldherr seine größten Siege durch die Hülfe deutscher Tapferkeit erfochten; aber stets versagte Napoleon den Deutschen den Ehrenpreis ihrer Waffenthaten, stets schob er ein Unglück, eine Niederlage, welche ihn betraf, seinen deutschen Bundesgenossen zu und suchte dieselben in den Augen der Welt herabzusetzen, damit seine Franzosen um so strahlender dastehen sollten; ja er hatte sogar gewagt, die militairische Ehre der deutschen Truppen auf das Gewissenloseste anzugreifen. Das war selbst für die deutsche Langmuth zu arg, und sehnlichst wünschten die Braven den Augenblick herbei, der sie einer so unehrenvollen Thätigkeit entriß und in die Reihen ihrer deutschen Brüder führte. Freilich gab es auch deutsche Heerestheile, welche diese Stimmung nicht theilten, jedes vaterländische Gefühl verläugneten, gedanken- und gewissenlos dem Klange der fränkischen Trommel folgten, wohin sie diese rief; gleichgültig trugen sie die Fesseln der Schande, und ohne Schamröthe auf den Wangen konnten sie den mordenden Stahl gegen ihre Landsleute schwingen. Das Schicksal wollte es, daß selbst das goldenste der Blätter unserer Geschichte einen Flecken trage und die Erinnerung an diese glorreichen Siegestage getrübt sei von dem Gedanken: Ein Kampf Deutscher gegen Deutsche!

Die Heere der Verbündeten, welche Leipzig wie mit einem Netz zu umschließen begannen, boten in ihrer Zusammensetzung ein Bild, welches zu zeichnen selbst dem buntesten Pinsel eines Malers versagt sein dürfte. Von dem gelehrten Berliner Professor an bis herab zum schmuzigen Kosaken waren alle Klassen und Stände, die Waffenträger aller europäischen Völkerschaften, mit Ausnahme der Türken, vertreten. Der gebildete Preuße aus den Marken, der plumpe Pommer, der schlesische Landmann waren auf den Ruf ihres Königs hieher geeilt, um mit dem Schwerte in der Hand Rache zu nehmen für jahrelange Demüthigung und Schande; das Aufgebot des Kaisers hatte die Jugend Oesterreichs, die Kinder der Alpen, die Söhne der Pußten, die tapfern Ungarn und Magyaren, die Croaten und Czechen unter dem Doppeladler vereinigt, um Alt-Oesterreichs Ruhm zu erneuern; das Machtwort des Czaren hatte Osteuropas und Asiens Völker, die wilden Mongolen, Baschkiren, Kalmücken und Tartaren zusammengetrieben und sie gezwungen, ihre Hütten zu verlassen, um der Welt die Freiheit

zu erkämpfen, und selbst die Lappen und Finnen waren vom äußersten Nordcap Europas aufgebrochen und ihrem schwedischen Kronprinzen über das Meer nach dem Herzen Deutschlands gefolgt.

Der Oberbefehl über eine derartige, aus den verschiedensten Elementen gemischte Heeresmasse mußte naturgemäß eine sehr schwierige Aufgabe sein und erheischte nicht nur eine tiefe Kenntniß der verschiedenen nationalen Charaktere, sondern vor Allem edle Charaktergröße und eisernen Willen, neben hoher militairischer Fähigkeit, denn viele widerstrebende Elemente waren zu einigen, und der Mann, welchem man gegenüber stand, war der größte Feldherr seines Jahrhunderts. Schwarzenberg besaß diese Eigenschaften im hohen Grade. Er hatte die gewaltige Aufgabe, welche ihm das Machtwort der Fürsten zugetheilt, in ihrer ganzen Größe erfaßt; unbekümmert um die Stimmen höhnender Zweifler und zeitgenössischer Widersacher, stets nur



Fürst Carl von Schwarzenberg.

sein großes Ziel vor Augen, verfolgte er dasselbe gewissenhaft und treu auf der einzig rechten Bahn. Schwarzenberg, als Soldat tapfer und kriegserfahren, als Mensch ein Muster der Humanität und edlen Herzensgüte, verstand es aber auch zugleich, seine ihm untergegebenen Feldherren, die ihm an Alter, Erfahrung und vielleicht auch Kriegsruhm voraus sein mochten, durch weise Schonung und bescheidenes Zuvorkommen zu gewinnen und hierdurch die dem heiligen Zwecke so nothwendige Einigkeit zu bewahren, während er Energie genug besaß, um seinem Willen, da wo es nöthig, durch gemessene Befehle geeignete Geltung zu verschaffen. Mit klarem Blick erkannte er die hohe Bedeutung und das erhabene Endziel des Kampfes, dessen Leitung in seine Hand gegeben war; im Vertrauen auf Gott und den endlichen Sieg der gerechten Sache begann er sein großes Werk, arbeitete es immer schöner aus, und als er es siegreich zu Ende geführt, da stellte er sich bescheiden und anspruchslos vor den Richter-

stuhl der Geschichte. Und die Geschichte hat seinen Namen rein und fleckenlos gefunden und seine Thaten aufgezeichnet in ihren Ehrentafeln; das deutsche Volk aber hat Schwarzenberg hoch erhoben in der Reihe seiner großen Männer, und wo nur immer von dem glorreichen Heldenkampf der Deutschen die Rede ist, da wird man neben den größten und edelsten unserer Befreiungshelden den Namen „Schwarzenberg" nimmer vergessen! Darum

Ehre, dem Ehre gebührt!

Der große Entscheidungskampf.

Das blutige Vorspiel des großen Kampfes. — Reitergefecht bei Liebertwolkwitz. — König Murat. — Schwarzenberg's Aufruf an seine Krieger. — Napoleon's Aufstellung bei Leipzig. — Die Schlachtlinie der Verbündeten. — Beginn der Schlacht. — Kampf im Centrum bei Wachau und Güldengossa. — Einnahme des Colmbergs. — Gefechte bei Connewitz und Lindenau. — Ein Augenblick höchster Gefahr. — Siegesgeläute in Leipzig. — Schwarzenberg rettet die Schlacht. — Glänzende Attaque der Leibkosaken und Neumärker Dragoner. — Napoleon's zerstörter Siegestraum. — Das Treffen von Möckern. — Held York. — Der Preußen Sieg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet uns'rer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehr'ne Würfel — fällt!"
(Körner.)

Am siebenten Jahrestage des Unglücks von Jena und Auerstädt war es, als Napoleon auf dem Schlachtfelde bei Leipzig erschien. Bereits rollte im Süden dieser Stadt heftiger Kanonendonner; das Vorspiel zu dem großen Völkerkampfe hatte begonnen! 10,000 Reiter waren bei Liebertwolkwitz furchtbar gegeneinander geprallt, das größte aller Reitergefechte des Befreiungskriegs hatte seinen Anfang genommen. An der Spitze von sechs auserlesenen Dragonerregimentern, alten, in Spanien erprobten Soldaten, stürzte sich der verwegene Reiteranführer Murat auf die zu einer großartigen Recognoscirung ausgesandten Schwadronen Wittgenstein's. Fürchterlich war der erste Zusammenstoß dieser ehernen Massen; die russischen Husaren waren augenblicklich geworfen; neumärkische Dragoner eilten herbei; ihren kühnen Angriffen gelang es, die französische Reiterei zum Rückzug zu nöthigen. Ostpreußische Kürassiere und schlesische Ulanen trafen zur Unterstützung ein; aber auch der Feind erhielt zahlreiche Verstärkungen; von Neuem begann der gewaltige Reiterkampf. Die beiderseitige Erschöpfung gebot demselben endlich Stillstand; in kurzer Entfernung hielten, von Plänklern gedeckt, die kämpfenden Parteien, um Athem zu schöpfen.

Da erschien vor der französischen Linie, durch seinen phantastischen Aufputz weithin kenntlich, Joachim Murat, König von Neapel. Seine hohe Gestalt, sein männliches, mit schwarzem Schnurr- und Backenbart üppig verbrämtes Gesicht, stand in sonderbarem Einklang mit seinem fast theatralischen Anzuge, welcher aus einer polnischen Kutka*) von feinstem, lichtblauen Cachemir mit unter der Schulter geschlitzten Aermeln, einem leichten von Gold geschlagenen Gürtel, an welchem das schimmernde, mit Edelsteinen, großem vergoldeten Knopfe und den Bildnissen seiner Familie verzierte Schwert hing, bestand. Weite, purpurrothe, an den Nähten mit Gold gestickte Beinkleider fielen auf gelbe Saffianstiefel; ein großer dreieckiger Hut mit goldener Tresse, inwendig mit weißen Federn belegt und mit einem kostbaren aus vier weißen Straußfedern, nebst Reiherstutz bestehenden Federbusch geschmückt, vollendete dieses bunte Costüm. Nicht sobald hatte der Füh-



Murat.

rer des preußischen Plänklerzugs, der Dragonerlieutenant von der Lippe, den König erkannt, als er eine förmliche Hetzjagd auf denselben unternahm. Murat wandte sich zur Flucht, allein ungestüm folgte ihm der Preuße dicht auf den Fersen; noch wenige Augenblicke und der sich allzu kühn vorgewagte Fürst war ein Gefangener! Da eilte des Königs Stallmeister hinzu, stieß dem verwegenen Verfolger seinen Degen in die Brust und rettete so einen der tapfersten Anführer Napoleon's. Noch lange tummelten sich nach diesem kurzen Intermezzo die großen Reiterschaaren im erbitterten Kampfe hin und her; zu verschiedenen Malen wurde Liebertwolkwitz von der Infanterie der Verbündeten erobert, immer mußte es wieder aufgegeben werden, gegen Abend blieb dasselbe im Besitz der Franzosen. Mitleidig senkte

*) Russischer Kriegsrock.

sich die Nacht auf das weite, mit Blut und Leichen übersäete Schlachtfeld und verdeckte mit ihrem Schleier die grauenerregenden Scenen des Jammers, der Verzweiflung und des Elends, die dasselbe bereits darbot. Nur der blutrothe Feuerschein, welcher aus dem brennenden Liebertwolkwitz gegen den Himmel stieg, leuchtete grell hinein in die Dunkelheit; gegen Mitternacht verlöschte ein kalter Herbstregen die Flammen, tiefe Ruhe bedeckte alsbald die Erde und erschöpft von der Anstrengung des Tages suchten die Krieger ihr vom Regen durchnäßtes Strohlager, um sich durch einige Stunden Schlafes zu stärken für die Riesenblutarbeit der nächsten Tage.

In Leipzig hatte man befürchtet, die Schlacht schon am folgenden Tage eröffnet zu sehen, aber ohne Kampf verstrich der 15. October. Schwarzenberg erließ an diesem Tage folgenden begeisternden Aufruf an die seinem Befehl untergebenen Krieger:

„Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt, bereitet euch zum Streit! Das Band, das mächtige Nationen zu einem Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfeld enger und fester geknüpft. Russen! Preußen! Oesterreicher! ihr kämpft für Eine Sache! kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit eurer Länder, für die Unsterblichkeit eurer Namen! «Alle für Einen! Jeder für Alle!» Mit diesem erhabenen, männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist euer!"

Gewaltige Zurüstungen wurden auf beiden Seiten mit dem größten Eifer betrieben; unaufhörlich rückten neue Truppentheile heran und marschirten in die ihnen angewiesenen Stellungen; wohin das Auge sah, erblickte es nur blinkende Bajonnete, drohende Feuerschlünde, beständig hin und her wogendes, kriegerisches Treiben.

Rings um Leipzig bildete Napoleon seine Schlachtlinien und stellte dieselben in einem großen Haken auf*). Den Mittelpunkt seiner Stellung bildeten die die ganze Ebene beherrschenden Bodenerhebungen bei Markleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz, welche Orte die Truppen des Marschalls Victor und Generals Lauriston besetzt hielten; der rechte Flügel seines Heeres lehnte sich an die Pleiße und hatte zu seinen Stützpunkten die Dörfer Connewitz, Lösnig und Dölitz, welche Poniatowsky mit den Polen vertheidigte; zur Unterstützung dieses Flügels stand Augereau's Corps bei Dösen; Macdonald's Armeecorps, als linker Flügel des französischen Heeres, war gegen Holzhausen im Anmarsch;

*) Zum besseren Verständniß möge der Leser die beigegebene Karte von Leipzig und Umgegend zur Hand nehmen.

von Stötteritz bis Probstheida standen als Reserve die kaiserlichen Garden unter den Marschällen Mortier und Oudinot. Zur Aufrechthaltung seiner Rückzugslinie sandte Napoleon den General Bertrand mit einem Corps von 14,000 Mann nach dem Dorfe Lindenau, während er dem Marschall Marmont die Deckung der Nordseite Leipzigs bei den Dörfern Lindenthal und Möckern übertrug. Da Napoleon einen Angriff Blücher's am 16. October nicht erwartete, diesen General vielmehr noch auf dem linken Ufer der Elster befindlich glaubte, so hoffte er an diesem Tage mit seiner Hauptmacht Schwarzenberg schlagen zu können, um nachher desto sicherer die schlesische und Nordarmee zu vernichten. Schwarzenberg aber wußte nur zu gut, daß der alte Preußenheld morgen bestimmt mitschlagen werde, denn als am Abend des 15. October aus dem Hauptquartier der Verbündeten drei weiße Raketen aufstiegen, da flammten bald darauf im Norden Leipzigs vier rothe gegen den dunkeln Nachthimmel empor, als Antwort, daß Schwarzenberg in allen Fällen auf Blücher's Hülfe zählen könne. — Der Oberbefehlshaber der verbündeten Heere bildete sich daher seinen Plan für den morgigen Schlachttag und hatte es in demselben hauptsächlich auf Napoleon's rechten Flügel abgesehen. Zwar hatte dort Napoleon alle Vortheile einer guten Stellung für sich, und es war voraussichtlich, daß es nicht so leicht gelingen werde, ohne große Opfer an dieser Stelle erhebliche Erfolge zu erzielen; allein wenn Masse auf Masse nachdrücken und mit Aufbietung aller Kräfte der Uebergang über die Pleiße bei Connewitz erzwungen werden konnte, so wogen große Vortheile die ungeheuern Verluste auf, mit denen dieses Unternehmen naturgemäß verbunden sein mußte, denn der Gewinn des rechten Pleißeufers entschied den raschen Ausgang der Schlacht. Der rechte Flügel des französischen Heeres war alsdann aufgerollt, Napoleon aber gezwungen, unter großen Verlusten seine Stellung schon am 16. October zu verlassen, welche er noch am 18. hartnäckig vertheidigte. Schwarzenberg hatte daher zwischen der Elster und Pleiße die Hauptmacht der Oesterreicher concentrirt und sandte gegen Lindenau nur 8000 Mann unter dem Feldzeugmeister Graf Gyulay zur Beobachtung der feindlichen Rückzugslinie. Der linke Flügel des verbündeten Hauptheeres, Preußen und Russen unter Kleist, lehnte sich an das rechte Pleißeufer und hielt bei dem Dorfe Gröbern mit der Front gegen Markleeberg; das Centrum, gleichfalls Russen und Preußen, hatte bei den Dörfern Güldengossa, Störmthal und im Universitätsholz Stellung genommen; Prinz Eugen von Würtemberg befehligte in Güldengossa, Fürst Gotschakoff im Universitätsholz; Pahlen's Reiterei unterhielt die Verbindung zwischen den Truppen dieser beiden Heerführer. Bei Magdeborn hielten als Reserve die russisch-preußischen Garden und Kürassiere. Oester-

reicher und Preußen unter dem General Klenau bildeten endlich den rechten Flügel und hatten die Dörfer Großpößna und Fuchshain besetzt, der Kosakenhetman Platoff streifte mit seiner Schaar bei Seifertshain. So bildeten an diesem Tage die Linien der Verbündeten einen ungeheuern Halbkreis um Leipzig, der durch das Eintreffen der noch fehlenden Armeen am folgenden Tage zu einem großen ehernen Ring geschlossen werden mußte. — Noch in der Nacht bezogen die Truppen die ihnen im Schlachtplane bezeichneten Stellungen. Mit dem Morgengrauen des 16. October traten die Krieger unter Waffen, stellten sich in Reih' und Glied und bildeten ihre Colonnen zum Angriff. Der anbrechende Tag sah diese unabsehbaren Massen aus Nah und Fern in voller Schlachtordnung einander gegenüber stehen. Noch ringsum mit dichtem Nebel bedeckt, streckte

„Zum wilden eisernen Würfelspiel
Sich unabsehlich das Gefilde",

welches die Völker Europas zu ihrem Richtplatze auserkoren hatten, auf welchem die Rächer der seit Jahrzehnten zu Boden getretenen Nationen erschienen waren, um endlich den Stab zu brechen über jenen gefürchteten Mann, dessen maßloser Ehrgeiz aus ihm eine neue Völkergeißel geschaffen hatte. Noch aber stand derselbe trotzigen Muthes gegenüber dieser Welt in Waffen; noch schossen seine Augen Blitze des Triumphes, wenn er der Siege gedachte, welche er noch vor Kurzem über die Heere all' dieser versammelten Völker errungen hatte; noch hoffte er, auch deren vereinigte Kraft zu zermalmen; aber schon schwebte verderbendrohend das Schwert des Damokles über dem Haupte des einstigen Völkergebieters, noch wenige Stunden und die Macht, auf die so stolz er jetzt noch pochte, war nur noch ein Schatten ehemaliger Größe.

Drei rasch aufeinanderfolgende Signalschüsse aus grobem Geschütz donnerten gegen 9 Uhr über den weiten Kampfplan und gaben das Zeichen zum Beginn der Schlacht. Sofort entwickelte sich auf beiden Seiten eine fürchterliche Kanonade, der Erdboden erzitterte zuweilen vor dem unaufhörlich rollenden Donner der Geschütze, die Lufterschütterung war so gewaltig, daß die dichte Nebeldecke zerriß und die Sonne in voller Pracht ihre Strahlen auf das nun beginnende großartige Schauspiel herabsandte. Ein Augenzeuge *) schildert den ergreifenden Eindruck, welchen das ausgedehnte Schlachtfeld mit den Massen der über dasselbe ausgebreiteten Krieger auf den Beschauer machte, folgendermaßen:

„Die alliirten und französischen Heere, die auf dem Raume von einer Quadratmeile fochten, zählten beinahe eine halbe Million Menschen und hatten mehr denn zweitausend Kanonen.

*) Der russische Generallieutenant Michailofsky-Danilefsky.

Hier wurden Dörfer angegriffen und umgangen; dort plänkelten Scharfschützenschwärme; da sprengten Reiterregimenter gegen den Feind los; das Kreuzfeuer der Artillerie wüthete fürchterlich; hinter den angreifenden Linien rückte langsam und wohlbedacht die hunderttausend Mann starke Reserve nach und harrte nur auf Befehl, den entscheidenden Streich zu führen."

In vier großen Angriffscolonnen rückte die böhmische Hauptarmee gegen die Stellung der Franzosen. Unter Kleist's Oberbefehl erstürmten die Preußen der ersten Colonne das Dorf Markleeberg und drängten die Franzosen bis gegen die dahinter liegenden Höhen; Russen unter Helfreich wandten sich von hier aus rechts und gingen mit gefälltem Bajonnet gegen die Höhen westlich von Wachau vor; allein tapfer kam ihnen der dieselben vertheidigende Feind entgegen, wohlgezielte Kugeln empfingen die muthigen Stürmer, fast die Hälfte dieser Division ward aufgerieben; russische Husaren und Kürassiere retteten den Rest noch zur rechten Zeit vor gänzlicher Vernichtung. Inzwischen ging das Dorf Markleeberg wieder verloren; von Neuem stürmten die Preußen vor und eroberten dasselbe wieder; polnische Artillerie kam ihnen in die Flanke, abermals waren sie gezwungen, den Ort zu räumen. Vier Mal stürmten Kleist's Bataillone Markleeberg, vier Mal mußten sie es der Tapferkeit der Polen wieder überlassen, endlich blieb das Dorf unter fürchterlichen Verlusten im Besitz der Preußen.

Unterdessen war der Prinz Eugen von Würtemberg unter dem Schutze von vierundzwanzig Zwölfpfündern mit der zweiten Colonne gegen Wachau vorgerückt. Seine Russen besetzten das nur schwach vertheidigte Dorf und drangen mit Ungestüm aus demselben hervor. Anfangs wich der Feind! Als er sich jedoch anschickte, den ersten gewaltigen Stoß, welcher ihn machtlos zurückgeschleudert hatte, kräftig zu erwidern, da sandte Prinz Eugen seine zweiundfünfzig Kanonen vor die Linie und richtete ein verheerendes Feuer in die Reihen der Franzosen; aber auch Napoleon führte neue Schaaren in den Kampf und krönte mit mehr als hundert Geschützen die Höhen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz. Unterstützt von zwei Divisionen junger Garde rückten Victor's Truppen wieder vor und eroberten das Dorf. Eugen mußte zurück; von den zweiundfünfzig Kanonen, die er in den Kampf geführt, waren ihm nur noch acht geblieben, während das Feuer des Feindes sich fortwährend verstärkte und furchtbar in den russischen Reihen wüthete. Ganze Regimenter verschwanden, wie hinweggeblasen vom Erdboden; unaufhörlich von Granaten überschüttet, hielten jedoch die tapferen Männer muthvoll Stand und behaupteten, mächtig angefeuert durch das todesverachtende Beispiel ihres jugendlichen Heldenführers mit unerschütterlicher Beharrlichkeit ihre Stellung in den Ebenen von Wachau. Nur der

rechte Flügel dieser Colonne sah sich genöthigt, um Mittag näher gegen Güldengossa zurückzugehen.

Die dritte Angriffscolonne des Fürsten Gotschakoff rückte, sobald Eugen den Angriff auf Wachau begonnen hatte, vom Universitätsholz aus gegen Liebertwolkwitz. Sie stieß in dem sogenannten Niederholz auf Lauriston's Truppen und verwickelte sich mit diesen in ein hartnäckiges, jedoch erfolgloses Gefecht, welches mit dem Rückzuge des russischen Heerestheils auf Güldengossa endigte.

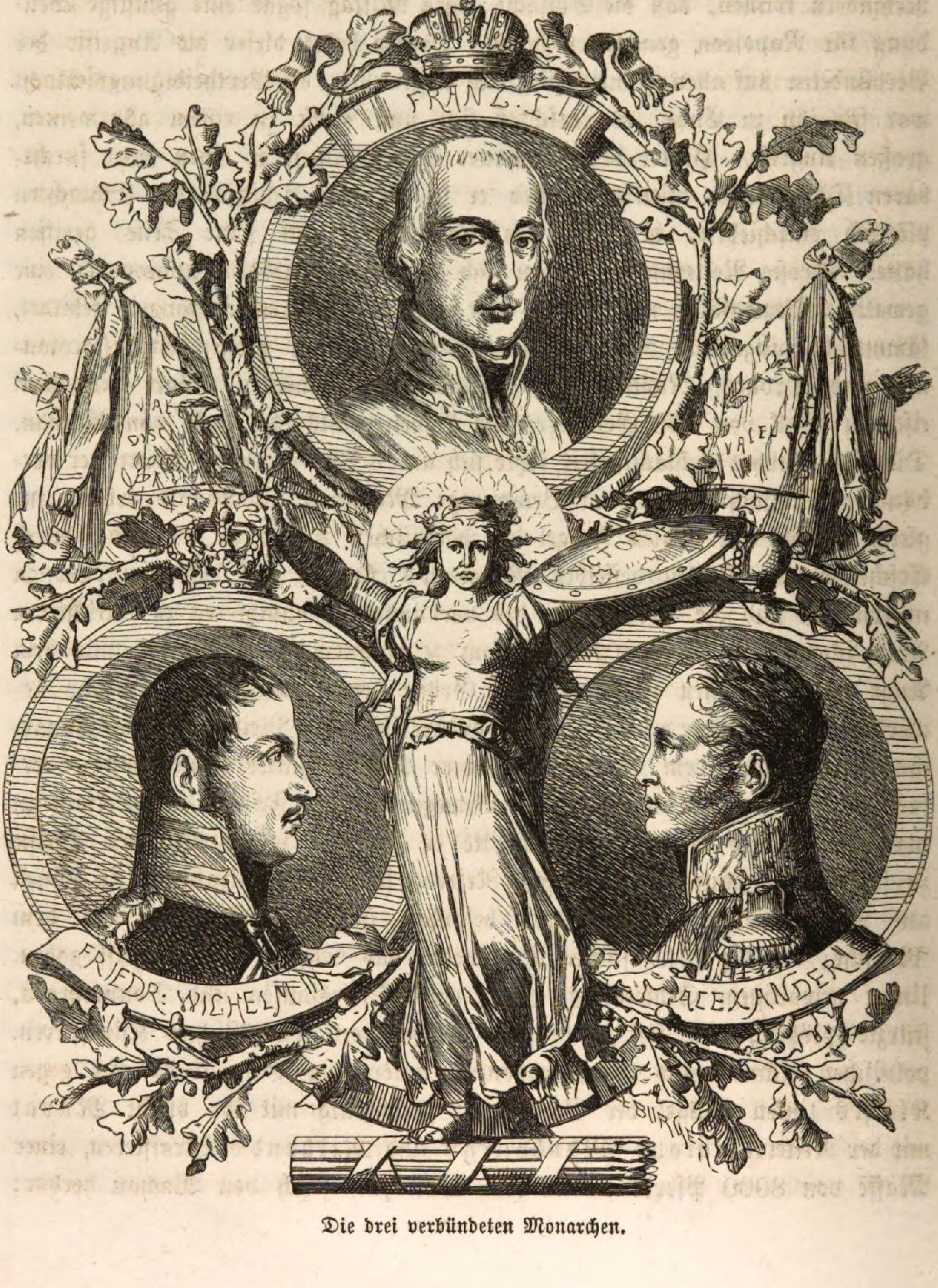
Der rechte Flügel der Verbündeten, Preußen und Oesterreicher unter Klenau, bildete die vierte große Angriffscolonne und war von Großpößna her gegen Liebertwolkwitz vorgegangen. Die Oesterreicher stürmten den die ganze Gegend, sowie die Straße nach Grimma beherrschenden Colmberg und pflanzten dort ihre Kanonen auf, unter deren Feuer Klenau in das stark mit Franzosen besetzte und mit Hartnäckigkeit vertheidigte Liebertwolkwitz eindrang. Allein von Holzhausen her rückte Macdonald gegen den Colmberg; Lauriston führte in Liebertwolkwitz einen Theil der jungen Garde ins Gefecht; die Oesterreicher mußten nach verzweifeltem Widerstand Liebertwolkwitz und den Colmberg räumen und sahen sich, als Sebastiani's Reiter den rechten Flügel der Verbündeten sogar zu umgehen drohten, genöthigt, von allen ferneren Angriffen abzustehen.

Während dieser Vorfälle in den Ebenen von Wachau und Liebertwolkwitz raste längs dem linken Ufer der Pleiße, bei den Dörfern Connewitz, Lößnig und Dölitz ein heftiges Gefecht zwischen der österreichischen Hauptmacht und den Polen Poniatowsky's. Nach vielen vergeblichen Versuchen war es endlich dem tapferen österreichischen Bataillon Strauch gelungen, unter Meerveldt's Anführung das jenseitige Ufer der Pleiße bei Dölitz zu erreichen. Die Polen wurden verjagt; allein Napoleon, sein ganzes Augenmerk nach seinem bedrohten rechten Flügel richtend, sandte die Division Curial von der alten Garde zu Poniatowsky's Unterstützung; polnische Ulanen warfen die Oesterreicher wieder über die Pleiße zurück und nahmen einen großen Theil derselben, darunter General Meerveldt selbst, gefangen. Schwarzenberg, der vom Kirchthurm zu Gautsch aus die Bewegungen der Oesterreicher persönlich leitete, sah nach erneuten vergeblichen Anstrengungen die Unmöglichkeit ein, bei den für die Angreifer entschieden ungünstigen Bodenverhältnissen auf das rechte Ufer der Pleiße vorzudringen und gab daher alle fernern Versuche gegen den seinen Posten mit wahrem Löwenmuth vertheidigenden Polenfürsten auf. — Feldzeugmeister Gyulay hatte unterdessen auch Lindenau lebhaft angegriffen und war mit ungarischen Grenzern und tiroler Jägern mehrmals in das Dorf gedrungen; allein zu schwach mit seinen 8000 Mann, das von 14,000 Franzosen vertheidigte Dorf

zu erobern, begnügte er sich, nach mehreren vergeblichen Stürmen, diesen Ort heftig zu beschießen. Lindenau gerieth in Brand; dennoch beharrten die Franzosen in demselben und machten sogar einige glückliche Ausfälle gegen Gyulay's schwache Colonne.

Während eines vierstündigen, erbitterten Kampfes wogte so die Schlacht hin und her; die bewunderungswürdige Todesverachtung, der begeisterte Heldenmuth der verbündeten Krieger konnten der wirklich ausgezeichneten Tapferkeit der Franzosen nicht die geringsten Vortheile abringen, ja sie hatten nicht verhindern können, daß die Schlacht gegen Mittag sogar eine günstige Wendung für Napoleon genommen hatte. Bisher hatte dieser die Angriffe der Verbündeten auf allen Punkten siegreich abgewehrt, die Vertheidigungsschlacht war für ihn zu Ende, er entschloß sich nun selbst zu einem allgemeinen, großen Angriff. Hinter den Wachauer Höhen bildete er einen jener furchtbaren Donnerkeile, mittels welchen er so oft das Schicksal der Schlachten plötzlich entschieden, den Sieg in Sturmeseile auf seine Seite gerissen hatte. Große Reitermassen zogen sich hinter den Höhen zusammen; eine gewaltige Sturmsäule wurde aus aller nur verfügbaren Infanterie gebildet, sämmtliche junge und alte Garden formirten sich zu großen Angriffscolonnen und Drouot, Napoleon's berühmter Geschützmeister, krönte mit einem eisernen Wall von 150 Geschützen die Höhen rechts und links von Wachau. Dieser furchtbare Schlachtenkeil setzte sich um 3 Uhr gegen die Mitte der verbündeten Schlachtordnung in Bewegung; Marschall Macdonald erhielt zugleich Befehl, den rechten Flügel der böhmischen Armee zu umgehen, durch Erscheinen im Rücken desselben Napoleon's Angriff auf das Centrum zu unterstützen und die Vernichtung des verbündeten Hauptheeres zu erleichtern. Aber schon hatte Schwarzenberg vom Kirchthurm zu Gautsch mit dem Auge des erfahrenen Feldherrn die Größe der heranziehenden Gefahr bemerkt; eiligst verfügte er sich auf das andere Ufer der Pleiße, um die Monarchen, welche auf dem Wachberge, einer Anhöhe hinter Güldengossa, versammelt waren, auf die drohenden Bewegungen des Feindes aufmerksam zu machen. Nostiz' Kürassieren ertheilte er Befehl, sofort über die Pleiße zu setzen; die ganze österreichische Reserve sollte den Kürassieren so schnell als möglich folgen. Noch aber befanden sich diese Truppen auf dem Marsche, als die französischen Trompeten das Signal zum Angriff gaben. Unter gewaltigem Schwertergerassel, wie Windessausen und Donnergeroll, stürzte plötzlich eine fest geschlossene Masse von französischen Kürassieren, polnischen Ulanen und Gardedragonern unter dem General Letort gegen Kleist's linken Flügel bei Gröbern; gleichzeitig mit ihr bricht Murat mit der Reiterei Latour-Maubourg's und Milhaud's Kürassieren, einer Masse von 8000 Pferden, aus dem Wäldchen östlich von Wachau hervor;

stürzt über Eugen's gelichtete Bataillone hinweg, an den schnell gebildeten Vierecken der Russen und Preußen vorüber und jagt in rasender Eile durch die Ebene gegen das zweite Treffen des verbündeten Centrums. Zur Abwehr herbeieilende russische Kürassiere werden geworfen, eine leichte russische Gardedivision über den Haufen gerannt, deren Führer, General Schäwitsch, getödtet; alles vor sich niederwerfend dringt der wilde Reiterkoloß vorwärts bis Güldengossa! Das Centrum der Verbündeten ist



Die drei verbündeten Monarchen.

durchbrochen! Die Schlacht scheint verloren. Die Monarchen selbst sind in der größten Gefahr, gefangen zu werden!

Schon sendet Napoleon Boten nach Leipzig mit der Nachricht: „Der Sieg sei entschieden, die Schlacht in dem Augenblicke gewonnen, als der Feind im Begriffe war, sich zu entwickeln.“ Glockengeläute von allen Thürmen der Stadt und aus den naheliegenden Dörfern, rauschende Janitscharenmusik und schallendes Vive l'empereur der in Leipzig aufgestellten Garden verkündet den Bürgern das folgenschwere Ereigniß. Aber schon hat sich das Schicksal der Schlacht wieder zu Gunsten der Verbündeten gewendet. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg war es, der in diesem Augenblicke der höchsten Gefahr seine überlegene Geistesgegenwart glänzend bewährte; kaltblütig auf die anstürmende Reitermasse hinabblickend, sagt er: „Sie sind athemlos, wenn sie da sein werden; ihre beste Kraft geht verloren!“ und sich ehrerbietig zu den Monarchen wendend, bittet er diese, zu ihrer Sicherheit etwas weiter zurückzugehen, ihm aber zu erlauben, daß er sie verlasse, „indem es seine Pflicht sei, in solch' dunklen Augenblicken der Schlacht persönlich die Ordnung herzustellen.“ Den Degen ziehend setzt er sich sodann an die Spitze des vom Grafen Orloff-Denisoff befehligten Leibgardekosakenregiments und sprengt mit diesen hinab in die grausige Schlacht. Das tapfere Regiment stürzt, kaum 400 Pferde stark, mit der Lanze gegen die vordersten Reihen seiner gepanzerten Gegner; das schon sehr gelichtete neumärkische Dragonerregiment eilt herbei und attaquirt den an Zahl zwanzigfach überlegenen Feind; Unordnung entsteht in den ersten Linien der französischen Reiter; schlesische Ulanen und Kürassiere von Pahlen's Reiterei kommen noch zur Hülfe; von Neuem attaquiren Kosaken und Neumärker; die Kürassiere weichen; in wilder Flucht stürzt sich Roß und Mann durch die Vierecke des russischen Fußvolks zurück bis an die französischen Batterien. Gleiches Schicksal hatte die Cavalleriemasse, welche unter Letort gegen Gröbern vorgedrungen war. Hier traf noch zur rechten Zeit Nostiz mit seinen Kürassieren ein; unter dem fürchterlichsten Kanonen- und Kleingewehrfeuer ging das tapfere Regiment Prinz Albert-Kürassiere den französischen Reitern entgegen; Lothringen-Kürassiere fielen denselben in die Flanke; unter großem Verluste wurden die Franzosen auch hier bis hinter ihre Geschütze zurückgetrieben. Das Schicksal der Schlacht war entschieden!

Die österreichische Infanteriereserve, mittlerweile über die Pleiße gekommen, traf nun auf dem Schlachtfelde ein, die russischen und preußischen Garden rückten in die Linie, die Schlachtordnung stellte sich wieder her. Schwarzenberg, an den Colonnen hinaufreitend, fachte den Muth

seiner Krieger von Neuem an. Durch einen fürchterlichen Kartätschenhagel, welcher alsbald die Linien der Verbündeten überschüttete, suchte sich Napoleon für den mißlungenen Versuch, deren Centrum zu durchbrechen, zu rächen. Doch gleich heftig antworteten die Kanonen der Verbündeten; eine Zeit lang wüthete ein so entsetzliches Kreuzfeuer der Artillerie über das Schlachtfeld, daß es schien, als gäbe es keine Stelle der Luft mehr, welche nicht von Kugeln durchsaust wäre. Während von den Höhen herab die Feuerschlünde in ununterbrochenem Donner durch die Ebenen brüllten, machte Napoleon einen neuen Versuch, im Mittelpunkt der Schlacht Boden zu gewinnen. Die schwachen Ueberreste der Heerestheile Victor's und Lauriston's wurden gesammelt, unterstützt von Oudinot's zwei Divisionen junger Garde wird von diesen die Schäferei Auenhain und das Dorf Markleeberg erstürmt, General Maison mit einem Theil des ersten Corps dringt in Güldengossa ein und drängt die Preußen bis in die Mitte des Dorfes zurück. An der Spitze der russischen Grenadiere wirft sich Rajeffsky den Franzosen in den Weg; umsonst, Auenhain geht verloren. Oesterreichische Grenadiere eilen herbei, dem braven Bataillon Call und dem Regiment Simbschen gelingt es, Auenhain mit dem Bajonnet wieder zu erobern; mit unerschütterlichem Muthe behaupten sich diese Truppen gegen die wiederholten Angriffe des Feindes, obgleich der Ort in Flammen steht. Gleichzeitig werfen preußische Schützen und russische Gardejäger den General Maison mit seinen Truppen in voller Auflösung bis gegen Wachau zurück; Napoleon giebt seine Versuche, im Centrum der Verbündeten Vortheile zu erringen, auf und setzt nur auf allen Punkten des Schlachtfeldes eine heftige Kanonade fort, welche bis zum Einbruch der Nacht dauert und von der Artillerie der Verbündeten lebhaft erwidert wird.

Zehn Stunden des angestrengtesten Kampfes hatten Napoleon zwar anfangs einige Vortheile über seine Gegner verschafft, und der große Schlachtenfürst konnte sich, trotz des mißlungenen Versuchs auf das verbündete Centrum, rühmen, daß er seinen Feinden noch immer unbesiegt gegenüber stand; aber er mußte auch bekennen, daß er diesmal nicht Sieger war, daß ihm der begeisterte Opfermuth, die wirklich erhabene Tapferkeit der verbündeten Truppen den Ruhm dieses Tages streitig gemacht hatten, und daß dies — in der Lage, in welcher er gegenwärtig sich befand — für ihn nicht viel besser war, als eine Niederlage!

Auch die Verbündeten konnten sich am Abend des großen Schlachttages keiner großen Erfolge rühmen. Zwar hatten sie alle Angriffe Napoleon's auf das Standhafteste abgeschlagen und durch ihr männliches Ausharren bei den großen Schlägen, welche der Feind auf sie geführt, der Welt gezeigt, daß sie in diesem Kampfe, dessen Ausgang über Europas Schicksal

entschied, zum Aeußersten entschlossen waren; aber ebenso waren auch ihre Angriffe auf allen Punkten erfolglos geblieben, nur mühsam war es ihnen gelungen, ihre Verbindung unter sich zu unterhalten, und das Ende der Schlacht sah sie sogar eine erhebliche Strecke von dem Terrain abgedrängt, welches sie während des Kampfes inne hatten. Und dennoch hatten die Verbündeten an diesem denkwürdigen Tage den Kampf der Entscheidung gefochten und ihren Sieg für den nächsten Schlachttag außer Zweifel gestellt; denn mit doppelt überlegenen Kräften eröffneten sie alsdann den Kampf!

Von ganz außerordentlicher Bedeutung aber waren die Erfolge, welche Blücher am 16. October im Norden Leipzigs über die Franzosen errungen hatte. Der alte Haudegen hatte es ja dem Schwarzenberg versprochen, daß er auch ein Wörtchen mitreden werde, wenn man sich mit den Franzosen zanke. Als er daher die ehernen Stimmen von Schwarzenberg's Kanonen vernahm, da trieb es ihn wie immer rastlos „vorwärts"; mit seiner ganzen Armee brach er am frühen Morgen des 16. Oktober von Schkeuditz auf und hatte bereits gegen Mittag die feindliche Stellung bei den Dörfern Wahren, Möckern und Lindenthal erreicht. Ungesäumt gab er seiner Vorhut unter York den Befehl zum Angriff. York säumte nicht, denselben zu vollführen; seine Preußen nahmen das Dorf Wahren und rückten von hier aus gegen Möckern vor. Ostpreußische Jäger unter dem Major Klüx stürmten dieses Dorf; ihnen folgten drei Jägercompagnien des Landwehrbataillons Wedell und eine Abtheilung österreichischer Jäger, welch' letztere zu Gyulay's Armeecorps gehörten und hierher versprengt waren. Zweimal drangen diese Truppen in Möckern ein, zweimal warf sie Marschall Marmont, der hier seine Hauptmacht entfaltet hatte, wieder hinaus; ebenso erging es dem tapfern Leibgrenadierbataillon. Major Hiller stürmt nun mit vier Bataillonen Landwehr gegen das Dorf! Ein fürchterliches Kartätschenfeuer empfängt die kühnen Preußen; Hiller stürzt schwer getroffen zu Boden; haufenweise rafft der Tod die braven Wehrmänner hinweg; dennoch gelingt es ihnen, das Dorf zu erobern und den Feind aus demselben zu vertreiben. Aber frische Truppen führt Marmont in den Kampf; fünfzig französische Geschütze fahren in und neben dem Dorfe auf und schmettern Tod und Verderben in die Reihen der muthigen Stürmer; unter fürchterlichen Verlusten müssen diese das Dorf abermals räumen. Zum fünften Male ordnen sich die Preußen zum Sturme; unter den Klängen des erschütternden Sturmmarsches rücken zehn Bataillone unter Prinz Karl von Mecklenburg mit wehenden Fahnen heran. Mit lautem Hurrah stürzen sich dieselben über die Leichen ihrer Kameraden hinweg auf den Feind; einer der Ersten, stürzt Prinz Karl mit seinem Pferde zusammen, Oberst Lobenthal, welcher das Commando übernimmt, sinkt schwer getroffen

nieder, alle Stabsoffiziere sind binnen Kurzem todt oder schwer verwundet; dennoch wirft die unwiderstehliche Fluth der Preußen die Franzosen bis an das obere Dorfende zurück. Allein fortwährend bietet Marmont frische Kräfte auf, neue Schaaren der Franzosen, alte erprobte Regimenter der Marine, rücken in das Dorf; an der Tapferkeit dieser Kerntruppen bricht sich der Anprall der Preußen; in bunt durcheinander geworfenen Haufen von 20 bis 30 Mann weichen ihre Colonnen zurück, jedes Haus, jeden Hof noch hartnäckig vertheidigend und dem nachdringenden Feinde nur gegen unermeßliche Menschenopfer überlassend. York schickt nun sein letztes Fußvolk, die Brigade Steinmetz in das Gefecht! Im Sturmschritt, mit gefälltem Bajonnet rückt diese vor; fürchterliche Artilleriesalven donnern ihr entgegen von dem Eingange und der Seite des Dorfes, im Nu sind die Bataillone zusammengeschmolzen zu dünnen Haufen. Abermals und zum letzten Mal weichen die Preußen! In diesem Augenblick setzt sich Marmont selbst an die Spitze seiner auserlesensten Soldaten und rückt auf allen Punkten seiner Linie gegen die letzten Reste der preußischen Schlachtordnung vor; alles scheint vor dem Andrang der Franzosen verloren! Da sprengt York, alles auf einen kühnen Wurf setzend, zu der Reservecavallerie unter Sohr. „Major von Sohr, attaquiren!“ ruft er dem Anführer mit mächtiger Stimme zu. Augenblicklich geben die Trompeten das Signal; die schwarzen Husaren, ostpreußische Nationalcavallerie und Mecklenburger stürzen in vollem Laufe gegen die Bataillone der Franzosen und sprengen mehrere Vierecke derselben; York selbst setzt sich mit hochgeschwungenem Säbel an die Spitze der gesammten Reservereiterei, alles was noch an Fußvolk übrig ist folgt ihm mit gefälltem Bajonnet. Gleichzeitig sendet auch die Artillerie der Preußen einen verheerenden Kugelregen in die feindlichen Massen, eine Granate fällt in einen französischen Pulverwagen, zündet und sprengt unter furchtbarem Gekrache noch fünf andere in die Luft; die Bedienung des Artillerieparks wird getödtet, Marschall Marmont selbst verwundet, Schrecken bemächtigt sich der Franzosen. Ihre Mitte und der linke Flügel löst sich alsbald in wirre Haufen auf, auch die tapferen Marinesoldaten der Garde, welche bis dahin alle Angriffe der preußischen Reiterei standhaft abgeschlagen, beginnen zu wanken, ihre Reihen lockern sich, bald folgen auch sie den davoneilenden Massen in wilder Flucht. Wie die Windsbraut folgen ihnen die Preußen auf den Fersen und nur unter dem Schutze der Nacht gelingt es Marmont, seine zerstreuten Schaaren auf das linke Ufer der Parthe zu führen, wo er dieselben erst bei Schönefeld und in der Halle'schen Vorstadt wieder einigermaßen sammeln konnte. Auch der rechte Flügel der Franzosen hatte die Dörfer Klein- und Groß-Wiederitsch vergeblich gegen die ungestümen Angriffe der Russen unter Langeron zu halten gesucht und sah

sich gezwungen, den Schaaren Blücher's auch hier das Feld zu räumen. Einen Adler, zwei Fahnen, 53 Kanonen und mehr als 2000 Gefangene ließen die Franzosen in den Händen der Sieger; aber auch der Verlust der Preußen war ein unermeßlicher, theuer genug hatten sie den Sieg erkauft: 172 Offiziere, 6000 Unteroffiziere und Gemeine waren theils todt, theils schwer verwundet; von 21,000 Mann, welche York's Armeecorps am Morgen des 16. October gezählt, waren kaum noch 15,000 unter Waffen, die Mehrzahl der Anführer war gefallen oder schwer verwundet. Viele Bataillone glichen nur noch Compagnien! Die Preußen hatten aber auch an diesem Tage eine Ausdauer, eine Selbstverachtung, einen Todesmuth gezeigt, die selbst der wirklich bewundernswürdigen Tapferkeit, mit welcher auch die Franzosen gekämpft hatten, unerbittlich den Siegeslorbeer abringen mußten. Allen hoch voran leuchteten aber die preußischen Anführer ihren muthigen Schaaren in edler Hingebung an die heilige Sache und wahrhafter Heldentugend. Stets in den vordersten Reihen kämpfend, achteten sie nicht der feindlichen Kugelsaat, sondern schlugen freudig ihr Leben in die Schanze zum aufmunternden Beispiel für ihre Getreuen. So war der hochherzige Major von Krosigk an der Spitze seiner Füseliere auf ein feindliches Viereck gestürzt; mit mächtiger Faust hatte er den Flügelmann zu Boden gerissen; von Kugel und Bajonnet getroffen, winkt er sterbend seinen Kriegern mit dem Degen und ruft denen, welche ihm zu Hülfe eilen, zu: „Laßt mich, Kinder, thut eure Schuldigkeit!" 997 Streiter zählte Krosigk's Bataillon am Morgen, kaum noch 100 Mann sammelten sich nach der Schlacht zu ihrer Fahne! „Was die Poesie der Geschichte vom Spartanermuthe dichten", schildert einer der mitkämpfenden Generale*), „was der Pinsel des Künstlers uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was in dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen." Allen zuvor hatte es aber der alte York selbst gethan. Wie er mit dem frommen Spruch: „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott zum Besten wende!" den, wie er voraussah, schweren Kampf begann, so hielt er auch im Vertrauen auf Gott und den gewissen Sieg der guten Sache noch beharrlich aus, als schon Alles verloren schien. Wo er einmal mit seinen eisernen Fängen den Feind gepackt hatte, da ließ er ihn so leicht nicht wieder los, und wie bei Wartenburg, so hatte er denselben auch hier so lange gedrückt und geschüttelt, bis jener macht- und kraftlos zu seinen Füßen lag. Und als er nach vollbrachter Waffenthat finster und mürrisch, wie immer, über die Wahlstatt ritt und ihn stumm und ehrerbietig seine braven Krieger grüßten, da glänzte wohl auch eine Thräne im Auge des „alten Isegrimm" bei dem

*) Der Generalmajor von Hünerbein.

Anblick des mit unermeßlichen, blutigen Opfern übersäeten Schlachtfeldes; des Jammergeschreies der Verwundeten und Sterbenden; des Elends der noch Ueberlebenden! — Ohne Feuer, ohne Stroh, von Allem entblößt, übernachteten die preußischen Helden auf dem Schlachtfelde; ein kalter Herbstwind blies über die Stoppelfelder und zwang die armen Soldaten, sich Schutzmauern aus — den Leichnamen ihrer gefallenen Brüder zu bauen!



York.

Wie Helden hatten am 16. October die Truppen der alliirten Mächte auf allen Punkten des weiten Blachfeldes gekämpft; die höchste Bewunderung verdiente die edle Aufopferung der Einzelnen, wie die hohe Begeisterung der Massen; über alles Lob erhaben war die bewundernswerthe Tapferkeit, die hohe Einsicht der Mehrzahl der verbündeten Generale; wo nur immer die Heere der Verbündeten gekämpft, da hatten sie sich mit unsterblichem Ruhm bedeckt; aber alle wurden übertroffen durch die Todesverachtung und den Heldenmuth, welchen die Preußen an diesem Tage bei Möckern gezeigt; durch die unverdrossene Standhaftigkeit, womit sie noch im letzten Augenblick den Sieg an ihre Fahnen gefesselt und dadurch allein es waren, vor welchen des Corsen Schaaren an diesem Tage gezittert! Den preußischen Männern gebührt darum, ungeschmälert der Ehre anderer Nationen, der Siegespreis des 16. October!

„Und nicht umsonst! Der Preuße fühlt's,
Es war ein großer Tag;
Drum still im ganzen Lager ist's,
Nicht Jubel, noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all',
Kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht:
Nun danket alle Gott!"

(H. Besser.)

Völkerschlacht und Sieg bei Leipzig.

Der 17. October, ein Ruhetag. — Blücher's Angriff. — Blücher und der schwedische Kronprinz. — Napoleon's Unterhandlungsversuch mit Kaiser Franz. — Der achtzehnte October. — Kämpfe an der Pleiße. — Sturm auf Propstheida. — Eroberung Holzhausens. — Fortschritte der Verbündeten auf ihrem linken Flügel. — Der Bruder kennt den Bruder wieder! — Heftiger Kampf um Schönefeld. — Sieg! — Napoleon's Rückzug. — Der neunzehnte October. — Der Verbündeten Sturm auf Leipzig. — Die Königsberger Landwehr. — Sprengung der Elsterbrücke. — Poniatowsky's Tod. — Einzug der Sieger. — Opfer, Früchte und Folgen der Völkerschlacht.

„Auf Bergen und auf Höhen
Laßt helle Flammen wehen,
Daß alle Augen sehen:
Es ist ein deutscher Tag!
Laßt hehre Feuer zünden,
Daß sie dem Nachbar künden,
Dem Volke wälscher Sünden:
Es ist ein deutscher Tag!
(F. Schmidt.)

Ungeheuer waren die Verluste, über welche die Heerführer der Franzosen ihrem Kaiser in den Morgenstunden des 17. October Bericht erstatteten. Kaum noch 150,000 von den 170,000 Soldaten Napoleon's waren kampffähig, an 20,000 lagen, als Opfer der entsetzlichen, eintägigen Blutarbeit, entseelt oder zum Tod verwundet auf den weiten, blutgetränkten Fluren rings um Leipzig. Und ebenso groß, ja beinahe noch größer waren die Verluste des verbündeten Kriegsheeres, auch hier waren die Bataillone, welche im Feuer gestanden hatten, zusammengeschmolzen zu dünnen Haufen. Kurz die Erschöpfung auf beiden Seiten war so groß, daß den aufs Aeußerste abgematteten Truppen eine kurze Rast dringend nothwendig war. Der 17. October, ein Sonntag, wurde daher zum Tag der Ruhe bestimmt. Nur der alte Blücher, der Unermüdliche, wollte nichts von Ruhe wissen, so lange ihm der Feind noch vor'm Angesicht stand; ihn drängte es, die Franzosen je eher desto lieber aus dem Lande zu jagen, und ehe sich's die-

selben nur versehen konnten, war der Alte da. Mit seinen Zwölf- und Vierundzwanzigpfündern spielte er den überraschten Franzmännern ein allerliebstes Sonntagsstückchen auf und ließ den Tact dazu mit den Pallaschen seiner Husaren schlagen. Mit seiner Eisenfaust packte er den Feind beim Kragen und entriß ihm die beiden letzten Dörfer im Norden Leipzigs, Eutritzsch und Gohlis, deren Besitz für die Deckung der Nordseite der Stadt ungeheuer wichtig war. An der Spitze seiner Husaren jagte er Ney's und Marmont's Schaaren in die Flucht und erbeutete 5 Kanonen und 500 Gefangene. Und als er mit diesem Stück zu Ende war und die Feinde in ehrlicher Feldschlacht geworfen, da machte er sich auch über den verkappten Feind im eigenen Lager und riß ihm die verrätherische Maske vom Gesicht. Bernadotte, den immer Zögernden, den „Charlatan“ *), schleppte Blücher hinter sich her auf das Schlachtfeld, von welchem jener mit seinen Schweden stets weit entfernt gewesen war. Freilich wehrte sich der Schwedenprinz gewaltig; denn, nach seiner eigenen Aeußerung, war er ja „vor allem Franzose“, und hätte seine Landsleute lieber mit Glacéhandschuhen und süßen Worten, als mit Bomben und Granaten begrüßt. Und dazu hatte er sich noch die eitle Hoffnung in den Kopf gesetzt, das französische Volk werde ihn nach dem Sturze Napoleon's zu seinem Kaiser erwählen; in dieser fast an Wahnsinn grenzenden Idee vermied er es nicht nur auf das Sorgfältigste, seinen Franzosen auch nur ein Haar zu krümmen, sondern er strich auch, nach echter Franzosenart, in prahlender Rede die großen Thaten und unsterblichen Siege seiner Landsleute absonderlich heraus, wobei er natürlich seine eigene Persönlichkeit nie vergaß; während er von den glorreichen Erfolgen seiner gegenwärtigen Bundesgenossen nicht anders als mit vornehmer Geringschätzung, ja manchmal offenem Hohne sprach. So behandelte er auch jetzt wieder das blutige Treffen bei Möckern nur als ein unbedeutendes „Scharmützel“ und stellte die befremdende Zumuthung an Blücher, derselbe solle mit seinem geschwächten Armeecorps die ausgedehnte Stellung auf dem linken Ufer der Parthe beziehen, welche von rechtswegen die Nordarmee einzunehmen bestimmt war, und das nur deshalb, weil die 50,000 Preußen und Russen der Nordarmee genügten, die schlesische Armee in ihrer ersten Stellung abzulösen, die Schweden aber dann wie immer hübsch in Reserve, weit vom Schlachtfelde weg, in ihrem Lager bei Breitenfeld, verbleiben konnten. Aber dieser schwedisch-französischen Spitzfindigkeit spielte die Blücher'sche Geradheit und Derbheit arg mit und der königliche Herr mußte sich's gefallen lassen, daß der aufs Höchste erzürnte Held der kronprinzlichen Einladung zu einer Besprechung in Breitenfeld eine andere gerade nicht sehr

*) So bezeichnete York den Kronprinzen von Schweden.

seine entgegensandte. Den preußischen und russischen Generalen der Nordarmee aber ließ Blücher die Aufforderung zukommen, mit ihren Truppen an der morgigen Schlacht theilzunehmen, ohne die entgegengesetzten Befehle ihres Oberbefehlshabers abzuwarten, wie sie solches auch bei Großbeeren und Dennewitz gethan. Gneisenau's stets weisem Rathe gelang es dennoch, Blücher zu einer Unterredung mit dem Kronprinzen in dessen Hauptquartier bei Breitenfeld zu bewegen. In dunkler Nacht kamen die Beiden in einer Bauernschenke zusammen und harte Worte fielen zwischen ihnen während der langen nächtlichen Unterredung! Bernadotte versprach endlich auf das linke Ufer der Parthe zu gehen, aber er wollte, daß ihm zu diesem Unternehmen noch das 25,000 Mann starke Corps des russischen Generals Langeron zur Verfügung gestellt werde. Es war dies die größere Hälfte der schlesischen Armee. Blücher war hierüber empört, dennoch sagte er mit



Bernadotte.

edler Selbstverläugnung zu und begab sich, indem er sich ausbat, dieses russische Corps selbst befehligen zu dürfen, gewissermaßen seines Ranges als Oberfeldherr. Wie wenige unter den Feldherren der Verbündeten wären eines solchen Opfers fähig gewesen? In aller Morgenfrühe setzte Blücher mit dem Langeron'schen Heerestheile auf das linke Ufer der Parthe und rückte in die Schlachtlinie; auf dem rechten Ufer blieben nur noch 20,000 Mann von der schlesischen Armee unter York's Oberbefehl. Bernadotte hatte nun erreicht, was er vom Anfang an bezweckte: die Franzosen waren sicher vor den Kugeln seiner Schweden! — Napoleon hatte noch in der Nacht des 17. October den gefangenen österreichischen General Meerveldt mit Friedensanträgen in das Hoflager des Kaisers Franz geschickt. Waffenstillstand und freier Abzug nach dem Rhein war es, um was jetzt der ehedem so stolze Cäsar bat, was er durch seines kaiserlichen Schwieger-

vaters Fürsprache bestimmt zu erhalten hoffte. Aber nur in Gegenwart seiner hohen Verbündeten empfing Oesterreichs Herrscher den Abgesandten Napoleon's!

Der französische Kaiser versprach freiwillige Verzichtleistung auf den Rheinbund, Herausgabe von Illyrien und Warschau, Hollands und Spaniens Selbständigkeit. Einmüthig verwarfen die versammelten Monarchen diese Anträge, welche den Stempel der Täuschung und Lüge so offen an der Stirne trugen; die Zeit der Unterhandlungen war überhaupt schlecht gewählt; nicht zum zweiten Mal, das sahen die Verbündeten ein, konnten sie so viele Vortheile auf einmal vereinigen als gerade jetzt; der einmal begonnene Kampf sollte deshalb zu Ende geführt werden um jeden Preis. Vergeblich harrte so der große Kaiser der Rückkehr seines Abgesandten, immer verlegener wurden seine Mienen, in immer finsterere Falten legte sich seine Stirn. Er, der seinen Feinden so oft den Frieden geboten, wenn sie zerschmettert zu seinen Füßen lagen; vor dessen siegreichen Waffen die Völker, welche ihm jetzt gegenüber standen, noch vor Kurzem gezittert; er mußte nun zusehen, wie man seine Anträge kalt von sich wies, sie nicht einmal einer Antwort würdigte. Der einst so mächtige Herrscher fühlte, daß sein Ansehen, seine Macht in Deutschland nun in den letzten Zügen lagen und mißmuthig, grollend über das Schicksal wie über sich selbst, verschloß er sich in sein Zelt. Ueberkam ihn hier vielleicht die Erinnerung, daß morgen der Tag sei, an welchem er vor einem Jahre seinen verhängnißvollen Rückzug aus Moskau antrat? Und mußte der morgige Tag nicht ebenso entscheidend für das Schicksal seines Heeres, für seine eigene wie Europas Zukunft sein, als jenes unglückselige Ereigniß? Gewiß! denn die Lage, in welche sich Napoleon gegenwärtig verwickelt sah, war ebenso verzweifelt als diejenige, in welcher er sich vor einem Jahre befunden hatte; nirgends, wohin er blickte, war ein Ausweg aus dem Völkerlabyrinth, das ihn wie mit einem furchtbaren, todtgeweihtem Ringe umgab, der sich mit Riesenkräften von Stunde zu Stunde enger um seine Glieder legte. Alle Möglichkeit, in diesem Kampfe noch zu siegen, war ihm jetzt genommen; denn einmalhunderttausend Soldaten mehr waren in den Reihen seiner Feinde erschienen, während er selbst seine letzten Reserven, die Garden, schon im Feuer gehabt, und, die geringe Verstärkung, welche ihm General Reynier durch die Sachsen zuführte, eingerechnet, den 300,000 Kriegern der Verbündeten kaum die Hälfte entgegensetzen konnte. Dennoch hatte er seine Anordnungen zu der nun unvermeidlichen Schlacht mit gewohnter Meisterschaft getroffen und eine neue, seiner geringen Truppenzahl besser zusagende Stellung genommen. Sein rechter Flügel unter König Murat's Oberbefehl hatte das ganze Land von dem Dorfe Propstheida bis hinab zur Pleiße

besetzt, und zwar stand Poniatowsky's Corps längs dem rechten Ufer der Pleiße bei den Dörfern Connewitz und Dölitz; Marschall Augerau mit seinen Corps auf den sich zwischen Connewitz und Propstheida hinziehenden Höhen, während Victor's und Lauriston's Truppen zur Vertheidigung von Propstheida und Stötteritz, den beiden Hauptstützpunkten der ganzen Stellung bestimmt waren. Zwei Divisionen junger Garde unter Oudinot standen zur Unterstützung dieses Flügels zwischen dem Thonberge und Connewitz. Macdonald's Armeecorps bildete das Centrum und hatte die Dörfer Zuckelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf und Mölkau besetzt; gegen Stötteritz hin, links von der Windmühle, wo Napoleon seinen Standpunkt gewählt hatte, stand die alte Garde nebst der Gardecavallerie in Reserve. Den linken Flügel bildeten die Corps von Marmont, Souham nnd Reynier unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney. Hier waren die Dörfer Paunsdorf, Abtnaundorf, Schönefeld und Neutzsch besetzt. Arrighi's Reiterei stand zur Vertheidigung der nördlichen Seite Leipzigs bei dem Vorwerk Pfaffendorf. Bertrand war mit seinem Corps gegen Weißenfels in Abmarsch, Lindenau wurde daher von zwei Divisionen junger Garde unter Mortier besetzt.

Kurz nach Mitternacht verließ Napoleon sein Hauptquartier, bestieg einen Wagen und musterte diese neue Aufstellung seiner Truppen. Im Dorfe Reudnitz verweilte er zwei volle Stunden, im eifrigen Gespräch mit Marschall Ney begriffen, alsdann fuhr er durch die Stadt nach Lindenau und kehrte gegen 8 Uhr nach Stötteritz zurück. Lauter Kanonendonner in den Wachauer Ebenen verkündete ihm, daß die Schlacht bereits begonnen habe; eiligst stieg er zu Pferde und flog nach seinem Standpunkt bei der zerschossenen Tabaksmühle am Thonberge, wo die Garden und Generale seiner harrten. Von diesem erhabenen Punkt, welchen das geübte Feldherrnauge als vortrefflich erkannt, leitete Napoleon die Schlacht während des ganzen 18. October mit bewunderungswürdiger Umsicht und der gewohnten Kaltblütigkeit des erfahrenen Schlachtenmeisters. Ein Würfel mit der Inschrift: „Hier weilte Napoleon am 18. October 1813, die Kämpfe der Völkerschlacht beobachtend", bezeichnet dem Besucher diesen merkwürdigen Ort.

In sechs großen Heersäulen rückten nun die Verbündeten heran zur ungeheueren Schlacht. Oesterreicher unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg bildeten die erste große Colonne. Lösnig und Dölitz wurden nach heftigem Widerstand von Seite der Polen durch die Truppen dieser Colonne erstürmt; unterstützt von Bianchi's Heerestheil dringt der tapfere Prinz mit seiner muthigen Schaar unwiderstehlich vorwärts bis gegen Connewitz und bringt Napoleon's rechten Flügel in außerordentliche Gefahr. Zwar sinkt Hessen-Homburg selbst schwer getroffen zu Boden und die zu Hülfe herbeieilenden Garden Oudinot's erobern die Dörfer mit dem Bajon-

net wieder; allein, wie Verzweifelte stets von Neuem stürmend, setzen sich die österreichischen Grenadiere wieder in Besitz von Dölitz und behaupten dasselbe trotz den angestrengtesten Versuchen der Franzosen. Unterdessen war die zweite Colonne unter Barclay de Tolly's Commando aufgebrochen und hatte sich gegen die Höhen in Bewegung gesetzt. Wittgenstein führte seine Russen gegen Liebertwolkwitz, Kleist mit den Preußen marschirte gegen Wachau. Die Monarchen von Rußland und Preußen, sowie der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg befanden sich hinter dem ersten Treffen dieser Colonne; ihnen folgte das zweite Treffen, russische und preußische Garden und Kürassiere. Von einer Anhöhe hinter der Meusdorfer Schenke, dem sogenannten „Monarchenhügel", blickten die Herrscher hinab in den zu ihren Füßen wogenden und tobenden Schlachtenvulkan. Liebertwolkwitz und Wachau waren nur schwach vom Feinde besetzt, ohne erheblichen Widerstand wurden diese Orte genommen; im Sturmschritt, mit wehenden Fahnen und klingendem Spiele ging's vorwärts gegen Propstheida. Dieses Dorf, welches den Schlüsselpunkt der französischen Stellung bildete, wurde von sämmtlichen Truppen Victor's nebst einem Theil des fünften Corps *) auf das Hartnäckigste vertheidigt; Napoleon selbst mit der alten Garde stand hinter demselben in Reserve. Gegen 2 Uhr schritten die Verbündeten zum Angriff. Scharfschützen der preußischen Brigade Pirch erklettern behend die hohen Lehmmauern des Dorfes; Prinz August rückt im Sturmschritt in dasselbe. Im Nu sehen sich jedoch die Preußen zurückgeworfen; wer von ihnen den Versuch wagt, die Lehmmauern zu ersteigen, ist ein Kind des Todes. Die Artillerie der Preußen fährt vor; von derem wirksamen Feuer unterstützt, sammelt der heldenmüthige Prinz von Neuem seine Bataillone zum Sturm und dringt zum zweiten Male in das Dorf. Mit dem Bajonnet treiben die Preußen den sich hartnäckig wehrenden Feind von Haus zu Haus, von Hof zu Hof und erobern sogar mehrere Geschütze. Die Franzosen weichen; bereits ist ein großer Theil des Dorfes in den Händen der Preußen. Da erscheint Napoleon selbst; treibt die Fliehenden wieder zurück; füllt mit Mannschaften seiner alten Garde die Lücken, welche der Tod in den Reihen der braven Vertheidiger gerissen und läßt seine sämmtliche Garde- und Reserveartillerie zu beiden Seiten des Dorfes auffahren. Bei dem Anblick ihres Kaisers, der mitten im Kugelregen der Feinde klaren Auges und mit kaltem Muthe seine Befehle ertheilt, stürzen sich die Franzosen unter begeistertem „Es lebe der Kaiser!" auf die preußischen Bataillone. Wie Verzweifelte wehren sich die Preußen; zurückgeworfen, stürmen sie von Neuem über die Leichname ihrer Kameraden gegen die Grenadiere; umsonst, die

*) Lauriston.

eherne Phalanx dieser alten erprobten Krieger wirft die aufgelösten Massen der Preußen aus dem Dorfe. Auch Prinz Eugen, der inwischen mit seinen Russen von Westen her in das Dorf gedrungen, muß dasselbe wieder räumen. Mit Entsetzen blicken die Monarchen auf das herzzerreißende Schauspiel zu ihren Füßen. Markerschütternd gellt das wilde Geschrei der Kämpfenden, die Jammerrufe der Sterbenden und Verwundeten in ihre Ohren, in Strömen fließt das Blut durch die langen Gassen und von den Abhängen des Dorfes, Berge von Leichen thürmen sich an dessen Eingängen! Das Gefühl der Menschlichkeit gebietet, dem verzweifelten Morden Einhalt zu thun; Fürst Schwarzenberg erhält Befehl, von ferneren Angriffen auf diesem Punkte abzustehen. Und wirklich war die Schlacht schon so weit vorgerückt, daß weitere Menschenopfer ganz zwecklos gewesen wären, denn der rechte Flügel der Verbündeten war entschieden im siegreichen Vorrücken begriffen.

Russen und Oesterreicher der dritten Colonne des Generals Benigsen hatten nach heftigen Kämpfen die Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen erobert und das Centrum der Franzosen zum Weichen gebracht. Leider war es hier ein Kampf Deutscher gegen Deutsche, denn die französische Division Marchand, welche auf diesem Punkte focht, bestand fast ausschließlich aus Badensern und Hessen-Darmstädtern. Wunder der Tapferkeit leisteten die braven Badenser, wie Löwen wehrten sich die Hessen unter der Führung ihres wackern Prinzen Emil — umsonst; so viel Muth und Heldengröße, die einer bessern Sache würdig gewesen wären, auch die braven Deutschen hier entfalteten, so sahen sie sich von ihren Landsleuten doch Schritt für Schritt zurückgedrängt und endlich bis gegen Stötteritz geworfen. Ebenso erging es dem ganzen linken Flügel unter Marschall Ney. Hier hatten Preußen unter Bülow von der vierten Colonne des Kronprinzen Johann von Schweden Paunsdorf erobert, nachdem es zuvor von den Oesterreichern der dritten Colonne einige Male vergeblich erstürmt worden war. Bei Paunsdorf standen auch die Sachsen unter dem französischen General Reynier. Diese tapfern Truppen waren seit dem Beginn des Feldzuges von 18,000 Mann auf die Zahl von etwas über 4000 zusammengeschmolzen. Stets treu ihrem geleisteten Soldateneid und den Befehlen ihres Königs hatten sie mit verhaltenem Schmerz die verhaßte Waffenkameradschaft ertragen und hatten, von Napoleon stets in die vordersten Reihen gestellt, blutenden Herzens einer ihrem Vaterlande verderblichen Sache gedient; nun aber erwachte in ihnen der Gedanke, daß sie nicht allein ihrem Fürsten, daß sie auch ihrem Vaterlande zugeschworen hatten; daß ihr König, nur ein macht- und willenloses Werkzeug in der Hand Napoleon's, in diesem wichtigen Augenblicke mehr als je gebunden sei, und daß es daher eine heilige Pflicht für jeden braven Sachsen, den König aus dieser unglückseligen Lage zu reißen, das Vaterland

vor sicherem Verderben zu retten. Einmüthig faßten daher Anführer wie Soldaten den Entschluß, sich jetzt oder nie von der Sache der Fremden zu trennen und zu den Verbündeten überzugehen. Eben hatte die sächsische Artillerie die Verbündeten bei Paunsdorf beschossen — plötzlich protzte dieselbe auf und fuhr, achtunddreißig Geschütze stark, in raschem Trabe zu ihnen hinüber! Die Infanterie, bestehend aus den Brigaden Ryssel und Brause, folgte im Geschwindschritt den Geschützen. Fast zu gleicher Zeit hatte die sächsische Reiterbrigade, welche den Russen Langeron's gegenüber stand, einen Angriff russischer Reiter standhaft ausgehalten. Statt nun



Uebergang der Sachsen.

ihrerseits zu attaquiren, steckten die sächsischen Reiter die Säbel in die Scheide und ritten, von der Artillerie der über diese That erbitterten Franzosen heftig beschossen, ebenfalls hinüber in die Reihen ihrer Brüder. Frohlockender Zuruf empfing die braven Krieger, auf aller Angesicht malte sich die Freude über diese hochherzige That, und nur die Monarchen bemerkten

den sächsischen Anführern, „daß sie etwas lange auf sich hätten warten lassen“. Aufgemuntert durch das Beispiel der Sachsen trat hierauf auch die würtembergische Reiterbrigade des Generals Normann zu den Verbündeten über und verlangte, sogleich gegen die Franzosen geführt zu werden; allein Gneisenau gab dem Anführer derselben die würdige Antwort: „Auf dem General Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützow'sche Corps überfiel und niederhauen ließ, weder er, noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre theilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten.“ Die Würtemberger wurden durch Kosaken zur Reserve gebracht und bald darauf gänzlich nach Hause geschickt. —

Als Napoleon von dem Uebergang der Sachsen vernahm, eilte er persönlich auf seinen nun bedrohten linken Flügel; ein Theil der alten Garde rückte in die Linie; Nansouty's Gardereiter flogen zur Unterstützung herbei. Aber das Feuer der sächsischen Artillerie that den kühnen Angriffen dieser auserlesenen Truppen augenblicklich Einhalt; die Brandraketen einer englischen Batterie unter dem Kapitän Bogue fuhren zischend in ihre Reihen und zerrissen die Glieder der gepanzerten Reiter schrecklich. Immer mehr gewannen die Verbündeten auf diesem Punkte Boden! — Während dieser Vorgänge wüthete in und bei dem Dorfe Schönefeld ununterbrochen ein gräßliches Blutbad. Hier war Blücher mit den Russen seines Langeron über die Parthe gegangen und hatte sich über Marmont's und Souham's Truppen hergemacht. Lange wogte der Kampf unentschieden hin und her. Dreimal eroberte Langeron das von großen Massen vertheidigte Dorf, dreimal mußten seine Russen aus demselben weichen. 4000 Russen lagen bereits todt und schwer verwundet an den Eingängen und Straßen des Dorfes; dennoch waren hier die Verbündeten nicht einen Fuß breit vorgerückt! Da befahl Blücher einen neuen großartigen Sturm. Von Norden und Osten rückte das russische Fußvolk in geschlossenen Colonnen in das Dorf; nach verzweifeltem Widerstande wichen endlich die Franzosen und zogen sich, von einer schwedischen Batterie unter Oberst Cardell heftig beschossen, bis gegen Reudnitz zurück. So hatten auch hier die Schaaren Napoleon's das Feld geräumt, Ney's sämmtliche Truppen waren geworfen und zogen sich enger gegen Leipzig zurück. Mochte auch Stötteritz und Propstheida noch immer im Besitze Napoleon's sein, der Sieg der Verbündeten war vollkommen entschieden, die Schlacht für Napoleon unwiderbringlich verloren! —

Bei den letzten Strahlen der in erhabener Majestät verschwindenden Abendsonne versammelten sich die Heerführer der Verbündeten um die drei Herrscher auf dem Monarchenhügel! Fürst Schwarzenberg verkündete den errungenen Sieg und theilte seine Befehle an die Feldherren aus für die

Beendigung des Kampfes am nächsten Tage. Da entblößten die hohen Monarchen und Generale ehrfurchtsvoll ihre Häupter und dankten mit zum Himmel gerichteten Blicken dem Herrscher der Heerschaaren für ihren unvergleichlichen Sieg! Da unten aber auf dem weiten mit Menschen und Trümmern aller Art bedeckten Schlachtfelde erschollen aus Tausenden von Kriegerkehlen jauchzende Hurrahrufe und vereinigten sich mit den dröhnenden Accorden aus Hunderten von Feuerschlünden zu einem gewaltigen Siegesconcert!

Victoria — so klang es
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall! —

Napoleon, der von seinem erhöhten Standpunkte bei der zerschossenen Windmühle die Schlacht während des ganzen Tages mit gewohnter Ruhe geleitet, hatte gesehen, wie selbst die tapfersten Anstrengungen seiner Truppen nicht im Stande waren, ihn aus seiner mißlichen Lage zu befreien; wie Dorf um Dorf in die Hände seiner erbitterten Feinde fiel; wie mit jedem Schritte, welchen er rückwärts zu thun gezwungen war, sich ein Stein aus dem Gebäude ablöste, das er mit dem Blute von Millionen Tapferer, mit der Riesenarbeit zwanzig kostbarer Siegesjahre mühsam aufgebaut! Er hatte es sehen müssen und hatte keine Macht, das Verhängniß abzuwenden, welches sich immer mehr an seine Fersen kettete! In sich verschlossen und erschöpft von der Fülle der auf ihn einstürmenden Ereignisse, versank er bei dem großen Wachtfeuer, welches neben ihm brannte, in einen kurzen Schlummer. „Wie er so dasaß", sagt ein Augenzeuge*), „seine Hände nachlässig im Schooße gefaltet, glich er in diesem Augenblicke jedem anderen unter der Bürde des Mißgeschickes erliegendem Menschenkinde. Die Generale standen, düster und verstummt, um das Feuer, und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf einer Viertelstunde erwachte der Kaiser und warf einen großen verwunderungsvollen Blick im Kreise umher, welcher zu fragen schien: Wache oder träume ich?"

Gegen 7 Uhr verließ Napoleon das Schlachtfeld und nahm sein Absteigequartier im „Preußischen Hof" auf dem Roßplatz. Während er hier mit Berthier eifrig beschäftigt war, Befehle nach Frankreich und an seine noch in den deutschen Festungen stehenden Truppen auszufertigen, ging der Rückzug des französischen Heeres unaufhörlich durch die Straßen Leipzigs. Die ganze Nacht hindurch tönte Lärmen, Fluchen, Toben und das übertäubende Rollen der abfahrenden Wagen und Geschütze an die Ohren

*) Der sich als sächsischer Offizier in Napoleon's Generalstabe befindliche, als begeisterter Schriftsteller bekannte Odeleben.

der geängstigten Bewohner Leipzigs. Ein ungeheuerer Troß von Menschen, Pferden und Fuhrwerken wälzte sich in endlosem Zuge durch die äußere Stadt auf den Lindenauer Damm hinaus, welcher die einzige Rückzugsstraße des geschlagenen Heeres bildete. Voran ging das erste, dritte und fünfte Reitercorps, diesen folgte der große Artilleriepark, hinter diesem die kaiserlichen Garden, Augerau's und Victor's Corps. Das dritte, fünfte und sechste Corps waren zur Besetzung der Vorstädte bestimmt, das achte und elfte Corps sollten unter den Marschällen Macdonald und Poniatowsky die Nachhut des ganzen Heeres bilden und die Stadt gegen die Verbündeten so lange als möglich vertheidigen.

Mit Tagesanbruch donnerten die Kanonen der Verbündeten gegen Leipzigs Thore. Schwarzenberg mit der böhmischen Armee nahte von Süden her, Bennigsen rückte gegen das Hospital- und Sandthor, die Preußen und Russen der Nordarmee gegen das äußere Grimmaische und Hinterthor, während Blücher seine Kanonen gegen die Nordseite Leipzigs und das Gerberthor spielen ließ. Mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen zogen die Colonnen an den verbündeten Herrschern und ihrem zahlreichen Gefolge vorüber zum Sturme gegen die Stadt. Aber nicht so leicht sollte es den Verbündeten gelingen, sich zu Herren derselben zu machen. Die Franzosen, selbst im Unglück noch tapfer, waren entschlossen, die Ehre ihrer Waffen durch eine lange Vertheidigung Leipzigs gegen einen fast dreifach überlegenen Feind glänzend zu bewähren und so sollte denn dieser Tag abermals ungeheuere Ströme Blutes sehen. Mit wahrer Erbitterung wurde heute gekämpft! Immer verwegener rannten die deutschen Krieger Sturm gegen die Thore; von heftigem Gewehrfeuer aus den Oeffnungen in Mauern und Thoren empfangen, unaufhörlich mit Granaten überschüttet, drangen ihre Colonnen dennoch vorwärts. Am Blutigsten wurde am äußeren Grimmaischen und am Hinterthore gestritten. Dort wetteiferten die muthigen preußischen Landwehren mit den Truppen der Linie in edler Hingebung und Todesverachtung und bedeckten sich mit für alle Zeiten unauslöschlichem Ruhm. Namentlich war es das tapfere Bataillon Königsberger Landwehr, welches sich unter der Führung des Majors Friccius vor allen anderen rühmlichst auszeichnete. Von allen Sturmwerkzeugen entblößt, von den Franzosen fortwährend aus den Maueröffnungen und Fenstern des Thorwärterhäuschens heftig beschossen, rückten die braven Wehrmänner unter dem Rufe: „Es lebe der König!" im Sturmschritt gegen das von Innen verrammelte Thor. Ein in der Nähe aufgefundener Balken mußte als Sturmwidder dienen; mit mächtigem Arm hoben ihn die wackeren Männer und führten wuchtige Stöße gegen das Thor, welche es in seinen Grundpfeilern erschüttern machten. Major Friccius hatte unterdessen eine schwache Stelle

in der Mauer des Thorwärterhäuschens entdeckt, im Nu entriß er einem Füsilier das Gewehr und stieß mit dem Kolben gegen das dünne Fachwerk; die Wehrmänner folgten seinem Beispiel; bald war die Oeffnung so groß, daß ein Mann hindurchkriechen konnte. Unter dem Rufe: „Folgt mir, Kameraden", verschwand Friccius in der Lücke; Hauptmann Motherby, der ihm folgte, sank augenblicklich von einer Franzosenkugel getroffen zu Boden; über seinen Leichnam hinweg stiegen die kühnen Stürmer Mann für Mann in das Innere. Von einem dichten Kugelregen empfangen stürzt das Häuflein, dem Beispiele seines muthigen Führers folgend, im Laufschritt vorwärts. Gleichzeitig ist den wiederholten Stößen des improvisirten Sturmwidders das eisenfeste Thor gewichen; krachend stürzen die Flügel desselben, darüber hinweg stürmt die Fluth der Preußen, ihren schon eingedrungenen Kameraden zu Hülfe. Unter mächtigem Hurrah geht es den Grimmaischen Steinweg hinauf. Die Franzosen, welche anfangs zurückgewichen waren, hatten sich hier wieder gesammelt und rückten mit gefälltem Bajonnet vor. Wuthschnaubend, mit hochgeschwungenem Kolben, werfen sich die Landwehrmänner auf den an Zahl überlegenen Feind; Mann gegen Mann wüthet ein fürchterlicher Straßenkampf; da krachten die Kolben, da knackten die Franzosenschädel! Aus Thüren, Fenstern, ja selbst von den Dächern schossen wüthend die Franzosen; einzeln, von Häuservorsprüngen gedeckt, feuerten die Preußen. Verstärkung nahte den Franzosen, sie rückten vor, immer verhängnißvoller wurde die Lage der Preußen. Da rasselt noch zur rechten Zeit eine Batterie, bestehend aus zwei schwedischen Geschützen, durch das geöffnete Thor. Oberst Ebenhjelm, welcher sie führt, wird noch während des Abprotzens von einer Kugel getödtet, aber das hindert die braven Kanoniere nicht; blitzschnell drehen sie ihre Kanonen und fegen mittels Kartätschenlagen die ganze Straße von Franzosen rein. Das war eine schöne Waffenthat der Schweden, leider die einzige an diesem Tage! Denn zwei Bataillone kostbarer Schweden, welche den Artilleristen durch das Thor gefolgt waren, zogen sich schon nach den ersten Schüssen, welche in ihre Reihen fielen, auf das Schleunigste zurück! — Die Franzosen waren geworfen; die Preußen sammelten sich und rückten jubelnd vor; durch das eroberte Hinterthor hielt General Borstell seinen Einzug. Fenster und Thüren öffneten sich bei den siegreichen Klängen der preußischen Schützenhörner; aus allen Häusern wurde mit weißen Tüchern geweht; Klein und Groß, Hoch und Niedrig stürzten auf die Straße und beglückwünschten, Freudenthränen in den Augen, die einziehenden Truppen. „Hoch! die Königsberger Landwehr!" „Hoch! die Preußen, unsere Befreier!" erscholl es triumphirend von Mund zu Mund!

Auch von den andern Seiten waren die Verbündeten unterdessen in

die Stadt gedrungen; die Oesterreicher hatten das von den badischen und polnischen Truppen bis aufs Aeußerste vertheidigte Petersthor genommen; Sacken's Russen von der schlesischen Armee drangen von der Nordseite ein; russische Schützen stürmten im vollen Laufe über die Parthebrücke, drangen in die Halle'sche Vorstadt und besetzten das Rosenthal. Noch aber war die ganze innere Stadt in den Händen der Franzosen, noch wurde am innern Grimmaischen Thore und in der Halle'schen Vorstadt heftig gestürmt, als ein unglückseliges Ereigniß die Schlacht plötzlich zu einem raschen Ende führte. Napoleon hatte nämlich, als er gegen 9 Uhr Vormittags die Stadt verlassen hatte, den Befehl gegeben, die steinerne Elsterbrücke in die Luft zu sprengen, jedoch erst dann, wenn sämmtliche französische Armeecorps dieselbe überschritten hätten, oder der Feind sich in ihrer unmittelbaren Nähe zeigte. Der mit der Ausführung dieses Befehls beauftragte Sapeurcorporal sah nun, wie seine Landsleute in immer zügelloserer Flucht über die Brücke stürzten; er wußte nicht, welche und wie viele Corps dieselbe bereits überschritten hatten; das Geschütz- und Gewehrfeuer der Verbündeten kam immer näher; russische Plänkler feuerten bereits vom jenseitigen Ufer auf die fliehenden Franzosen — da verließ den Mann die Gegenwart des Geistes und er legte die verhängnißvolle Lunte an. Ein furchtbarer Knall übertönte alsbald das Schmerzens- und Wehegeschrei der Tausende, welche sich noch auf dem andern Ufer und in der Stadt befanden. 20,000 Franzosen, unter ihnen eine große Zahl hoher Offiziere, waren von der Verbindung mit ihren geretteten Kameraden abgeschnitten und in die Hände ihrer unerbittlichen Feinde gegeben. Ungeheuere Muthlosigkeit, Angst und Bestürzung bemächtigte sich der bisher so unerschrockenen Männer; zu Hunderten warfen sie die Waffen von sich und stürzten, Rettung suchend, in die angeschwollenen Gewässer. Auch der tapfere Polenführer, Poniatowsky, welchem für seine hohe Tapferkeit erst vor Kurzem der Marschallsstab zu Theil geworden war,



Poniatowsky.

spornte, gehetzt von russischen Jägern, aus einer Wunde blutend, sein edles Roß zum Sprunge über den Fluß. Das treue Thier fehlte, überschlug sich und Roß und Reiter versanken gleich vielen Hunderten in den Wellen. Der Leichnam dieses edlen, durch alle schönen Eigenschaften des Herzens wie des Geistes ausgezeichneten Fürsten wurde erst am 24. October aufgefunden und mit allen militärischen Ehren bestattet; später wurde er nach Warschau gebracht, wo derselbe nun in der Gruft der polnischen Könige neben dem letzten König von Polen ruht! —

Noch tönte überall der Sturmmarsch, noch knatterte das Gewehrfeuer in den Straßen und auf den großen Plätzen, als Friedrich Wilhelm und Alexander, begleitet von Fürst Schwarzenberg und einem zahlreichen glänzenden Gefolge, ihren Einzug in die eroberte Stadt hielten. Der Kronprinz von Schweden war schon früher eingetroffen und hatte sein Absteigequartier bei dem Könige von Sachsen genommen. Auf dem Marktplatze versammelten sich allmählich die Feldherren der Verbündeten um ihre Monarchen und begrüßten sich gegenseitig als Sieger. Besonders erhebend war der Empfang, welcher dem alten Blücher hier zu Theil ward, als er sich mit seinen Truppen vom Halle'schen Thore her dem Platze nahte. Kaum hatte der Czar die hohe Heldengestalt des jugendlichen Greises erkannt, als er vom Pferde sprang, dem General entgegeneilte und denselben unter Worten des Dankes und Lobes auf das Herzlichste umarmte. Auch Friedrich Wilhelm dankte seinem getreuen Helden sichtlich gerührt und ernannte ihn zur höchsten Ehre des preußischen Heeres zum Feldmarschall. Und von diesem Tage an nannten die Soldaten den unermüdlichen Vorwärtsrufer nimmer anders als ihren alten „Marschall Vorwärts", und auch das deutsche Volk hat an diesem Namen seine Freude gefunden und liebt es noch heute, den volksthümlichsten unserer Befreiungshelden mit diesem schlichten Ehrentitel zu bezeichnen!

Gegen 3 Uhr Nachmittags erfolgte auch der Einzug des Kaisers von Oesterreich. Gleich seinen hohen Bundesgenossen von dem unaufhörlichen Jubel- und Freudengeschrei der siegestrunkenen Bürger und Soldaten geleitet durchritt er die Straßen der Stadt und begab sich nach einer Stunde wieder in sein Hoflager nach Rötha! —

Unermeßlich waren die Verluste und Opfer, womit die Verbündeten den herrlichen Sieg erkauft; doch nicht zu hoch im Hinblick auf die durch denselben erfolgte Verjagung der Fremdlinge vom deutschen Boden. Nach Plotho, einem berühmten Militärschriftsteller, betrug der Verlust der Verbündeten in den Schlachten am 16., 18. und 19. October: Einundzwanzig Generale, eintausend siebenhundertdreiundneunzig Offiziere, vierundvierzigtausend neunhundertundneunzig Un=

teroffiziere und Soldaten, welche theils todt, theils verwundet auf dem Schlachtfelde und in den Hospitälern lagen. Am stärksten hatten die Russen gelitten, sie zählten an Todten und Verwundeten 22,000 Mann; die Preußen hatten 15,000, die Oesterreicher 8000; auch 300 Schweden zählt der Schlachtbericht! Napoleon hatte, infolge der frühzeitigen Sprengung der Elsterbrücke, einen ungleich größeren Verlust. Von den 170,000 Mann, über welche er noch am 16. October geboten, brachte er am 19. nicht einmal 100,000 mehr zusammen; 40,000 Todte und Verwundete, 20,000 Gefangene und Uebergetretene zählte er in diesen drei fürchterlichen Tagen; 7 Adler, 300 Geschütze, 100,000 Gewehre und über 1000 Munitions- und Gepäckwagen ließ er in den Händen der Verbündeten. Außerdem war der Verlust der Besatzungen von Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg als unmittelbare Folge dieser Niederlage zu betrachten. Er selbst hatte, bis es ihm gelang, den Rhein und Frankreich zu erreichen, kaum mehr so viel Soldaten, um die Grenzen dieses Landes zu vertheidigen.

Werfen wir nun einen Blick auf das von den Kämpfenden verlassene Schlachtfeld! Hier, in einem Umkreis von drei Stunden, lagen sie, die Märtyrer der großen Befreiungsschlacht, entseelt zu Tausenden, oder aus gräßlichen Wunden blutend, schauderhaft verstümmelt, hülflos verlassen. Unter Haufen von Leichnamen von Menschen und Pferden, umgestürzten Kanonen, zerbrochenen Pulverwagen, zerschlagenen Rüstungen und Waffen aller Art, hauchten die braven Freiheitskämpfer unter den unsäglichsten Schmerzen ihre Heldenseelen aus, oder rangen noch krampfhaft mit dem alles verschlingenden Tode! Draußen aber zogen ihre Brüder weiter und freuten sich und jubelten über den Sieg, welchen jene mit ihrem Blute, ihrem Leben bezahlt! Trotzdem die kämpfenden Heere schon während der Waffenruhe am 17. October eine Menge Gefallener beerdigt hatten, so war doch die Zahl derselben nach der Schlacht noch so ungeheuer groß, daß vierzehn Tage kaum ausreichten, die Leichen fortzuschaffen und zu beerdigen. Ebenso furchtbar wie auf dem Schlachtfelde sah es auch in den Hospitälern und in den Häusern, wo Verwundete lagen, aus. Kaum ein Schattenbild der Wirklichkeit all' des Elends, des unsäglichen Jammers, der unaussprechlichen Gräuelscenen ist es, was die schwache Feder zu schildern vermag. Hören wir den haarsträubenden Bericht eines Augenzeugen, des zur Pflege der Verwundeten herbeigeeilten menschenfreundlichen Arztes Reil an den Minister Stein. In diesem heißt es unter anderem:

„Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüstliches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachtfröste



Das Schlachtfeld.

und Hunger zerstörbar gewesen war .... Die Verwundeten liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoffgas genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen, oder wölbischen Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Grade wächst, als ihre Verderbniß zunimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz in's Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht und Heulen und Zähnklappen herrscht.... Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Koth und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrath an. Für die Gangbaren sind zwar Bütten ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht regelmäßig ausgetragen werden. In der Petrikirche stand eine solche Bütte neben einer andern ihr gleichen, die eben mit der Mittagssuppe hereingebracht war .... Das Scheußlichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmenden Bütten besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppe herabwälzte .... Ich schließe meinen Bericht mit dem gräßlichen Schauspiel, das mir kalt durch die Glieder fuhr nnd mir meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden.... So entheiligt man die Ueberreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind!..."

Doch nicht nur die Krieger allein waren es, welche das Unglück und Elend, das diese Tage hervorgebracht, zu fühlen hatten; auch die gedrückten und geängstigten Bewohner des Landes hatten einen guten Theil davon bekommen, und namentlich den Bewohnern der Dörfer in der Leipziger Umgegend hatte die Kriegsfurie Hab und Gut verschlungen. Dreißig Dörfer waren theils niedergebrannt, theils hatten sie durch Brand und heftige Beschießung sehr gelitten. Am Glücklichsten waren noch die Leipziger selbst weggekommen. Nur über einem Schmerze vergaßen die vielgeprüften Sachsen ihr eigenes Unglück, es war der Schmerz über das herbe Schicksal, welches ihren greisen Fürsten betraf. König Friedrich August war Gefangener des Kaisers von Rußland; unter Kosakenbegleitung wurde er am 23. October nach Berlin abgeführt! —

Das waren herrliche unauslöschliche Tage in der Geschichte unseres Volkes! Freude und Frohlocken strahlte wieder in den Augen aller Patrioten! Endlich nach so vielen ausgestandenen Leiden, nach jahrelanger Demüthigung und Schande waren die unwürdigen Fesseln gebrochen, welche der ehrgeizige Dictator einer ruhmessüchtigen Nation, die Schwachheit deutscher Fürsten und der böse Wille gewissenloser Höflinge um das Vaterland geschlagen hatten; frei athmete wieder die deutsche Brust; vertrauensvoll und

freudig blickte das deutsche Auge in die Zukunft! Zum zweiten Mal seit einem Jahre hatte die Vorsehung die Anschläge des Feindes vernichtet; der Gewaltige, vor dem Europa zwei Jahrzehnte lang gezittert, lag abermals schwer getroffen zu Boden; nimmer sollten seine Schaaren das deutsche Land betreten! Das war die köstlichste Frucht, welche aus der blutigen Saat unserer Heldenväter erwuchs. Darum:

„So lange rollet der Zeiten Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht!“

(E. M. Arndt.)

IV.

Der Weltherrschaft Zusammensturz.

1814.

„Nichts oder Alles! — war des Mannes Wahlspruch!
So riß ihn auf der Leiter großer Thaten
Sein Ehrgeiz zu dem höchsten Ziel empor,
Die letzte Sprosse war der Thron! — Sie brach; —
Er fiel — und Roma starb ihm langsam nach! —

Die Heerfahrt nach Frankreich.

Flucht des Franzosenkaisers. — Bayerns König. — Vertrag von Ried. — Der Bayern Ehrentag bei Hanau. — Verhandlungen zu Frankfurt a. M. — Rheinübergang des verbündeten Kriegsheeres. — Schlacht bei Brienne. — Sieg bei La Rothière. — Die Unglückstage von Montmirail, Champaubert und Etoges. — Die Würtemberger und ihr Kronprinz bei Montereau. — Neue Diplomatenweisheit.

Die Heere blieben am Rheine steh'n,
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wider nach;
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer!
Wo steht der Feind?" —
„„Der Feind? — dahier!""
„Den Finger d'rauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" —
„„Paris? — dahier!""
„Den Finger d'rauf, das nehmen wir!"
(Kopisch.)

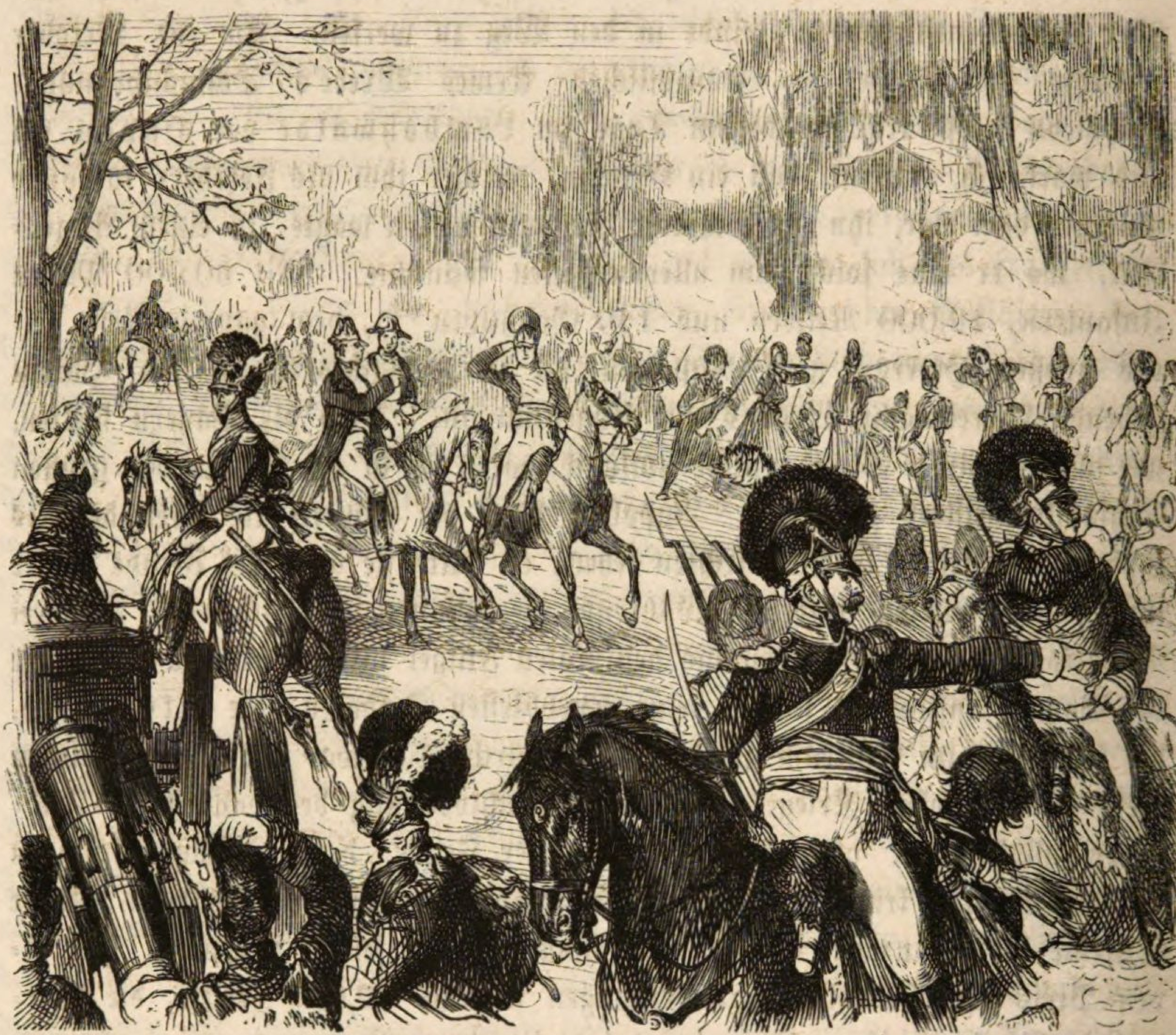
Die ungeheuere Heeresmacht, welche Napoleon, nach dem Verluste der schönsten Armee, welche je der Erdboden getragen, aufs Neue wie durch Zaubermacht hervorgebracht hatte, lag wiederum zerschmettert am Boden; ein dreimonatlicher Feldzug hatte genügt, dieselbe vollständig zu vernichten, Napoleon's Herrschaft in Deutschland den Garaus zu machen. In wilder Eile, wie einst nach dem Tage bei Roßbach, flohen die Trümmer des französischen Heeres nach Westen, zürnend und fluchend dem Manne, der sie in dies Land geführt, welches sie nun auf Nimmerwiederkehr verlassen sollten. Das waren nicht mehr jene siegreichen Schaaren, vor denen einst ganz Europa gezittert, mit denen Bonaparte seine Schlachten bei Marengo, Austerlitz und Jena geschlagen — ach, die Tapfern lagen, fern vom Vaterland, in russischer Erde; verwilderten, durch das ewige Unglück muth= und hoffnungslos gewordenen Horden glichen diese Truppen, welche jetzt in eiliger Flucht das Land verließen, durch das noch vor wenigen Jahren die

fränkische Trommel siegreich erklungen war. Nur die Garden, diese Kerntruppen Napoleon's, hatten ihre kriegerische Haltung noch bewahrt und schritten, ihren Kaiser in schützender Mitte, stolz und ehrfurchtgebietend inmitten des wilden Chaos der zucht- und ordnungslosen Massen ihrer Landsleute einher. Welch' ein Rückzug! Die bejammernswerthen Soldaten hatten Waffen und Gepäck von sich geworfen und schleppten sich, eher Skeletten als Menschen gleich, von Hunger geplagt, von Fieberfrost geschüttelt, hinter den wenigen Colonnen ihrer Kameraden, welche noch eine geordnete Masse bildeten, einher. Zu Tausenden hauchten die Bejammernswerthen vor Entkräftung ihr Leben aus. Viele ließen sich absichtlich von den Truppen der Verbündeten gefangen nehmen, in der Hoffnung, in ihrer Gefangenschaft wenigstens zu essen zu bekommen. Ein bewährter Zeuge jener Tage schildert den grauenerregenden Eindruck, welchen die mit Todten, Verwundeten und Sterbenden bedeckten Straßen auf die den Feind verfolgenden Krieger machten, folgendermaßen: „Die Straßen, auf welchen sich das französische Heer zurückzog, trugen die unverkennbarsten Spuren der Auflösung des feindlichen Kriegsheeres. Längs der großen Straße fand man Leichen oder im Sterben begriffene Menschen; die Gefangenen, die man einbrachte, trugen den Tod auf den Gesichtern; kurz man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man vielleicht auf demselben Stroh schlafen sollte, wie diese Nervenfieberarmee, die noch überdies auf der Straße, welche sie marschirte, die Einwohner angesteckt und alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, aufgezehrt hatte." Erschreckend mochte in dieser Lage die Kunde wirken, welche Napoleon von dem Heranzuge eines neuen Feindes, der ihm den Weg zu verlegen drohte, erhielt. Der König von Bayern war es, welcher den General Wrede mit einer bayerisch-österreichischen Armee ausgesandt hatte, dem verwundeten Löwen den Todesstoß zu geben. Maximilian Joseph hatte nämlich gesehen, wie Napoleon's Stern immer tiefer und tiefer sank, wie das Kriegsglück, welches so lange die Adler des französischen Kaisers umgaukelt, sich plötzlich launisch gewendet und auf die Fahnen der Verbündeten gesenkt hatte, wie diese selbst immer siegreicher vordrangen und die Länder der Rheinbundsfürsten in ihrem Siegeslaufe zu verschlingen drohten. Die Donnerschläge von Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren und Dennewitz hatten ihre zerstörende Wirkung auf den Rheinbund nicht verfehlt; jeder dieser Schläge hatte auch den bayerischen Königsthron in seinen Grundfesten erschüttert. Noch in der elften Stunde eilte daher Bayerns König, sein schwankendes Staatsschifflein in sichern Hafen zu bringen und warf sich, dem drohenden Gespenst der Kalischer Proklamation entfliehend, in Oesterreichs schützende Arme; und Oesterreich sprach auch dem Bayernkönig den ungestörten Besitz und volle Souveränetät über alles

von Napoleon auf Deutschlands Kosten an Bayern gekommene Land zu, und schloß im Namen der Verbündeten mit Bayern den Vertrag zu Ried *), in welchem Bayern für immer dem Rheinbund entsagte und sich verpflichtete, seine Truppen mit denen der Verbündeten zu vereinigen. General Wrede, welcher bisher mit 31,000 Mann am Inn gestanden hatte, erhielt daher Befehl, nach Franken aufzubrechen. Der bayerische Feldherr verließ alsbald sein Hauptquartier zu Braunau und hatte mit seiner Armee, welche um 24,000 Oesterreicher verstärkt worden war, in sieben Tagen die Ufer des Mains erreicht. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um sich dem über Fulda entfliehenden Feinde in den Weg zu werfen. Am 30. October erreichte die Spitze der französischen Armee Wrede's Schlachtordnung. Napoleon selbst traf an diesem Tage im Lamboywalde vor Hanau ein und warf sich, erzürnt, daß ein General, welcher ihm als Feldherr so lange untergeordnet war, ihn zur Schlacht herauszufordern wagte, in einem Augenblick, wo er eine solche am allerwenigsten wünschte. Mit 60,000 Mann Infanterie, 12,000 Reitern und 140 Geschützen **), dem ganzen Reste seines großen Heeres, griff Napoleon die in Schlachtordnung vor Hanau stehende Heeresmacht Wrede's mit Ungestüm an. Doch die Bayern hielten, wie immer, tapfer Stand; nicht umsonst waren sie in die Schule des großen Schlachtenmeisters gegangen. Napoleon hatte die Bayern als Freunde stets tapfer unter seinen Fahnen fechten sehen, er sollte sie auch als Feinde tapfer und seiner würdig finden. Während die Massen der schweren Reiterei Napoleon's wiederholt gegen die den linken Flügel bildende leichte Cavallerie der Bayern anstürmte, suchten seine erprobtesten Soldaten, die alte Garde, die Geschütze im Centrum zu erobern. Fürchterlich war der Stoß, welchen diese alten, stolzen Krieger auf die Schlachtordnung des bayerischen Feldherrn ausführten; aber je furchtbarer der Feind, desto muthiger schlagen sich die Bayern, kräftig unterstützt von ihren österreichischen Brüdern. Beide Stürme der Franzosen werden abgeschlagen! Da sendet Napoleon, um jeden Preis den Durchbruch zu erzwingen suchend, 12,000 Reiter, die Garden zu Pferd an ihrer Spitze, aus dem Lamboywald hervor, zum erneuten, gewaltigen Sturm gegen die an Zahl und an Waffen viel schwächere Reiterei der Bayern. Aber die wackern bayerischen Chevauxlegers fürchten die Bärenmützen und Eisenhelme der französischen Garde nicht; in Front und Flanke attaquirt, von ihren Geschützen im Centrum, welchen die Munition ausgegangen, nicht mehr unterstützt, können sie zwar gegen die Uebermacht nicht Stand halten, weichen indeß nur Schritt für Schritt zurück und be-

*) 12. October.
**) Sporschil.

werkstelligen ihren Rückzug über die Kinzigbrücke mit musterhafter Ordnung; die Artillerie und Infanterie des Centrums folgt ihnen, während österreichische und bayerische Infanterie vom rechten Flügel Wrede's über die Lamboybrücke vorwärts geht und sogar noch einige glänzende Angriffe auf die aus dem Walde hervorbrechenden französischen Grenadiere macht. — Mit Einbruch der Nacht war die ganze bayerisch-österreichische Armee auf dem linken Ufer der Kinzig vereinigt und stellte sich daselbst in Schlachtordnung. Hanau und die Lamboybrücke blieben von österreichischen Grena-



Die Bayern bei Hanau.

dieren besetzt. Sie zu vertreiben ließ Napoleon nach Mitternacht mit Granaten in die Stadt schießen, wodurch an vielen Orten Feuer entstand. Wrede ließ nun seine Truppen aus der ohnehin schon schwer bedrängten Stadt herausziehen; die Franzosen rückten in Hanau ein. Mit Tagesanbruch schickte sich Wrede an, Hanau mit Sturm zu nehmen. Er selbst setzt sich mit hochgeschwungenem Säbel an die Spitze der österreichischen Grenadiere, springt in den Stadtgraben und ersteigt, einer der Ersten, den Wall. Stürmend dringt er mit seinen Braven in die Stadt, treibt die

Franzosen von Straße zu Straße zurück und wirft sie bis auf die Brücke über die Kinzig. Ungestümen Muthes eilt der tapfere Anführer seinen Colonnen voraus nach der Brücke und entreißt eben einem feindlichen Offizier den Degen, als er plötzlich eine Flintenkugel in den Unterleib erhält — er stürzt; bewußtlos wird er von seinen Getreuen vom Schlachtfelde getragen! — Der Fall ihres Oberfeldherrn bringt Stockung in die Angriffe der Bayern; die Franzosen zünden mittlerweile die Brücke an und verhindern so ihre weitere Verfolgung. Ungehindert setzten nun die Feinde ihren Rückzug fort, erreichten am 2. November Mainz und überschritten bei dieser Stadt den ehrwürdigen Rheinstrom. Freilich mochten Napoleon die 15,000 seiner besten Soldaten, welche er durch die Schlacht bei Hanau verloren hatte, gewaltig schmerzen, denn dieser Verlust war unersetzlich! Zwar hatten auch die Bayern 10,000 Mann in dieser Schlacht, in welcher sich noch heute beide Theile den Sieg zuschreiben, verloren; allein der moralische Sieg, die Sympathie des ganzen deutschen Volkes, welche sie durch diese Schlacht errungen, war gewiß würdig so ungeheuerer Opfer! Die Bayern hatten in diesem Kampfe der Welt gezeigt, daß es ihnen ernst war um die Sache des gemeinsamen Vaterlandes, daß sie nunmehr entschlossen seien, mit Gut und Blut die Schmach so vieler Jahre zu tilgen! —

Nach der Flucht des Franzosenkaisers und seiner Schaaren marschirten die Bayern nach Frankfurt und bildeten gleichsam die Vorhut des großen verbündeten Kriegsheeres, welches leider durch die Langsamkeit, womit es die Feinde verfolgt hatte, noch weit zurück war, als Napoleon schon längst auf französischem Boden stand. — Mit dem Verschwinden der Franzosen aus Deutschland hatte die Herrschaft des Eroberers, sowie seiner Vasallen ein Ende. Der Rheinbund, dieses trügerische Schattenbild, verschwand in Nichts, die Länder der Rheinbundfürsten waren dem Urtheile der Kalischer Proklamation verfallen.*) Doch so aufrichtig vielleicht jene berühmte Erklärung auch gemeint sein mochte: seit Oesterreichs Beitritt zum europäischen Bunde war dieselbe längst zu den Acten gelegt; bei der Bestimmung über das Schicksal der abtrünnigen Fürsten und ihrer Lande wurde sie gänzlich außer Acht gelassen! Jene Fürsten, welche ihre Throne durch die Bajonnete der Fremden erhöht, ihre Macht auf Kosten Deutschlands

*) Diese Proklamation erschien am 25. März 1813 und war Namens der beiden Monarchen von Rußland und Preußen von dem damaligen Oberbefehlshaber der russischen Armee, dem greise Kutusow, unterzeichnet. Zu lang, um hier wiedergegeben werden zu können, sei nur kurz angeführt, daß dieselbe Deutschlands und Europas Wiederbefreiung und Entthronung derjenigen Rheinbundsfürsten verhieß, welche sich der deutschen Sache nicht anschließen würden. Die Länder der auf diese Weise vertriebenen Fürsten sollten bis zur völligen Ordnung der deutschen Staatsangelegenheiten im Namen der beiden kriegführenden Mächte verwaltet und Stein an die Spitze dieser Centralverwalt ung gestellt werden.

vergrößert, unter den Fahnen des Eroberers dem Vaterlande so tiefe Wunden geschlagen hatten, sie sollten ungestraft bleiben für ihre Missethaten, für den Verrath an ihrem Lande, ihrem Volke! Sie blieben es, und die Macht, welche sie sich auf ungerechte Weise angemaßt, wurde ihnen nicht nur ruhig gelassen, sondern auch noch feierlich garantirt! Das war Oesterreichs Werk! — Oesterreich hatte es dahin zu bringen gewußt, daß die Fürsten vom Rheinbunde, die Großherzoge von Würzburg und Hessen, der König von Würtemberg, der Großherzog von Baden und die Mehrzahl der kleinern Fürsten dem Beispiele Bayerns folgten und sich noch in der zwölften Stunde mit ihrem Bischen Hab und Gut unter Oesterreichs schützende Fittiche retteten. Und Oesterreich versprach ihnen allen im Namen seiner Verbündeten den ungestörten Besitz ihrer Lande und volle Souveränetät. Wo war sie hin die schöne Hoffnung, welche sich auf die herrlichen Worte der Erklärung von Kalisch: „Rückkehr der Freiheit", „Unabhängigkeit und Wiedergeburt des Reiches", „Vernichtung der Abtünnigen"*), begründet hatte? Ach, gleich so vielen Hoffnungen des deutschen Volkes, war sie schon jetzt in den Staub gesunken! Sie kamen wieder, alle die fürstlichen und hohen adelichen Herren, welche weit über'm Meer, drüben in England, gemächlich zugesehen hatten, wie die deutsche Jugend ihr Herzblut verspritzte zur Verjagung der Fremdlinge, zur Wiedergeburt des Vaterlandes! Sie kam wieder die alte herz- und sittenverdorbene Fürsten- und Höflingsrotte mit ihren alten Mißbräuchen und Sünden, und setzte sich, Raben gleich, von Neuem fest auf dem Boden, welchen der deutsche Heldeneifer vom Tyrannenjoche befreit; sie jubelten und freuten sich über die Thaten und Siege, welche ohne sie vollbracht und errungen worden waren, und kamen nun, um dem Volke den Siegespreis zu — stehlen! Mit ihnen kehrte auch das alte Regiment, jene „landesväterliche" Willkürherrschaft wieder; denn die hohen Herren hatten ja „nichts gelernt und nichts vergessen", und wo es nur immer ging und das Volk gutmüthig genug war, da wurden die mitunter sehr guten und liberalen Einrichtungen, welche der Franzosenherrschaft ihren Ursprung verdankten, eiligst bei Seite geschafft und die alten Formen, die vorigen Uebelstände, kurz das ganze Zopf- und Despotenthum des vorigen Jahrhunderts wieder an deren Stelle gesetzt.

Während so die heimgekehrten Fürsten das deutsche Volk schonungslos in das Gesicht schlugen, saßen die „hohen Befreier" in der alten Krönungsstadt der deutschen Kaiser und konnten zu keinem Entschlusse kommen, was nun fernerhin zu unternehmen sei. Zwar riefen alle deutschge-

---

*) Wortlaut der Proklamation von Kalisch.

sinnten Männer im Hauptquartier der verbündeten Herrscher zu Frankfurt laut nach energischer Fortsetzung des Kriegs; alle einsichtsvollen Militärs riethen, Napoleon nicht zu Athem kommen zu lassen, sondern unverzüglich nach Frankreich zu marschiren. Aber schon gab es auch da wieder eine gewisse Partei, deren gleißnerischen Worten die Fürsten nur immer so gern ihr Ohr leihen, das war die sogenannte „Friedenspartei". Sie bestand größtentheils aus jener unheimlichen Schaar von Diplomaten, welche sich wie Schmeißfliegen an das Hauptquartier der Herrscher heftete, und an ihrer Spitze stand — Herr von Metternich! Um jeden Preis wollten diese Herren durchsetzen, daß Napoleon nun in Ruhe gelassen und allgemeiner Friede geschlossen werde. Wirklich brachten sie es auch so weit, daß sich die Monarchen zu Unterhandlungen mit Napoleon herbeiließen und am 15. November dem französischen Kaiser sehr günstige Friedensvorschläge nach Paris sandten. „Frankreich sollte ein unabhängiger Staat bleiben, der Rhein, die Alpen, die Pyrenäen und das Meer sollten seine Grenzen sein, **das ganze linke Rheinufer sollte französisch, der ungerechte Raub, Elsaß und Lothringen sollten im ungestörten Besitze Frankreichs bleiben!"** Entrüstet erhoben sich die Männer, welchen des Vaterlandes Wohl über Alles ging, zerrissen mit mächtiger Stimme das verrätherische Gewebe der Diplomaten und stießen so mächtig in die Kriegstrompete, daß es donnernd im deutschen Lande wiederhallte. Der wackere Stein, Gneisenau, Müffling und Andere drangen in den König Friedrich Wilhelm, den Krieg fortzusetzen. Blücher aber wetterte und geberdete sich zornig, schimpfte über die „Federfuchser" im Hauptquartier, sprach von „Schuften, die den Galgen verdienen", von „ihm das und jenes thun können" und wollte ohne Verzug nach Frankreich marschiren. Da kam plötzlich Napoleon selbst den Bestrebungen der Kriegspartei zu Hülfe! Ungebeugt durch sein neues Unglück, übermüthiger denn je, hatte er schon im October eine Aushebung von 280,000 Mann befohlen, weitere 300,000 Soldaten verlangte er jetzt als Antwort auf die Friedensanträge der Verbündeten. Mit den Worten: „Vor einem Jahre marschirte ganz Europa mit uns, heute marschirt ganz Europa wider uns", rechtfertigte er vor dem französischen Volke diese neuen Rüstungen und rief Angesichts der ihn bedrohenden Waffenmacht von ganz Europa mit stolzem Munde: „Das Glück hat mich nie verführt, das Unglück soll mich erhaben über seine Schläge finden!" Eine derartige Redeweise konnte nicht sehr ermuthigend für die Friedensprediger zu Frankfurt sein, dennoch sahen die Verbündeten allen diesen Rüstungen Napoleon's geduldig zu und ließen ihre Heere, deutsche Unterthanen und deutsches Land aussaugend, zwei volle

Monate unthätig am Rheine stehen. So manches deutsche Herz sollte ob dieser verderblichen Zögerung noch in Feindesland verbluten!

Endlich, als der Umfang der französischen Rüstungen immer gefahrdrohender, die Sprache des Franzosenkaisers immer stolzer, seine Forderungen wieder anmaßender wurden, gingen den Herren zu Frankfurt die Augen auf. Eiligst suchten sie nun das Versäumte nachzuholen und gaben endlich den Befehl zum Einrücken ihrer Heere in Frankreich. Am 20. und 21. December gingen Schwarzenberg's Colonnen bei Basel über den Rhein und rückten durch das Gebiet der Schweiz, über den Jura und die Saonne vor; Wrede's Armee und die Würtemberger unter ihrem Kronprinzen Wilhelm folgten der Hauptarmee und gingen über den Rhein, die Vogesen und die Mosel. Blücher aber überschritt den ehrwürdigen Vater der deutschen Ströme beim zwölften Glockenschlage der Neujahrsnacht des Jahres 1814. Bei Mannheim, Caub und Koblenz führte der alte Marschall seine Schaaren hinüber auf Frankreichs Boden! Und wie ganz anders betraten die Preußen jetzt dieses Land, als damals vor zweiundzwanzig Jahren, wo sie unter dem greisen Herzog von Braunschweig jenen vielbespotteten „militärischen Spaziergang“ in die Champagne unternahmen! Begeisterung ging dem Heer voran, die Sympathien und Glückwünsche des deutschen Volkes folgten ihm auf seinem Wege! Geführt von ihrem Marschall „Vorwärts“ eilten die muthigen Preußen diesmal mit Sturmeseile durch Lothringen und die Champagne und hatten in fünfundzwanzig Tagen alles Land zwischen der Marne und dem Rhein besetzt. Die Marne wird überschritten. Immer rastlos vorwärts eilend, erreicht Blücher mit seinem Armeecorps am 27. Januar die Aube und schiebt sich, gleichsam als Vorhut, vor das Hauptheer Schwarzenberg's, welches am 18. die Hochebene von Langres erreicht hatte. Bei Brienne stieß der preußische Held auf Napoleon, welcher am 25. Paris verlassen und dort Gattin und Kind zum letzten Mal umarmt hatte! Es kam am 29. zu einer überaus mörderischen, jedoch unentschiedenen Schlacht. Mit nur 20,000 Mann hielt Blücher die Stadt Brienne während des ganzen Tages gegen 36,000 Franzosen, und nur das Schloß ging seinen Russen verloren. Bis in die tiefe Nacht dauerte der erbitterte Kampf um diese Stadt, und sowohl Blücher als Napoleon entrannen nur mit Mühe der Gefahr, gefangen zu werden. Gegen Mitternacht gab Napoleon den Versuch auf, Brienne stürmend zu erobern und schoß diese Stadt, welche einst seine „eigene Wiege“ war, in Brand. Dadurch sah sich auch Blücher genöthigt, seine Truppen aus der Stadt zu ziehen und bis La Rothière zurückgehen zu lassen. Auch in dieser Stellung wurde er von Napoleon am 1. Februar angegriffen, erfocht aber, durch 58,000 Oesterreicher, Bayern

und Würtemberger vom Hauptheere verstärkt, einen glänzenden Sieg über denselben. Mit einem Verlust von 4—5000 Todten und Verwundeten, 1000 Gefangenen und 73 Kanonen*) sah sich Napoleon gezwungen, vor Blücher's begeisterten Schaaren das Feld zu räumen und sich auf das linke



Blücher auf französischem Boden.

Ufer der Aube zurückzuziehen. Leider wurde dieser erste glorreiche Erfolg der Verbündeten auf feindlichem Boden nicht mit dem gehörigen Nachdruck benutzt. Aber nichts destoweniger war der moralische Eindruck, welchen diese Niederlage Napoleon's auf alle Franzosen machte, ein außerordentlicher. Dieser unüberwindliche Schlachtengott, welcher in Person noch keine einzige Schlacht verloren hatte (die Eitelkeit der Franzosen schmeichelte sich, daß nur der russische Winter und der Verrath der Bundesgenossen bei Leipzig Schuld an dem Unglück trage, welches zweimal die schönsten Heere Frank=

*) Sporschil.

reichs vernichtet), war plötzlich in seinem eigenen Lande besiegt! Weder die prahlenden, von Lügen und Verdrehungen strotzenden Bülletins im Moniteur, noch die unverschämten Berichte kaiserlicher Lobhudler konnten jetzt noch das französische Volk auch nur für einen Augenblick täuschen; Napoleon hatte sechs Tagemärsche von der Hauptstadt Frankreichs eine Schlacht verloren, klar und folgenschwer stand diese Thatsache vor Jedermann und ließ sich nicht hinwegläugnen; mit eigenen Augen und in eigenem Lande hatten es die Franzosen gesehen! Napoleon selbst konnte sich dies nicht verhehlen und harrte daher, hinter der Aube seine Massen sammelnd und Verstärkungen an sich ziehend, ungeduldig des Augenblicks, der es ihm möglich machte, sich für die erhaltene Niederlage blutig zu rächen. Und nicht lange ließ diese Gelegenheit auf sich warten. Die Unmöglichkeit, eine so ungeheuere Truppenmasse, welche die vereinigten Armeen Blücher's und Schwarzenberg's bildeten, auf einem fast schon gänzlich erschöpften Landstriche zu verpflegen, hatte Blücher gezwungen, sich nach dem Siege von La Rothière wieder von der Hauptarmee zu trennen und seinen Marsch im Thale der Marne fortzusetzen. In vier Colonnen marschirte daher das schlesische Kriegsheer, als Napoleon diese Gelegenheit wahrnahm und sich, seiner alten Gewohnheit folgend, wie der Blitz mit Uebermacht auf diese einzeln vorrückenden Heerestheile Blücher's warf. In den Gefechten bei Champ=Aubert, Montmirail, Chateau=Thierry und Etoges schlug er nacheinander die Truppen des preußischen Feldherrn so empfindlich, daß sich dieser zum Rückzug genöthigt sah. 15,000 Mann und 27 Kanonen verlor das schlesische Heer in diesen vier unglückseligen Tagen*), und doch bewerkstelligte es seinen Rückzug mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit und Ordnung. Die Krieger, keineswegs gebeugt oder entmuthigt, ertrugen geduldig alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten dieses Rückzuges und brannten vor Begierde, mit kräftigem Arme die böse Scharte wieder auszuwetzen! —

Von Blücher ab wandte sich Napoleon schnell gegen die an beiden Ufern der Seine entlang marschirenden Heerestheile Schwarzenberg's, in der Absicht, diesen ein gleiches Schicksal wie der schlesischen Armee zu bereiten. Bei Montereau traf er am 18. Februar auf das Corps des Kronprinzen Wilhelm von Würtemberg. Mit diesen Truppen, welche so lange als treue Bundesgenossen unter seinen Fahnen gefochten, hoffte Napoleon um so leichter fertig zu werden, als er sich schmeichelte, daß der Anführer derselben ein würtembergischer Prinz, der Sohn jenes Königs sei, welcher noch vor wenigen Tagen Glückwünsche in

---

* Vom 10. bis 15. Februar 1814.

das französische Hauptquartier gesandt und sich „eine baldige Wiederkehr unter Frankreichs glückliche Fahnen" versprochen hatte. Aber dieser königliche Prinz, welchem Napoleon jetzt gegenüberstand, war glücklicherweise der deutsche Sohn eines undeutschen Vaters! Wie er ehedem durch seine edle, wahrhaft fürstliche Charaktergröße so manche gefürstete Herrlichkeit am väterlichen Hofe verdunkelt hatte, so bewährte er jetzt durch die Kraft seines jugendlichen Armes und die Fruchtbarkeit seines Geistes auch seinen Ruf als tapferer und talentvoller Feldherr auf das Glänzendste. Würdig empfing er seinen großen Gegner in einer keineswegs günstigen, durch die Verhältnisse nicht zu vermeidenden Stellung. Es galt, Montereau und die Brücke über die Seine zu vertheidigen. Von einigen Bataillonen Oesterreicher unterstützt, führte der ritterliche Kronprinz diesen Auftrag auf das Gelungenste aus und hielt seinen Posten vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht gegen einen an Zahl vierfach überlegenen Feind. Nur der Uebermacht weichend, bewerkstelligte er in der Nacht seinen Rückzug auf das linke Ufer der Seine.



Kronprinz von Würtemberg.

So trugen Fürsten, Feldherren und Soldaten im verbündeten Heere dazu bei, durch zähes Ausharren und unerschütterlichen Opfermuth Napoleon's schlaue Pläne zu vereiteln, ihm selbst die errungenen Vortheile wieder nutzlos zu machen. Zu den schönsten Hoffnungen berechtigte dieser erhabene Kriegergeist und ließ nicht den geringsten Zweifel an dem siegreichen Ausgang der gemeinsamen Sache. Aber wo Alles hoffte und von Siegeszuversicht erfüllt war, da kamen die Diplomaten wieder zum Vorschein und brachten ihre Bedenken und Erwägungen ans Tageslicht. Mit ihrem heimlich-wichtigen Gesäusel legten sich diese Herren, welche, so lange die Feuerschlünde donnerten, weit vom Schauplatze entfernt waren, vor die Ohren

der erlauchten Herrscher, und es wurde von ihnen so lange gelauscht und gelogen, bis ihren Ansichten und Meinungen allein Geltung verschafft und die Stimmen jener Männer vom kurzen Wort und geradem Schwerte zum Schweigen gebracht waren. Dem Rathe dieser Herren folgend, beschlossen die Herrscher den Rückzug ihrer Heere und sandten an Blücher den Befehl, sich mit Schwarzenberg's Armee zu vereinigen. In Chatillon sur Seine begannen alsbald Friedensunterhandlungen mit dem Feinde; hin und her flogen eiligst die Kuriere und diplomatischen Notenblätter; die Herren von der Feder spielten wieder Heldenrollen — doch, wie lange und mit welchem Glück? —

„So wuchernd durch die kaum entsproß'ne Saat
Zieht, Schlangen gleich, das Unglück seine Ranken!“

(Müllner.)

Zauderpolitik und Heldendrang.

Der Friedenscongreß zu Chatillon. — Vorrücken der verbündeten Heere. — Sturm auf Bar sur Aube. — Bauernaufstände. — Friedrich Friesen's Tod. — Blücher's Marsch auf Frankreichs Hauptstadt. — Die Russen bei Craonne. — Schlacht und Ueberfall bei Laon. — Schlacht bei Arcis sur Aube. — Treffen bei Fère Champenoise. — Auf, nach Paris! — Capitulation von Paris. — Oberst Bellow mit seinen Dragonern.

„Das ist eine alte Mähre,
Doch auch noch heut zu Tag
Dem Enkel gute Lehre,
Die also lauten mag:
Wenn Willkür, List und Lüge
Bedrängen das junge Licht,
Dann schont zum Wahrheitssiege
Keine Tinte und kein Gesicht!"
(F. Schramm.)

Gewissenlose Menschen, pfiffige Staatskünstler hatten es dahin zu bringen gewußt, daß die verbündeten Monarchen, trotz ihrer Kriegserklärung von Frankfurt aus, noch immer Unterhandlungen mit Napoleon pflogen. Statt geraden Weges auf Paris loszumarschiren, wie es Blücher und alle thatkräftigen Kriegsmänner wünschten, sprachen die Diplomaten noch immer von einem „ehrenvollen" Frieden, hüteten sich stets, der feindlichen Hauptstadt zu nahe zu kommen und übten überhaupt den lähmendsten Einfluß auf den raschen Gang des Krieges aus. Viel hatte in dieser Zeit auch Blücher, welcher durchaus nicht rückwärts wollte, von den Herren im Hauptquartier zu leiden; aber mit kräftigem Willen und keineswegs höflichen Complimenten wußte auch er diesen Leuten gar arg zuzusetzen und machte ihnen mit seinem guten Schwerte mehr als einmal einen gewaltigen Strich durch ihre Rechnung. So auch jetzt wieder! Fluchend und schimpfend auf die „Diplomatiquer" schwur er's hoch theuer, mit seiner Armee ganz allein nach Paris zu marschiren, „dem Bonaparte und den lieben Brüdern

zum Trotz". Wirklich wußte es der alte Held, welcher bei seinem König sowie Kaiser Alexander im hohen Ansehen stand, auch durchzusetzen, daß ihm Bülow's und Winzingerode's Corps, welche inzwischen von der Nordarmee angekommen waren, zugewiesen wurden und er die Erlaubniß erhielt, unverzüglich seinen Marsch nach Paris fortzusetzen. Auch dem Schwarzenberg'schen Heere mußte nun das Vorrücken befohlen werden, und so einigte man sich denn dahin, daß den Kriegsereignissen zwar ihr Lauf gelassen, die Unterhandlungen mit dem Feinde jedoch keine Unterbrechung durch dieselben erleiden sollten.

Da saßen nun die Herren zu Chatillon und berathschlagten mit hochwichtigen Mienen und gelehrten Phrasen, wie ein passender Friede zu Stande zu bringen sei, der Europas Ruhe für immer gewährleiste und nebenbei jeder der vertretenen Mächte die möglichst größte Beute in Aussicht stelle. Es gelang ihnen auch endlich, einen leidlichen Friedensentwurf ins Leben zu rufen, der dem Bevollmächtigten des französischen Kaisers zur unbedingten Annahme übergeben wurde. Aber alle noch so feingesponnene Diplomatenweisheit scheiterte an dem maßlosen Stolze Napoleon's und dessen falschem Ehrgeize, welchen er schon bei den Verhandlungen zu Prag an den Tag gelegt, nämlich keinen andern als einen „ehrenvollen Frieden" zu unterzeichnen. Freilich wurde ihm, dem einstigen Gebieter von ganz Europa, auch zugemuthet, daß er alle seine Eroberungen herausgebe, ferner auf alle Titel, als: „König von Italien", „König von Rom", „Protector des Rheinbundes", „Vermittler des Schweizerbundes", Verzicht leiste und aller ferneren Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten für immer entsage. Das war für einen Napoleon zu viel! Entrüstet rief er aus, als ihm sein Bevollmächtigter diese Anträge übersandte: „Das heißt zu viel verlangen. Die Verbündeten vergessen, daß ich München näher bin, als sie Paris!" und sofort schrieb er an seinen Gesandten, seine Forderungen noch höher als zuvor zu stellen. Nutzlos begannen sich so die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und führten natürlich nicht zu dem geringsten Ergebniß. Da erhielten die Bevollmächtigen der Verbündeten von ihren Fürsten den entschiedenen Befehl, ihre vergeblichen Friedensbemühungen einzustellen. Kläglich, wie er begonnen, ging daher der Friedenscongreß zu Chatillon am 19. März zu Ende!

Während dieser ganzen Zeit hatten die Feindseligkeiten ihren ungestörten Fortgang genommen. Die Hauptarmee unter Schwarzenberg hatte am 27. Februar eine blutige Schlacht gegen die Truppen des Marschalls Oudinot bestanden und dieselben gänzlich geschlagen. Bei Bar sur Aube waren die Russen Wittgenstein's, die Bayern und Oesterreicher unter Wrede auf die Franzosen gestoßen und hatten trotz den heldenmüthig-



Sturm auf Bar sur Aube.

sten Anstrengungen ihrer Vertheidiger diese Stadt mit Sturm genommen. Russen, Oesterreicher und Bayern bedeckten sich mit Ruhm; alle Feldherren leuchteten an diesem blutigen Tage ihren Truppen mit dem erhabensten Heldenbeispiel voran. Graf Wittgenstein wurde schwer verwundet, Fürst Schwarzenberg führte der Schlachteneifer der Feuerlinie so nahe, daß er ebenfalls verwundet ward, und Fürst Wrede führte seine Bayern mit solcher Umsicht und Unerschrockenheit zum Sturme auf die Stadt, daß ihn sein König für diese ruhmvolle That zum „Feldmarschall“ ernannte.

Mit Entsetzen vernahm Napoleon diesen neuen, folgenschweren Sieg der Verbündeten. Zusehends lichteten sich seine Armeen; er hatte keine Mittel mehr, neue zu schaffen; Frankreich war erschöpft bis auf den letzten Mann. Da griff er, um die Uebermacht der Verbündeten von sich abzulenken und deren Kräfte zu zersplittern, zu einem letzten, für ihn freilich gewagten Mittel. Er rief die Bewohner der Departements der Franche-Comté, der Vogesen und Ardennen zu den Waffen und ernannte Commissäre, welche den Aufstand in jenen Gegenden organisiren und leiten sollten. Die Landbewohner, weniger von Eifer für die napoleonische Sache, als von Rachegefühl über die Räubereien und Unbilden, welche sich, trotz der strengsten Mannszucht der Befehlshaber, dennoch einige Truppentheile der Verbündeten erlaubten, erfüllt, erhoben sich in Masse und wurden bald den einzeln marschirenden Abtheilungen des verbündeten Heeres verderblich. Von ausgedienten Soldaten oder Gensdarmen in Compagnien und Bataillone geordnet, griffen sie kleinere Corps der Verbündeten an oder überfielen dieselben in Hohlwegen und finstern Wäldern; erschlugen Kuriere und auf Lebensmittel ausgesandte Trupps, sodaß oft ganze Schwadronen zur Herbeischaffung des stets mangelnden Lebensunterhalts verwendet werden mußten. Auch der edle Friedrich Friesen, der langjährige Freund und Turngenosse Jahn's, wurde bei dieser Gelegenheit ein Opfer der entfesselten Volksleidenschaften. Von seinen Genossen, den Lützowern, welche damals in den Ardennen streiften, versprengt, wurde er am 16. März im Walde von Hilleux bei la Lobbe, unfern Vasigny, von einer Rotte bewaffneter Landleute überfallen und nachdem er sich tapfer vertheidigt, von einem Schäfer aus Grand-Champ meuchlings erschossen. Vater Jahn hat ihm ein so herrliches Denkmal, schöner als in Stein und Erz, gesetzt in seinem Buche von der deutschen Turnkunst. „Friesen“, heißt es da, „war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein

kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm ward nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von wälscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefällt. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide — aber wie Scharnhorst unter den Alten ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen!" —

Wenn Napoleon jedoch glaubte, durch diese Aufstandsbewegungen der Landbewohner die Verbündeten für ihre Rückzugslinien nach dem Rheine besorgt zu machen und ihnen das Schicksal seiner eigenen Armee in Rußland vorzuspiegeln, so verfehlte er vollkommen seinen Zweck. Das Ziel der Verbündeten lag jetzt klar und offen vor Augen, nicht durch ängstliches Festhalten ihrer Verbindungslinie, durch langwierige Kämpfe in rückwärtsliegenden Gegenden konnten sie dasselbe erreichen; vor ihnen, nur in Paris lag die Entscheidung! Bereits hatte Blücher, welcher allen voran darauf losstürmte, dem kaiserlichen Heere einen neuen Schlag versetzt. Am 7. März hatte er bei Craonne die von Napoleon selbst befehligte Armee gefunden und hatte sich mit ihr in ein äußerst blutiges Treffen eingelassen. Beinahe hätte sich hier der Kampf zu Napoleon's Gunsten gestaltet, wenn nicht die wackern Russen unter Winzingerode dem Vordringen der französischen Colonnen standhaft Halt geboten hätten. Mit unerschütterlichem Todesmuth beharrten die braven Truppen in ihrer Stellung auf den Felsen von Craonne und richteten, obgleich auch von ihnen 5000 Mann zu Boden sanken, ein fürchterliches Blutbad unter Napoleon's jungen Soldaten an. Erst als Napoleon seine Reserve, die alte Garde, gegen die Höhen sandte, räumten die Russen das Schlachtfeld, welches an diesem Tage 8000 Franzosen todt und verwundet bedeckten. Ungestüm folgte Napoleon ihrem Rückzuge und griff sie am 9. März bei Laon abermals an. Doch vergeblich stürmten die Garden auch diesmal gegen die Höhen vor Laon; umsonst focht Marmont, welcher rechts von der großen Rheimser Straße angriff, wie ein Löwe und eroberte das Dorf Athies; das Ungestüm Napoleon's und der Feuereifer seines erprobten Marschalls brachen sich an der Preußen und Russen Tapferkeit; Napoleon hatte am Abend dieses Tages nicht gesiegt und sein Marschall wurde noch in derselben Nacht — gänzlich geschlagen! Nach der Einnahme von Athies hatte dieser nämlich mit seinen Truppen Bivuaks in und bei diesem Dorfe bezogen. Sorglos überließen sich die Krieger mit einbrechender Nacht der Ruhe, als plötzlich, wie die Posaune des jüngsten Gerichts, der Hörnerschall der Preußen ganz in ihrer Nähe erscholl. Erschreckt fahren die Franzosen auf und suchen ihre Waffen; aber

schon rasselt die preußische Cavallerie in geschlossener Attake heran, die Hurrahrufe der Preußen verbinden sich mit dem unaufhörlichen Schlagen der Trommeln, dem Schmettern aller Trompeten und übertäuben das Schreckens- und Wuthgeschrei der Feinde. Dazwischen donnern die Salven aus den von den Preußen im Dorfe erbeuteten Geschützen in die ordnungslosen Haufen der Franzosen; bald wendet sich die ganze Masse zur Flucht und sucht in wilder Eile die große Straße zu erreichen. Die Preußen eroberten 46 Kanonen und machten 2000 Gefangene, ihr eigener Verlust war unbedeutend.

Erbittert über Marmont's Niederlage wollte Napoleon Laon mit Sturm nehmen um jeden Preis. Aber die Russen, ermuthigt durch den nächtlichen Sieg der Preußen bei Athies, setzten ihm einen so jähen Widerstand entgegen, daß er endlich mit einem Verlust von 8000 Mann das Schlachtfeld zu räumen gezwungen war. Er hatte in den Schlachten von Craonne und Laon, also in vier Tagen, 16,000 Mann, darunter einen großen Theil Garden, verloren! —

Einsehend, daß er gegen Blücher das Spiel für immer verloren habe, wandte er sich abermals vom schlesischen Heere ab, setzte, in der Absicht, Schwarzenberg anzugreifen, über die Marne und rückte bis an die Aube vor. Bei Arcis sur Aube stieß er auf das ganze verbündete Hauptheer und lieferte demselben, in der Meinung es nur mit einigen Corps desselben zu thun zu haben, am 20. März eine große Schlacht. Die Gardecavallerie eröffnete dieselbe durch einen Angriff auf die Reiterei der Verbündeten; Napoleon's bestes Fußvolk, die alte Garde unter dem berühmten Friant, unterstützte sie und rückte unter dem heftigsten Kanonenfeuer über die Brücke vor Arcis. Allein unerschrocken empfangen die deutschen Krieger ihre stolzen Gegner; ungarische Husaren und Kosaken werfen die schweren Reiter der Garde zurück, die französischen Massen gerathen in Unordnung und weichen zurück. Schon wenden sich einzelne Reiter zur Flucht und jagen im vollen Laufe über die Brücke zurück. Da zieht Napoleon selbst den Degen, wirft sich den Fliehenden entgegen und stellt mit den Worten: „Laßt sehen, wer von euch vor mir über die Brücke kommt!“ die Schlachtordnung wieder her. Bis Mitternacht wüthete hierauf die furchtbare Schlacht, immer größere Uebermacht setzten die Verbündeten Napoleon entgegen. Russen, Bayern und Oesterreicher erwarben sich unvergänglichen Ruhm, doch die Franzosen wichen keinen Schritt! Unentschieden endigte die Schlacht an diesem Tage! Da griffen die Verbündeten, durch das Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg noch verstärkt, am 21. März von Neuem an und nöthigten Napoleon zum Rückzug über die Aube. Eugen's Russen und die Würtemberger unter ihrem helden-

müthigen Kronprinzen drangen in Arcis ein und warfen die Franzosen aus der Stadt; in hastiger Eile floh Napoleon aus derselben, 7 Kanonen, 4200 Todte, Verwundete und Gefangene darin zurücklassend. Er hatte abermals eine große, entscheidende Schlacht verloren — es war die letzte auf französischem Boden!

Denn unaufhaltsam, wie sich einst die fränkischen Schaaren nach allen Hauptstädten Europas gewälzt hatten, ergoß sich nun der Strom der deutschen und russischen Heere gegen Frankreichs Hauptstadt! Alle Hoffnung, Paris noch zu retten, mußte für Napoleon jetzt verschwunden sein. Dennoch haschte dessen Geist noch nach einem letzten, verzweifelten Mittel. Alles noch auf einen einzigen kühnen Zug setzend, warf er sich, Paris scheinbar preisgebend, durch geschickte Manöver in den Rücken der Verbündeten. Dadurch, hoffte er, würden diese, für ihre Rückzugslinien ängstlich besorgt, ihre Bewegung auf Paris einstellen und, indem sie sich gegen seine Armee wendeten, ihm Gelegenheit verschaffen, den Krieg in die Länge zu ziehen. Aber Fürst Schwarzenberg hatte die Absichten seines großen Gegners längst durchschaut; klug mied er die ihm gestellte Falle und sandte nur 8000 Reiter unter Winzingerode in seinen Rücken, um Napoleon's Bewegungen zu beobachten und ihn in dem Wahne zu bestärken, die Hauptarmee folge ihm auf dem Fuße nach. Blücher und Schwarzenberg aber rückten mittlerweile — bei Fère-Champenoise noch die Truppen der Marschälle Marmont und Mortier aus dem Wege räumend — mit vereinten Kräften auf Paris los! Mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen zogen die Krieger unter Freudenrufen und munteren Gesängen gegen das letzte Bollwerk des verhaßten Feindes. Am 30. März erreichten die vereinigten Armeen Blücher's und Schwarzenberg's Paris, und schickten sich sofort zum letzten entscheidenden Kampfe vor dessen Thoren an. König Joseph, Napoleon's Bruder und Statthalter von Paris, hatte versäumt, die Stadt behufs einer längern Vertheidigung zweckmäßig zu befestigen; jetzt zeigten sich die Folgen dieses verderblichen Leichtsinns. Mortier's und Marmont's Truppen, die Nationalgarde, die Invaliden und Schüler der polytechnischen Schule wetteiferten, die Feinde von Paris, dem Palladium des Reiches, so lange entfernt zu halten, bis Napoleon, seinen Irrthum einsehend, zu ihrer Hülfe herbeieilen würde. Vom frühen Morgen bis spät Abends dauerte der erbitterte Kampf; noch so mancher deutsche Krieger fand unter den Mauern der fremden Hauptstadt seinen Tod. Da endlich verstummten die Kanonen; Parlamentäre, von den Marschällen gesendet, eilten in das Hauptquartier der Monarchen auf der Höhe von Belleville; Paris hatte capitulirt; der Schlachtenlärm verstummte. Nur der alte Blücher, welchem die Nachricht



Oberst Bellew zeigt seinen Dragonern Paris.

hievon später als andern Generalen zukam, donnerte noch immer mit seinen Kanonen gegen den Mont-Martre und sandte seine Colonnen gegen diesen Berg, ihn zu erstürmen. Eben hatte er dieses Stück Arbeit vollbracht und die Franzosen hinuntergeworfen, als ihm ein Adjutant die Nachricht von der abgeschlossenen Capitulation überbrachte. Da nahm der alte Held das Fernrohr zur Hand, richtete es auf die zu seinen Füßen liegende Hauptstadt und sprach, es langsam wieder absetzend: „Lieber als das Fernrohr wollte ich auf das Nest meine Kanonen richten!"

Noch ein anderer schöner Kriegerzug trug sich an diesem ewig denkwürdigen Tage zu. Als nämlich die Feldherren so dastanden und ernste Blicke hinabsandten in das unter ihnen liegende Häusermeer, da kamen plötzlich preußische Reiter unter fröhlichem Trompetenschall den Berg heraufgezogen und stellten sich auf der Höhe desselben auf, ebenfalls hinabblickend auf die nun besiegte Stadt. Es war Oberst Bellow mit seiner Schaar, welcher schon im Frühling des Jahres 1813 in Tilsit zu seinen Dragonern gesagt hatte: „Ich werde euch führen in die Hauptstadt des Feindes!" Der deutsche Mann hatte seinen Soldaten treu und redlich Wort gehalten. Paris, der Inbegriff alles seit Jahrhunderten über den Continent ausgestreuten Unheils, diese mitschuldige, stolze Sünderin an dem Unglück der Nationen, lag bezwungen und ohnmächtig zu den Füßen des bewaffneten Europas! —

„Da liegt das Babel, das die Welt zerdrückt,
Mit aller Länder Beute sich geschmückt;
Nun dröhnt der Donner in der Spötter Ohren!
Und plötzlich bricht der Muth, wie von den Höhen
Kanonengruß erschreckt das Häusermeer,
Die Fahnen Preußens vom Mont-Martre wehen
Und in der Sonne blitzt die deutsche Wehr!
Da öffnen sich die Thore! Dreizehn Jahre
Der Knechtschaft rasseln jauchzend mit den Banden!
Triumph, es ward die Tyrannei zu Schanden!
Hell tönt des Sieges schmetternde Fanfare!"

(Fr. Hofmann.)

Restauration, Weltfriede und Völkerträume.

Der Verbündeten Einzug in Paris. — Napoleon's Sturz. — Fontainebleau und Elba. — Der Bourbonen Wiederkehr. — Ludwig XVIII., König von Frankreich. — Der Friede von Paris. — Das „befreite" Vaterland. — Der Congreß zu Wien. — Fürsten, Frauen und Diplomaten. — Metternich und Talleyrand. — Säbelgerassel der hohen Alliirten. — Die sächsische, polnische und deutsche Frage. — „Der Congreß ist aufgelöst!"

„Was hat der Herr Congreß in Wien gethan?
Er hat sich hingepflanzt,
Und hat nach einem schönen Plan
Anstatt zu geh'n — getanzt:
Frau Deutschheit war die Tänzerin,
Umtanzen mußt' sie her und hin,
Was war ihr Gewinn?
Im Schwung französischer Tänze
Verlor sie vom Haupte die Kränze!"
(Rückert.)

Genau drei Monate nach jenem Tage, an welchem Napoleon noch stolz gegen die Vertreter der französischen Nation geäußert hatte: „In drei Monaten sollt ihr Frieden haben oder ich bin untergegangen!" war Napoleon's Herrschaft in Frankreich gebrochen, die Hauptstadt seines Reiches von den verbündeten Heerschaaren erobert! Zu spät nahm Napoleon seinen Irrthum wahr, und als er erfuhr, wie fürchterlich man ihn getäuscht, befand er sich noch weit zurück im Gebirge, dreißig Meilen von Paris! Sofort gab er seinen Soldaten Befehl, Tag und Nacht zu marschiren, um die bedrohte Hauptstadt noch zu retten. Er selbst bestieg in Troyes einen Wagen und eilte, nur begleitet von Berthier, Caulaincourt und seiner Dienstschwadron, dem Heere voraus, um durch sein

persönliches Erscheinen in Paris den Muth der Vertheidiger aufs Aeußerste zu steigern. Allein nur noch fünf Stunden von Paris entfernt vernahm er, daß diese Stadt bereits gefallen sei! Zugleich traf er auf die Spitze der sich nach Fontainebleau zurückziehenden Truppen der Marschälle. Es waren Belliard's Reiter, welche am Mont-Martre tapfer gefochten hatten. Der General schilderte alsbald seinem Kaiser die Einzelheiten des Kampfes vor Paris, sowie die Vorgänge bis zur Capitulation der Marschälle. Finster hörte Napoleon den Bericht des Generals und äußerte sich bitter über das feige Benehmen seines Bruders Joseph, welcher Nichts für die Vertheidigung der Hauptstadt gethan und schon nach den ersten Schüssen der Vebündeten aus derselben entflohen war. Ein über das andere Mal verlangte der Kaiser ungeduldig seinen Wagen und rief erzürnt: „Ich muß nach Paris!" Allein Caulaincourt verzögerte die Ankunft des Wagens von Minute zu Minute und Belliard weigerte sich, mit seinen Truppen nach Paris zurückzukehren. Massen der sich zurückziehenden Franzosen kamen unterdessen Napoleon auf der Straße entgegen; es waren die letzten Reste von Mortier's Corps, bei welchen sich die Generale Curial und Hulin befanden. Auch diese beiden Heerführer bestätigten Belliard's Aussage und riethen dringend von dem Marsche nach Paris ab. Einsehend, daß Alles verloren sei, begab sich Napoleon traurig und niedergeschlagen nach Fontainebleau, wo sich nach und nach die Mehrzahl seiner Feldherren um ihn versammelte. Düster und schweigend umstanden hier Offiziere und Marschälle die Person ihres gefallenen Imperators!

Unter dem Jubelgeschrei der Pariser hielten dagegen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm, in ihrer Mitte Schwarzenberg, am 31. März ihren feierlichen Einzug in die besiegte Weltstadt! An der Spitze von 35,000 der schönsten und auserlesensten Soldaten Europas durchzogen die Monarchen die geschmückte Hauptstadt, begleitet von einem zahllosen, glänzendem Gefolge hoher Marschälle und ordengeschmückter Generale aller Nationen. Ein Blumenregen aus allen Fenstern, ja sogar von den Dächern empfing die Monarchen und ihre Truppen; Kränze, mit Lilien, dem Wappenzeichen des Bourbonengeschlechts, untermischt, flogen aus den Händen schöner Damen herab auf die Monarchen und ihr Gefolge; begeisterte Hoch- und Jubelrufe erschallten aus der sie begleitenden Menge. Vivent les alliés! Vivent Alexandre et Frédéric Guillaume! Vivent nos libérateurs! schallte unaufhörlich durch die Straßen; dazwischen tönte wohl auch die rauhe Stimme eines alten Gardisten, eines von des Kaisers letzten Getreuen; aber dessen vive l'empereur! wurde übertönt von dem sich von Straße zu Straße triumphirend fortwälzendem: Vivent les alliés! Vivent les bourbons! — So waren diese

Franzosen, welche noch vor Kurzem den ruhmumstrahlten Adlern Napoleon's entgegenjubelten, welche vielleicht noch gestern die Verbündeten als ihre unversöhnlichsten Feinde betrachteten und Bonaparte mit begeistertem Zurufe empfangen haben würden, wenn er plötzlich an der Spitze seines siegreichen Heeres in ihren Mauern erschienen wäre! Wer aus dieser leichtbewegten, wandelbaren Menge mochte wohl heute noch jenes Rufes: à bas le tyrann! gedenken, welcher vor zweiundzwanzig Jahren Ludwig den Sechzehnten zum Blutgerüste begleitet hatte? —

Im Palast des Fürsten Talleyrand, welch letzterer die Kaiserin nach der Loire begleiten sollte, jedoch absichtlich in Paris zurückgeblieben war, stieg Alexander nach seinem Einzuge ab und berathschlagte dort mit den Mitgliedern des französischen Senats über die neue Regierungsform, welche Frankreich nunmehr erhalten sollte. Und während Napoleon im Schlosse zu Fontainebleau noch immer Kaiser und nur wenige Stunden von seiner Residenz entfernt war, bestrebte sich einer seiner gewiegtesten Staatskünstler, den russischen Czaren zu überzeugen, „daß die Franzosen der Regierung Napoleon's müde, royalistisch gesinnt seien und die Wiederkehr der Bourbonen verlangten". Demzufolge erklärte Alexander im Namen der verbündeten Mächte, „daß man weder mit Napoleon noch einem Gliede seiner Familie unterhandeln werde, dagegen solle das alte Frankreich, wie es unter seinen «legitimen» Königen bestanden, wieder hergestellt und die Verfassung, welche sich das französische Volk mit Hülfe einer provisorischen Regierung geben werde, geachtet werden". Sofort ernannte der französische Senat eine provisorische Regierung und verkündete die Wiederherstellung des bourbonischen Königsthrones. Ein Regentschaftsrath *) wurde gebildet, der Entwurf zu einer neuen Verfassungsurkunde begonnen. Schon am 2. April erklärte der Senat: „Napoleon Bonaparte ist des Thrones von Frankreich entsetzt; das Erbrecht seiner Familie ist erloschen. Das französische Volk und Heer ist des Eides der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden." Diese traurige Nachricht brachten die Marschälle, welche Napoleon als Unterhändler nach Paris gesandt, ins Schloß zu Fontainebleau. Caulaincourt erhielt Befehl, noch einen letzten Versuch zu machen. Der Kaiser wollte abdanken, jedoch mit der Bedingung, daß sein Sohn als Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen ausgerufen werde.

---

*) Derselbe bestand aus den fünf Mitgliedern der provisorischen Regierung: Fürst Talleyrand Graf Beurnonville, Graf Jaucourt, Herzog von Dalberg und Abbé Montesquiou den Marschällen Oudinot und Moncey und dem General Desolles.

Mit diesem Auftrag eilte der getreue Caulaincourt zu Alexander. Aber die bedingte Abdankung verwarf der Czar; für sich und seine Nachkommen sollte Napoleon dem Throne Frankreichs entsagen. Betrübten Herzens brachte Caulaincourt seinem Kaiser diese bittere Antwort. Da gewann der Zorn des beleidigten Weltgebieters noch einmal die Oberhand über berechnende Klugheit, und er befahl seiner Armee, welche sich 53,000 Mann stark um ihn versammelt hatte, nach Paris aufzubrechen; zu einem letzten Kampfe auf Leben und Tod wollte er an der Spitze seiner für ihn begeisterten Truppen eilen; auf den Boulevards wollte er die Verbündeten überfallen! Doch die Marschälle widersetzten sich diesem verwegenen Entschluß; sie schauderten zurück vor den Schrecken eines Bürgerkriegs, welchen eine solche That nothwendig hervorrufen mußte, und drohten mit Ungehorsam und Abfall. Marschall Marmont unterhandelte mit den Verbündeten und führte die seinem Befehle untergebenen Truppen statt gegen Paris, wie der Kaiser befohlen, nach Versailles; Berthier, Oudinot, Macdonald, Ney selbst an ihrer Spitze, drangen ungestüm in den Kaiser, die Abdankungsurkunde zu unterzeichnen! — Tief erschüttert durch den unerwarteten Widerstand seiner Marschälle, befahl Napoleon seinen Soldaten den Rückmarsch und unterzeichnete am 11. April im Schlosse zu Fontainebleau folgende Urkunde:

„Da die verbündeten Mächte proklamirt haben, daß der Kaiser das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser, daß er, seinem Eide treu, für sich und seine Kinder auf den Thron von Frankreich und Italien verzichtet und daß es kein Opfer, das des Lebens nicht ausgenommen, gibt, das er nicht bereit wäre, dem Wohle Frankreichs zu bringen.“

Noch an demselben Tage wurde von Metternich, Nesselrode, Hardenberg, Caulaincourt, Macdonald und Ney ein Vertrag unterzeichnet, nach welchem Napoleon der Kaisertitel verblieb und die Insel Elba im mittelländischen Meere als selbständiges Fürstenthum zu seinem künftigen Aufenthalt angewiesen wurde. Tausend Freiwillige aus der französischen Armee erhielten die Erlaubniß, Napoleon nach dem Orte seines Exils zu begleiten.

Am 20. April rüstete sich der gestürzte Machthaber zur Abreise nach seinem neuen Bestimmungsorte. Zuvor versammelte er im Schloßhofe zu Fontainebleau die Ueberreste seiner alten Garde und nahm von ihnen Abschied. Zum letzten Male hing das Ohr dieser alten Krieger an den Lippen ihres vergötterten Kaisers, welcher in folgenden ergreifenden Worten

zu ihnen sprach: „Soldaten meiner alten Garde! Ich sage Euch Lebewohl. Seit zwanzig Jahren habe ich Euch stets auf dem Pfade der Ehre und des Ruhms getroffen. In diesen letzten Zeiten, wie in denen meines Glücks, habt Ihr nie aufgehört, Muster von Tapferkeit und Treue zu sein. Mit Männern wie Ihr wäre unsere Sache nicht verloren; allein der Krieg war unendbar. Es wäre ein Bürgerkrieg geworden und Frankreichs Unglück hätte sich dadurch nur vergrößert. Ich habe daher alle unsere Interessen denen des Vaterlandes geopfert; ich scheide: Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke; es wird stets der Gegenstand meiner Wünsche sein! Beklaget mein Schicksal nicht; wenn ich eingewilligt habe, mich zu überleben, so geschah es nur, um Euern Ruhm noch zu fördern. Ich will die großen Thaten niederschreiben, welche wir miteinander verrichtet haben! .... Lebet wohl, meine Kinder. Ich möchte Euch alle an mein Herz drücken; laßt mich wenigstens Eure Fahnen umarmen!"

General Petit ergriff hierauf den Adler und trat vor; Napoleon küßte die Fahne, umarmte den General lang und schweigend und rief, sein Haupt erhebend, mit vom Schmerze zeugender Stimme: „Noch einmal, meine alten Kriegsgenossen, lebet wohl! Möge dieser letzte Kuß in Eure Herzen dringen!" — Lautes Schluchzen der alten Krieger folgte dieser wehmüthigen Abschiedsscene; in Tausende von treuen Soldatenherzen gruben sich diese letzten Worte Napoleon's! Und so kam es, daß die Truppen selbst unter der weißen Fahne der Bourbonen noch für ihren Kaiser schlugen und nicht Ludwig XVIII. in den Tuilerien, sondern Napoleon Bonaparte auf Elba der eigentliche Herr, die Seele des französischen Heeres blieb.

Begleitet von Bertrand, Drouot, Cambronne u. A. schiffte sich Napoleon am 28. April mit 400 Mann seiner alten Garde, 100 Polen und ungefähr 600 Freiwilligen aus allen Regimentern im Hafen von Frejus ein und segelte auf der englischen Fregatte Untaunted unter Kapitän Asher seinem neuen Besitzthum Elba zu! —

Frankreichs und Europas Verhältnisse wurden unterdessen im Sinne und nach dem Willen der hohen Mächte geordnet. In Paris war nach Napoleon's Entfernung Graf Artois *), Ludwig's XVIII. Bruder, eingezogen und hatte unter dem Titel eines „Generalstatthalters des Kö-

*) Nachmaliger Karl X.

nigs" die Zügel der Regierung ergriffen. Zwar verlangte der Senat zuvor Annahme der neuentworfenen Verfassung, was der Bourbone auch versprach und außerdem noch allgemeine Amnestie, Aufhebung der Conscriptions- und Steuerlasten verhieß; aber nicht sobald hatte Ludwig XVIII.*) den französischen Boden betreten, als er dem Senat jede constituirende Gewalt absprach und die neue Verfassung, als „in ihren Grundlagen zwar gut", jedoch „den Stempel der Eile an sich tragend" verwarf. Dennoch nahm er als „König von Frankreich und Navarra" Besitz vom Throne, datirte jene Erklärung vom neunzehnten Jahre seiner Regierung und hielt am 4. Mai unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Paris!

Am 30. Mai schloß Ludwig XVIII. mit den verbündeten Mächten den Frieden zu Paris! Frankreich erhielt in demselben seine Grenzen vom Jahre 1792 wieder, England, Rußland und Oesterreich



Ludwig XVIII.

wurden für ihre Opfer an Geld und Menschen entschädigt, Deutschland allein ging — leer aus! In übergnädiger Großmuth gegen Frankreich, dem „legitimen" Herrscherhaus der Bourbonen zu lieb, verzichteten die verbündeten Fürsten auf jegliche Entschädigung für ihre durch jahrelange Lasten und Opfer erschöpften Völker. Freilich die Fürsten konnten das mit leichter Mühe thun; sie hatten ja am wenigsten zu leiden gehabt

*) Ludwig XVIII. war der Bruder des unglücklichen Ludwig XVI. und hatte sich nach dessen Sturze nach Koblenz geflüchtet. Während der Minderjährigkeit Ludwig's XVII. (welcher später im Gefängniß starb) erklärte er sich zum Regenten Frankreichs und ließ sich im Jahre 1795 zu Verona als König krönen. Vor Napoleon's siegreichen Waffen floh er von Dillingen in Bayern nach Moskau, Warschau, Mitau und endlich nach England.

unter dem allgemeinen Drucke; im Gegentheil, so mancher unter ihnen hatte sich recht wohl befunden, während seine Unterthanen unter dem Joche schwerer Leiden geseufzt hatten. Der allgemeine Weltfriede, so hofften jetzt die Völker, werde auch ihnen endlich Ersatz und Genugthuung bringen für all' das Große und Edle, was sie in dem nun beendigten Kampfe gethan, für all' die Thränen, Mühsale und unermeßlichen Opfer, welche ihnen der Sieg über das feindliche Element gekostet! Sie hofften und — hofften vergeblich! Während die Stimmen wahrer Volksvertreter laut ihr gutes Recht vertheidigten; während alle Patrioten verlangten, daß das deutsche Volk wenigstens vor Allem von den unerschwinglichen Kriegskosten, welche die in Frankreich stehenden Heere verschlangen, befreit werde, ergötzten sich die hohen Fürsten und Herren Diplomaten an den Schönheiten und sinnlichen Genüssen der fremden Hauptstadt und hatten in all' dem Jubel und Trubel ihres Sieges- und Freudenrausches keine Zeit, die Stimmen ihrer Völker zu vernehmen. Und als der Friede von Paris endlich aller Welt bekannt geworden war, da stellte sich's heraus, daß bei demselben kein anderes Land mehr gewonnen hatte, als gerade Frankreich, Niemand ärger betrogen worden sei als — die gutmüthigen Deutschen! **Der ganze frühere Raub, jene uralten deutschen Lande, Elsaß und Lothringen, waren Frankreich verblieben, ja sogar noch eine Gebietsvergrößerung von 150 Quadratmeilen auf Kosten Deutschlands hatte dieses Land erhalten,** und Landau, die deutsche Festung, blieb in den Händen der Franzosen! Doch hoffte das deutsche Volk noch immer! Deutschland, glaubte man, würde jetzt ein großer, mächtiger Staat werden, das deutsche Volk seine liebste und schönste Hoffnung auf ein glückliches, freies und einiges Vaterland endlich verwirklicht sehen! Mit froher Zuversicht blickte es zu den Thronen seiner Herrscher hinauf, mit gutmüthigem Vertrauen glaubte es deren schönen Verheißungen! Triumphirend zogen die Krieger nach Hause, freudestrahlend wurden sie empfangen von den Lieben in der Heimath. Das war ein Jubel, eine Freude im ganzen weiten Vaterland, ein Willkommen und freudiges Wiedersehen. Selbst in den Augen Derer, welche der Krieg zu Wittwen und Waisen gemacht, sah man Freudenzähren unter den Thränen des Schmerzes blinken! Alles freuete sich, Alles war beglückt, Alles hoffte und begeistert sang Max von Schenkendorf:

„Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch' ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum!" —

Aber bald mußte der wackere Sänger, mußte das deutsche Volk sich überzeugen, daß all' die hohen und herrlichen Ideen von Freiheit, Vaterland und Völkerglück, welche es beseelt, nichts weiter gewesen seien als ein schöner — Traum!

Im Frieden zu Paris hatte man Wien als den Ort bezeichnet, wo nach zwei Monaten ein großer Congreß aller Mächte zusammentreten und die beim Friedensschlusse unerledigt gebliebenen Fragen endgültig ordnen sollte. Jeglichen Ansprüchen der Fürsten und Völker sollte hier Rechnung getragen, Europas jämmerlich verschobenes Staatengebäude wieder gerade gerichtet, der Weltfriede feierlichst besiegelt werden. Auch die „deutsche Frage" sollte ein bescheidenes Plätzchen auf dem Congreß erhalten! — Ende September des Jahres 1814 fanden sich nun die erlauchten Kaiser und Könige, Kronprinzen, Herzoge, Fürsten, hohen Grafen und Barone mit ihrem Gefolge von Ministern, Gesandten, Marschällen, berühmten Generalen und schönen Frauen in der Kaiserstadt am Donaustrande ein. Geschlechter, seit Jahrhunderten in der Geschichte Europas berühmt, sandten ihre Vertreter zu der großartigen und glänzenden Versammlung; Namen, welche seit Jahrzehnten den Himmel des Ruhmes und der Größe geschmückt, klangen wieder in Wiens Mauern. Da waren außer den drei alliirten Monarchen noch die Könige von Dänemark und Bayern, Letzterer in Begleitung der königlichen Prinzen Ludwig und Karl, der König von Würtemberg mit dem Kronprinzen Wilhelm, der russische Großfürst Konstantin, der Großherzog von Baden, die Herzoge von Weimar und Sachsen-Coburg, der Kurfürst von Hessen-Kassel, die königlichen Prinzen Wilhelm und August von Preußen; Grafen, Barone, Feldherren und Staatsmänner sonder Zahl und aller Länder. Unter letztern glänzten vorzüglich ein Wilhelm von Humboldt, Varnhagen von Ense, Hardenberg, Stein, Metternich, Dalberg, Castlereagh, Nesselrode, Talleyrand, Ypsilanti, Eugen Beauharnais, Wrede, Schwarzenberg u. A. — Feste, wie sie die Geschichte nur aus den Blüthezeiten Roms und Griechenlands kennt, wurden, um diese Versammlung von Großen und Berühmtheiten der Erde zu belustigen, veranstaltet. Riesenconcerte, Bankets, Maskenbälle und Mummenschanz wechselten mit Caroussels, Theater und Lotterien. Große militärische Feste, Paraden, Manövers, Jagdpartien und lukullische Schmausereien verschlangen ungeheuere Summen. Ein großes Feuerwerk im Prater, „einzig in der Weltgeschichte", wie es die hohen Herrschaften bezeichneten, kostete allein an zwei Millionen! Und erst all' die schönen, liebreizenden Fürstinnen,

Herzoginnen, Gräfinnen und galanten Damen, welche den Festhimmel der Kaiserstadt erhellten und ihre Königsthrone „von der Liebe Gnaden“ inmitten all' dieses feenhaften Zaubers, dieser nie gesehenen Pracht aufgeschlagen hatten! Wahrlich, es konnte nicht Wunder nehmen, daß bei so viel Zauber, Schönheit, Sinnenlust und Vergnügungen aller Art, die Monate wie Tage schwanden und der eigentliche Zweck, weshalb man hier versammelt war, mit seinem strengen Ernste und kaltem Antlitz in den Hintergrund trat vor all' diesen lustigen Scenen, pikanten Abenteuern und dem frivolen Lachen lieblicher, verführerischer Frauengestalten.

Sechs Monate schwanden so dahin, und von Tag zu Tag hofften die Völker! Nur leicht und wie durch Zufall wurden bei den Bankets, Concerten und Bällen die schwebenden Fragen berührt, namentlich gab die sächsische und polnische, hin und wieder auch die deutsche Stoff zu interes-



Metternich.



Talleyrand.

santen Debatten in den Salons der Diplomaten und adeligen Damen. Man hatte dem Fürsten Metternich die Leitung der politischen Angelegenheiten des Congresses übertragen. Dieser charakterschwache Diplomat beutete natürlich die Verhältnisse einzig und allein zu seines Kaisers Gunsten aus, wobei er jedoch seinen eigenen Vortheil nie vergaß, und wurde in seinen undeutschen, fluchwürdigen Bestrebungen kräftigst unterstützt von seinem Helfershelfer und Spießgesellen, dem ehr- und gewissenlosen Freiherrn von Gentz, gegen welchen Metternich jedoch, was geistige Capacität betraf, nur eine Null war. In staatsmännischer Beziehung weit über Metternich stand aber der Vertreter der Interessen Frankreichs, der Fürst von Talleyrand. Trotz den Protesten patriotisch gesinnter Männer war es

diesem schlauen Diplomaten durch seine Künste gelungen, Zutritt beim Congresse zu erhalten, und bald konnte man den Einfluß Talleyrand's auf den Gang der Verhandlungen wahrnehmen. Sofort nach seinem Erscheinen nahm er die Rechte des Königs von Sachsen in Schutz und fand in der polnischen Frage den Anlaß, die bisher so einigen Fürsten in zwei feindliche Lager zu theilen. Der ehemalige Jacobiner predigte plötzlich das unantastbare göttliche Recht gekrönter Häupter und erfand für dasselbe den diplomatischen Kunstausdruck „Legitimität“. Bald hatte er einen Metternich, welcher in dem durch Sachsen vergrößerten Preußen einen zu gefährlichen Nachbar und eine höchst bedrohliche Kräftigung deutscher Macht erblickte, für seinen Plan gewonnen; auch England trat auf Metternich und Talleyrand's Seite. Während Alexander den Großfürsten Konstantin nach Warschau sandte, um die Polen für seine Zwecke zu gewinnen und dieses Land für die Einverleibung mit Rußland vorzubereiten, schlossen Frankreich, Oesterreich und England ein Separatbündniß gegen Preußen und Rußland und zogen Truppen zusammen. Von beiden Seiten wurde gerüstet, Kriegspläne entworfen, kurz, die hohen Verbündeten waren im besten Zuge, die hohe Brüderschaft jählings zu zerreißen, ernstlich aufeinander loszuschlagen! —

Da fuhr plötzlich wie ein Donnerschlag mitten in die tanzende, feilschende und zankende Schaar die Nachricht: Napoleon hat die Insel Elba verlassen und ist in Frankreich ans Land gestiegen! Und so war es. Anscheinend unbekümmert um die Weltereignisse, in Zurückgezogenheit und gleichgültiger Ruhe hatte er von seiner Inselwarte aus im Geheimen das tolle Treiben der Wiener Gesellschaft und die Unzufriedenheit des französischen Volkes mit der Herrschaft der Bourbonen beobachtet. Das Murren der Franzosen über die unverschämten Forderungen des zurückgekehrten Emigrantenheeres, die unglücklichen Maßregeln und verderblichen Grundsätze der Bourbonen, die ihm verbliebene Sympathie des Heeres waren ihm bekannt und er beschloß, noch einmal einen kühnen Wurf zu thun. Am 26. Februar des Jahres 1815 verließ er daher sein kleines Fürstenthum, segelte mit seinen wenigen Soldaten auf der Brigg Inconstante der Küste Frankreichs zu, und betrat mit den Worten: „Der Wiener Congreß ist aufgelöst!“ am 1. April bei Cannes den französischen Boden.

Wie ein Blitz durchfuhr diese Nachricht die Säle und Cabinete der kaiserlichen Hofburg und pflanzte sich fort bis in die Boudoirs der Wiener Damen. Jetzt hatten es plötzlich die Herren von der Feder nothwendig, in aller Eile flogen sie an die Geschäfte, die sächsische Frage wurde erstaunlich schnell entschieden, Rußland mit der Abfindung Polens vertröstet und ganz

zuletzt noch schnell eine „deutsche Bundesacte" zusammengeflickt! Noch ein Anathema gegen Napoleon, welches diesen außer Gesetz und vogelfrei erklärte und — die tolle Gesellschaft stob auseinander, geräuschloser als sie gekommen war! —

„Ein Alexanderhieb! — Aufstehen Alle
Von ihrer grünen Tafelrunde, schließen —
Verkreuzend Hand und Herz — den alten Bund:
Alle für Einen, Alle wider Einen!
Und in die Acht erklärt Europa ihn —
Den Weltfeind Bonaparte."

(Scherenberg.)

V.

Das europäische Weltgericht.

1815.

Ein Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!“ heißt die Parole,
Die Losung — „St. Helena!“

(Zedlitz.)

Des Adlers letzter Flug.

Urtheilsspruch der europäischen Mächte. — Napoleon's Triumphzug. — Ludwig's XVIII. Flucht. — Das Maifeld bei Paris. — Des Gewitters Anzug. — Blücher und Wellington. — Die Schlacht bei Ligny. — Treffen von Quatre-Bras. — Die Braunschweiger. — Heldentod des Herzogs von Braunschweig. — Rückzug des englischen und deutschen Heeres.

„Der Adler hob noch einmal kühn die Schwingen
Und klammerte sich fest am Kaiserthron,
Umjubelt von den Kämpfern seiner Siege; —
Der Trommelwirbel rasselt durch Europa —
Der Zorn der Völker reißt mit Ungestüm
Die kaum verschloss'nen Waffenkammern auf,
Und wieder zieh'n die Deutschen an den Rhein!"
(Fr. Hofmann.)

Kaum war die Kunde von dem verwegenen Unternehmen des verbannten Kaisers nach Wien gedrungen, als die noch auf dem Congreß versammelten Mächte eiligst zusammentraten und einstimmig die Achtserklärung gegen jenen gefürchteten Mann aussprachen, der ihnen allen Hohn zu bieten wagte. „Bonaparte", so lautete dieselbe, „hat, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchen seine Existenz geknüpft war. Indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze betrat, Unruhen und Zerrüttungen herbeizuführen, hat er sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt und im Angesicht der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen kann. Die Mächte erklären daher, daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben habe!" — Und auch der Bourbonenkönig erließ von Paris aus eine Verordnung, welche Bonaparte zum

„Hochverräther“ und „Rebellen“ erklärte und einen Preis von zwei Millionen Francs auf sein „fluchwürdiges“ Haupt setzte. Allein zu arg hatten es die Bourbonen dem französischen Volke gemacht; der Haß gegen sie und ihre Anhänger war auf das Höchste gestiegen; Niemand fand sich, der das gebotene Blutgeld aus ihrer Hand hätte empfangen mögen. Ueberall, wohin Napoleon nur immer kam, wurde er von Volk und Heer mit Enthusiasmus empfangen; im Nu waren die Farben der Bourbonen verschwunden und die dreifarbigen Fahnen und Cocarden wurden allenthalben sichtbar. Alles begrüßte in Napoleon den einzigen rechtmäßigen Herrscher, glorreichen Angedenkens, und erblickte nun in ihm allein den Mann, der Frankreich zum zweiten Male von einem verhaßten Herrscherjoche befreien, wieder groß, stark und glücklich machen könne. Vergessen war plötzlich alles Unglück, welches dieser Mann über das Land gebracht; nur die Größe und der Ruhm, zu welchen er Frankreich erhoben hatte, lebte in diesem Augenblicke in der Erinnerung der Franzosen! Von Nah und Fern strömten Schaaren herbei, den wiedergekehrten Kaiser auf seinem Zuge nach der Hauptstadt zu begrüßen. Zwar sandte Ludwig XVIII. Truppen auf Truppen aus, dem Furchtbaren den Weg zu verlegen, allein sobald die Soldaten Napoleon erblickten, folgten sie keinem Commando der Offiziere mehr, rissen die weißen Cocarden von den Tschakos herab und steckten die versteckt bei sich getragenen mit den Nationalfarben auf; um keinen Preis waren sie zu bewegen, auf ihren Kaiser Feuer zu geben! So rief Oberst Labédoyère*), welcher an der Spitze des siebenten Linienregiments ausgesandt war, den „Räuber“ Bonaparte zu fangen, beim Anblick des kaiserlichen Adlers aus voller Brust: „Es lebe der Kaiser!“ und vereinigte sein ganzes Regiment mit Napoleon's kleiner Schaar! Und während Ludwig's XVIII. Verordnung Napoleon für vogelfrei erklärte, hielt derselbe seinen feierlichen Einzug in den festen Plätzen Grenoble und Lyon, und wurde von Behörden, Bürgern und Soldaten jubelnd als Kaiser begrüßt. Im unaufhaltsamen Triumphzuge näherte sich Napoleon bereits der Hauptstadt Frankreichs, als noch am 17. März der „Moniteur“ verkündete, „daß Bonaparte in Mitte des gegen ihn bewaffneten Frankreichs isolirt und Marschall Ney in Gewaltmärschen gegen ihn aufgebrochen sei“. Aber schon war derselbe Marschall, welcher dem König versprochen hatte, Napoleon in einem eisernen Käfig nach Paris zu bringen, zu Auxerre in die Arme seines Kaisers geeilt und zog nun, vereint mit ihm, auf Paris los!

*) Für diesen ausgezeichneten Offizier trug die Anhänglichkeit an seinen Kaiser bittere Früchte. Schon hatte er sich nach der Schlacht von Waterloo Pässe nach Amerika verschafft, wollte jedoch seine Familie noch einmal sehen, wurde verrathen, vor ein königliches Kriegsgericht gestellt und am 19. August 1815 erschossen.

Mit Bestürzung vernahm Ludwig XVIII. den Abfall jenes Heeres, das er zur Niederwerfung des „Napoleonischen Aufstandes“ ausgesandt hatte. In seiner Noth rief er nun die Kammern und das Volk zum Beistande an und versprach, daß er die Verfassung annehmen, alles Geschehene vergessen wolle! Aber zu spät kamen jetzt seine feierlichen Verheißungen; ungestüm riefen die Franzosen nach Napoleon, und Ludwig XVIII. fand es für gerathen, sich eiligst von Paris zu entfernen. Mit den Prinzen seines Hauses, den Marschällen Berthier*), Marmont und Victor verließ er in der Nacht auf den 20. März die Hauptstadt Frankreichs und flüchtete sich nach Gent. Mit ihm verschwand zugleich jener hochfahrende Troß altadeliger Blutsauger, welche während der kurzen Zeit ihrer Macht so großes Unheil über Frankreich gebracht und die Hauptursache zum abermaligen Sturz der Bourbonenfamilie gewesen war. Am 21. März verkündete plötzlich der feile „Moniteur“, welcher noch vor wenigen Tagen den Kreuzzug gegen den „Tyrannen“, das „Ungeheuer“ Bonaparte gepredigt hatte, daß „der König und die Prinzen in der Nacht abgereist seien und Seine Majestät der Kaiser und König Napoleon der Große den Palast der Tuilerien bezogen habe“. Diesmal hatte der „Moniteur“ nicht gelogen! Unter dem Jubel der Bevölkerung hatte Napoleon am Abend des 20. März seinen Einzug in Paris gehalten, und war von einer begeisterten Menge Volkes und Soldaten im Triumphe nach dem Palast der Tuilerien geführt worden. So hatte er sich denn in zweiundzwanzig Tagen ohne Schwertstreich den Weg zum Herzen Frankreichs gebahnt, die bourbonische Herrschaft wie durch Zaubermacht über den Haufen geworfen und als „Kaiser der Franzosen“ vom Thron auf's Neue Besitz genommen. Von demselben herab verkündete er jetzt Frankreichs Wohlfahrt und die Freiheit seiner Bürger und gewann sich durch liberale Einrichtungen und volksthümliche Versprechungen im Sturme auch die Herzen jener Franzosen, welche die Erinnerung an seinen Ruhm noch nicht wieder zu begeistern vermocht hatte. „Ich habe“, erklärte er am 26. März im Staatsrath, „auf die Idee des großen Reiches, dessen Grundlage ich binnen fünfzehn Jahren nun gelegt habe, Verzicht geleistet! Von nun an soll das Glück und die Befestigung des französischen Reiches mein einziger Gedanke sein!“ Das französische Volk traute diesmal seinen Worten und fand sich abermals betrogen! Nicht so war es bei den Souveränen Europas, an welche

*) Berthier, früher Generalmajor der kaiserlichen Armee, nahm unter dem Vorwand, seine Familie zu besuchen, in Gent Urlaub von Ludwig XVIII. und begab sich nach Bamberg, wo er wenige Monate darauf einen jähen Tod fand, indem er in einem Anfall von Geistesverwirrung aus einem Fenster des Schlosses stürzte, als eben eine russische Colonne sich dieser Stadt näherte.

Napoleon in einem besondern Rundschreiben dieselben Worte und Friedensverheißungen richtete. Zu oft hatte dieser Mann gezeigt, daß ihm weder Treue noch Glauben heilig, daß Verträge mit ihm nur so lange möglich waren, als sie Anderen, nicht ihm, die Hände banden. Mochten auch Zwiste und Händel der Diplomaten eine Zeit lang die Eintracht, welche die verbündeten Herrscher umschlang, gestört haben; vor einer Gefahr reichten sie sich alle brüderlich die Hände; in einer Sache waren sie alle eines Sinnes, nämlich in der: Napoleon nicht wieder zur Macht kommen zu lassen, ihn mit allen Mitteln und vereinigten Kräften entgegenzutreten, bevor es ihm gelingen konnte, durch List, Lüge und Gewalt wieder einen Theil von Europa in die alten Fesseln zu schlagen. Die Rüstungen des verbündeten Europas ließen Napoleon auch nicht einen Augenblick über den Entschluß der Mächte in Zweifel. Aber des Corsen Schlauheit spottete dem Zorn der beleidigten Nationen und stachelte die Leidenschaften seines Volkes auf, um dasselbe zu den höchsten Anstrengungen und Opfern zu bewegen. Durch Verkündung der Preßfreiheit köderte er die eingefleischten Republikaner, einige liberale Zugeständnisse machten die Bürgerschaft und arbeitenden Klassen seinen Zwecken geneigt und die monarchisch Gesinnten suchte er durch Annahme des Zweikammersystems für sich zu gewinnen. Dem ganzen Lande aber verkündete er die feierliche Abhaltung eines Maifeldes*), auf welchem er vor dem versammelten Volke eine „Ergänzungsurkunde“ zur allgemeinen Verfassung zu geben und Letztere auf's Neue zu beschwören versprach. Die Abgeordneten aller französischen Departements versammelten sich demgemäß am 1. Juni auf dem Marsfelde bei Paris, mit ihnen das ganze Heer und eine zahllose Menge Volkes. Aug' und Ohr der lautlos harrenden Menge hingen an dem Munde des Kaisers, als er zum ersten Male seit seiner Rückkehr wieder zu seinem Volke sprach, die Artikel der Ergänzungsakte verkündete und, die Hand auf dem Evangelium, den Schwur auf dieselbe leistete. Vive la France! Vive Napoleon le Grand! erscholl es aus Tausenden von Kehlen auf dem weiten Marsfelde, als Napoleon seine pomphafte Rede geendet. Uebertäubender Trommelwirbel, rauschende Janitscharenmusik der paradirenden Regimenter und der donnernde Ruf: „Vive l'empereur! Vive l'empereur!“ der begeisterten Truppen erfüllten unaufhörlich die Luft. Dessenungeachtet verließ eine nicht geringe Zahl Unzufriedener den festlich geschmückten Versammlungsort; denn Diejenigen, welche diesem feierlichen Augenblick mit so großen und schönen Hoffnungen entgegengelebt, sahen sich fürchterlich — getäuscht! Viel, sehr viel hatte

*) Die „Maifelder“, welche zuerst „Märzfelder“ waren, stammen aus der Zeit der alten fränkischen Könige. Jährlich einmal hielten diese nämlich im Monat März, später im Mai, große Versammlungen unter freiem Himmel, bei welchen das Heer gemustert und wichtige Reichsgeschäfte erledigt wurden.

das französische Volk an diesem Tage zu erlangen gehofft, und wenig, fast gar Nichts hatte Napoleon ihm gegeben! Das merkten sich die Franzosen und zusehends erkaltete ihre vorige Begeisterung. Verderbendrohend zog sich von diesem Augenblicke an das Ungewitter an dem nur kurze Zeit so hellen Himmel zusammen — bald sollte es sich fürchterlich über dem Haupte Napoleon's entladen!

Wenige Tage nach dieser „Ceremonie" verließ Napoleon Paris und begab sich zu seinem inzwischen neugebildeten Heere. An der Sambre hatte er seine Hauptmacht, die sogenannte Nordarmee, versammelt, an deren Spitze er den Feldzug gegen das verbündete Europa eröffnen wollte. Sie bestand aus den Truppen der Grafen Erlon, Lobau, der Generale Reille, Vandamme*), Gérard, den Reitercorps Valmy's und Milhaud's, sämmtlichen Garden zu Fuß und zu Pferd, und bildete zusammen eine Streitmacht von 124,000 Mann. Am Rhein stand ferner Generallieutenant**) Rapp mit 36,000 Mann und beobachtete die Grenze gegen Deutschland; 8—9000 Mann versammelten sich im Jura unter dem Generallieutenant Lecourbe; die übrigen Truppen waren größtentheils an den Grenzen und in den Festungen vertheilt; die gesammte Waffenmacht, welche Napoleon im Juni 1815 in das Feld zu stellen hatte, mochte daher nicht über 300,000 Mann betragen. Gegen diese mit Aufbietung aller Kräfte geschaffene Armee waren nun die Heere des ganzen Festlandes im Anmarsch. Alle Staaten Europas stellten ihre Contingente; vier große Armeen rückten bereits zum zweiten Male gegen Frankreichs Grenzen. Diese Heere waren folgende:

1) Die niederländische Armee unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Sir Arthur Wellesley, Herzogs von Wellington. Sie bestand aus 32,000 Engländern, 22,000 Hannoveranern, 28,000 Niederländern, 7000 Mann von der deutschen Legion, circa 7000 Braunschweigern und 3000 Nassauern, zusammen aus 99,000 Mann;
2) die niederrheinische Armee, 116,000 Preußen unter Blücher;
3) die mittelrheinische Armee, 167,000 Russen unter Barclay de Tolly's Befehl;
4) das oberrheinische Kriegsheer unter Fürst Schwarzenberg's Führung, aus 130,000 Oesterreichern, 125,000 Bayern, Würtembergern, Badensern, Sachsen, Hessen-Darmstädtern und andern Truppen der deutschen Bundescontingente gebildet; die Gesammtstärke dieses Heeres betrug 255,000 Mann.

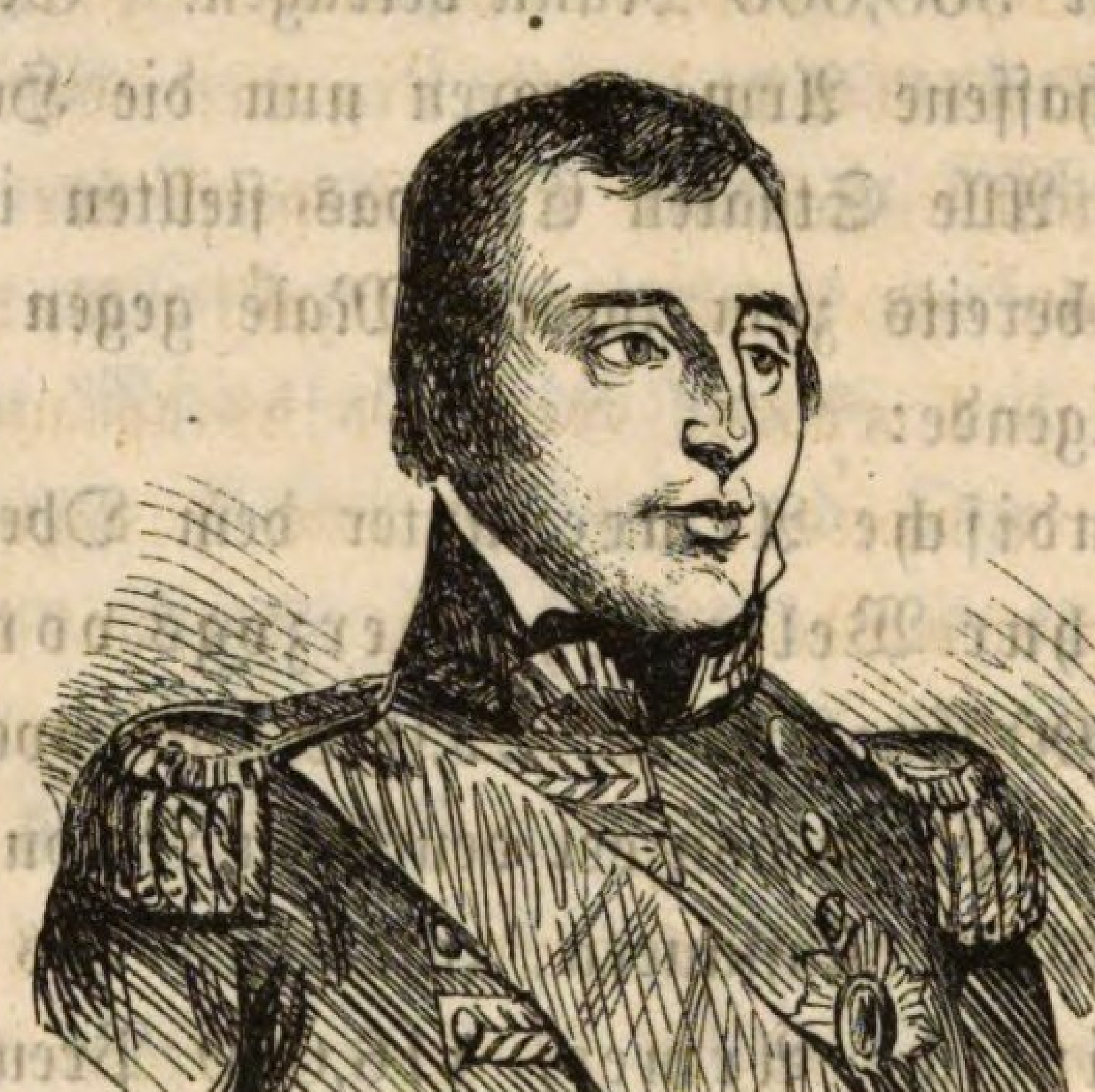
---

*) Derselbe, welcher 1813 kriegsgefangen wurde.

**) Napoleon hatte die von den Bourbonen statt „Divisionsgeneral" eingeführte Bezeichnung „Generallieutenant" nach seiner Rückkehr von Elba beibehalten.

Von der Grenze der Schweiz, dem Rheinstrom entlang, bis hinab in die Niederlande reihte sich denn so eine Masse von 600,000 kampfgewohnten Kriegern aneinander, bereit, auf den ersten Befehl die von den Mächten ausgesprochene Acht an Napoleon Bonaparte zu vollziehen.

Belgiens gesegnete Fluren waren es diesmal, welche sich die Kriegsfurie zu ihrem Tummelplatze auserſehen hatte. Dort standen bereits Englands tapfere Söhne mit ihren deutschen Kampfgenossen und den schlachtendurstigen Schaaren Blücher's; dorthin lenkte auch Napoleon den Kriegsflug seiner Adler, denn wohl erkannte er dort seinen alten und unversöhnlichsten Feind. Früher, als man im britischen und deutschen Lager vermuthet hatte, überschritt Napoleon mit seinen 124,000 Mann die Sambre und betrat den belgischen Boden. In der Absicht, die Armeen Blücher's und Wellington's zu trennen, jede derselben einzeln zu schlagen und sich die Straße nach Brüssel frei zu machen, warf er sich mit Uebermacht auf die vorgeschobenen Abtheilungen des Preußenheeres und nöthigte dieselben in mehreren kleinen, aber blutigen Gefechten zum Rückzug. Kaum hatte aber Blücher seines Feindes Plan durchschaut, als er eiligst Boten in das britische Hauptquartier nach Brüssel sandte, Wellington vom Anmarsche der Franzosen unterrichtete und um Unterstützung bat. Der britische Feldherr,



Wellington.

welcher Napoleon noch jenseits der Grenze glaubte und mit seinen Offizieren eben einem Ballfeste der Herzogin von Richmond beiwohnte, als er Blücher's Nachricht erhielt, ordnete den ungesäumten Aufbruch seines Heeres an; er selbst eilte, nur von wenigen Offizieren begleitet, zu der preußischen Armee, um sich von den Bewegungen des Feindes in Person zu überzeugen. Auf der Höhe von Bussy bei dem Dorfe Ligny traf der Britenfeldherr den alten „Marschall Vorwärts“, und hier war es, wo sich die Bei-

den das feierliche Versprechen gaben, in diesem Kampfe brüderlich zusammen zu stehen, mit vereinten Kräften Napoleon die Stirn zu bieten. „Man bemerkte", so berichtet uns Varnhagen, „die prunklose Weise, welche die beiden Feldherren in ihrem Aeußern, jeder nach seiner nationalen Weise, an den Tag legten. Blücher trug einen geringen Kriegsrock mit rothem Kragen, einen alten Säbel, eine Mütze; Wellington war in blauem Ueberrock mit weißen Unterbeinkleidern, weißer Halsbinde, ein echter englischer Gentleman; nur der Degen an der Seite und der kleine dreieckige Hut gaben den Kriegsmann zu erkennen, und die vierfache Cocarde deutete auf die vierfache von England, Spanien, Portugal und den Niederlanden ihm zugetheilte Feldmarschallswürde." — Noch während der folgereichen Unterredung dieser beiden Feldherren war Napoleon mit seinem Gefolge auf der gegenüberliegenden Windmühlenhöhe bei Fleurus eingetroffen, und sofort bemerkte man kriegerische Bewegung unter seinen Truppen. Nach allen Richtungen hin flogen seine Adjutanten mit Befehlen, die Linien der Franzosen entwickelten sich, Napoleon bildete seine Schlachtordnung. Mit dem Versprechen, in einigen Stunden mit Hülfe nahe zu sein, verließ Wellington seinen preußischen Waffenbruder und eilte zu seiner inzwischen auf der Straße von Brüssel vorgerückten Armee zurück; Blücher aber ordnete seine Colonnen und sah frohen Muthes dem nun beginnenden Kampfe entgegen. Auf die Dörfer St.-Amand und Ligny, welche von den Preußen stark besetzt waren, richtete sich der erste Angriff der Franzosen. Bald entbrannte um deren Besitz ein erbitterter Kampf! Vandamme's Corps ging zum Sturme auf St.-Amand, Gérard drang mit seinen Colonnen in Ligny ein und eroberte dieses Dorf bis zum Lignybach. Preußische Füsiliere warfen die Franzosen Gérard's zurück; dreimal drangen die Feinde in das Dorf, dreimal wichen sie den Bajonneten und Kolben der Preußen! Ligny gerieth nach mehrstündigem Kampfe in Brand; in hellen Haufen drang französisches Fußvolk von Neuem ein; ein blutiger Straßenkampf begann zwischen den brennenden Gebäuden; Mann gegen Mann kämpften die Krieger; wie persönlich hassende Feinde mordeten sich Preußen und Franzosen. „Es schien", berichtet ein Augenzeuge, „als wenn jeder Einzelne in dem Gegenüberstehenden seinen Todfeind getroffen habe und frohlocke, die ersehnte Gelegenheit zur Rache zu finden. Pardon wurde weder gegeben noch verlangt; die Franzosen stießen den in seinen Wunden Dahinsinkenden noch das Bajonnet in die Brust; die Preußen riefen Fluch dem Feinde entgegen und tödteten Alles, was in ihre Hände fiel." — Obgleich Napoleon fortwährend frische Truppen aufbot, selbst Bataillone seiner Garde zu Gérard's Unterstützung sandte, so behaupteten sich die Preußen dennoch unerschütter-

lich in Ligny; St.-Amand wurde jedoch trotz des tapfersten Widerstandes seiner braven Vertheidiger von den Truppen Vandamme's erobert! Fünf Stunden wüthete so bereits die Schlacht hin und her; trotz der unvergleichlichen Tapferkeit der Preußen neigte sich der Vortheil bald auf die Seite der Franzosen; Wellington's versprochene Hülfe mußte nahen, wenn sich Blücher noch ferner in Ligny halten sollte! Sehnsüchtig schweifte des alten Marschalls Auge nach der Gegend, aus welcher die britischen Colonnen heranziehen mußten; aber nichts zeigte sich den Blicken Blücher's und seiner Preußen! Dennoch feuerte der Alte, im festen Vertrauen auf seines Freundes Zusage und unermüdlich im Ausharren, seine kämpfenden Truppen fortwährend zu Thaten der Tapferkeit an, und muthig kämpften die preußischen Helden weiter. Aber immer ungünstiger gestaltete sich ihre Lage; die menschliche Natur erlag endlich so ungeheueren Anstrengungen; kaum hielten sich die bis auf's Aeußerste erschöpften Krieger noch aufrecht; haufenweise stürzten Offiziere und Soldaten vor Entkräftung todt nieder! Da — gegen acht Uhr — als Blücher eben seine letzte Infanterie in das Treffen geschickt, sendet Napoleon, die Erschöpfung seiner Gegner wohl bemerkend, 8000 Garden zu Fuß und zu Roß gegen die gelockerten Reihen der Preußen. Ligny wird erobert, das preußische Centrum durchbrochen! Auf der Windmühlenhöhe von Bussy weilte Blücher und sah die Gefahr, in welcher sich seine Armee befand; auf pfeilschnellem Rosse eilt er herbei, setzt sich selbst an die Spitze des von dem tapferen Lützow *) geführten Uhlanenregiments, welches mit noch zwei andern Reiterregimentern die einzige Reserve bildet, und sprengt, den treuen Stahl in kräftiger Husarenfaust schwingend, den aus Ligny hervorbrechenden Kürassieren und Gardereitern Napoleon's entgegen. Allein die Uebermacht erdrückt die preußischen Reiter; die Uhlanen weichen, ihr berühmter Führer Lützow fällt und wird gefangen; Blücher selbst sieht sich im Strudel der Flucht mit fortgerissen! Da trifft eine feindliche Kugel sein Pferd, keuchend eilt das treue Thier noch eine kurze Strecke weiter, bricht plötzlich zusammen und begräbt seinen Reiter unter der Last des todten Körpers. Nostiz, Blücher's Adjutant, welcher augenblicklich die einzige Bedeckung des Feldmarschalls bildet, sieht den Fall des greisen Helden, springt, keiner Gefahr achtend, vom Pferde und stellt sich mit gezücktem Degen schützend vor seinen am Boden liegenden Gebieter. Vorbei stürmen die Massen gepanzerter Reiter, den Uhlanen nach; keiner achtet der dort zu machenden köstlichen Beute! Von der preußischen Cavallerie geworfen, jagen die feindlichen Kürassiere wieder zurück, abermals an dem regungslos daliegenden Helden vorbei. Schnell

*) Des berühmten Freischaarenführers.

gelingt es dem treuen Nostiz, seinen Schützling mit Hülfe eines Reiters in den Sattel eines Uhlanenpferds zu heben; nur die Schnelligkeit dieses Thieres rettet den bedrängten Feldherrn vor den abermals in voller Attaque zurückstürmenden Kürassieren!

Inzwischen war die Schlacht gänzlich verloren! Offiziere, welche Blücher vergeblich auf dem ganzen Schlachtfelde gesucht, drangen in Gneisenau, den Rückzug zu befehlen. Von dessen Richtung hing es nun ab, wie sich der fernere Verlauf des unglücklich begonnenen Feldzugs gestalten sollte. Behielt der preußische General seine ursprüngliche Rückzugslinie nach Namur bei, so sicherte er zwar vor Allem seine Verbindung mit dem Rhein, führte aber zugleich auch aus, was so sehr in Napoleon's Wünschen lag, nämlich die Trennung des preußischen Heeres von der Armee Wellington's. Gneisenau's rascher Geistesblick hatte die veränderte Lage sofort erkannt und, mit bewunderungswürdiger Kühnheit seine eigentliche Rückzugslinie opfernd, dirigirte er den Marsch der Preußen nach ihrer Niederlage am 16. Juni über Tilly nach Wavre. Zwei Tage darauf ermöglichte Blücher seine Verbindung mit dem Britenheere; die Schlacht bei Belle-Alliance wurde geschlagen — Dank dem erhabenen Entschluß des unsterblichen Preußenführers! — Wellington hatte Blücher auf der Höhe von Bussy sein Wort gegeben, die Preußen bei Ligny zu unterstützen; Napoleon hatte ihn verhindert, es zu halten. Bevor dieser nämlich den Kampf mit Blücher begann, hatte er seinem Marschall Ney mit 50,000 Mann Befehl gegeben, auf der Straße von Brüssel vorzurücken und Wellington's Armee in ihren Cantonirungen zu überfallen. Bei Quatrebras, wo sich die Straßen von Namur und Brüssel kreuzen, stießen die beiden Armeen aufeinander und bald entwickelte sich auch hier ein überaus hitziges Gefecht. Wunder der Tapferkeit leisteten die stolzen Garden, die Schotten, Hannoveraner und Niederländer Wellington's, erlitten jedoch von den wiederholten Angriffen der geharnischten Reiter des französischen Marschalls ungeheuere Verluste. Schon waren die Reihen des britischen Heeres in ihren Grundfesten erschüttert und begannen zu wanken, als noch zur rechten Zeit der Herzog von Braunschweig-Oels*) mit seiner im Kampfe von 1809 geweihten Schaar auf dem Schlachtfelde erschien und sogleich thätig in den Kampf eingriff. Die Franzosen wurden geworfen, mehrere Angriffe der Kürassiere Valmy's auf das Glänzendste abgeschlagen und Ney mit seinem ganzen Heere zum Rückzug auf Frasne ge-

*) Nach seinem denkwürdigen Zuge im Jahre 1809 von Böhmen nach der Nordsee hatte sich dieser tapfere Fürst mit seiner schwarzen Schaar nach England gerettet und war nach der Völkerschlacht bei Leipzig in seine Staaten zurückgekehrt, wo er bis zum Wiederausbruch des Kriegs im Jahre 1815 auf's Eifrigste gegen Napoleon rüstete.

zwungen. — Napoleon's Plan, den 16. Juni durch zwei große Siege zu verherrlichen, seinem siegreichen Marschall auf der großen Straße von Brüssel nachzufolgen und unter den Mauern dieser Stadt Wellington's Armee zu vernichten, war somit vereitelt; Wellington war aber auch nicht im Stande gewesen, Blücher die versprochene Hülfe zu senden!

Leider hatten die tapferen Braunschweiger an diesem für ihre Waffen so ruhmreichen Tage einen unersetzlichen Verlust zu beklagen. Ihr ritterlicher Herzog, der edle Friedrich Wilhelm, der von Volk und Heer geliebte Fürst und Feldherr, hatte den Sieg der Seinigen mit dem eigenen



Die Braunschweiger.

kostbaren Leben bezahlt! Im Eifer, seine jungen, durch den Stoß der französischen Kürassiere erschütterten Truppen etwas zu ordnen, hatte ihn die tödtliche Kugel ereilt. Von einigen seiner Leute in ein Bauernhaus an der Landstraße getragen, verschied er wenige Augenblicke nach seiner Verwundung! Doch unter dem Siegesdonner der Kanonen seiner Landsleute hauchte der tapfere Sprosse des mächtigen Welfengeschlechts seine große Seele aus und starb mit dem erhabenen Bewußtsein, daß er, treu seinem Worte, seine Getreuen trotz Kampf, Unglück und Leiden aller Art zum Siege geführt über

die Söldlinge jenes gehaßten Mannes, der so großes Unheil über Braunschweigs Land und Fürstenhaus gebracht!



Herzog von Braunschweig.

Napoleon sollte sich der Früchte seines Sieges bei Ligny nicht erfreuen! Während er nämlich im Wahn, die preußische Armee gänzlich zersprengt und unschädlich gemacht zu haben, deren nachdrückliche Verfolgung unterließ und dieselbe in voller Flucht nach dem Rheine glaubte, dachten die Führer des preußischen Heeres an nichts Anderes, als mit blutiger Vergeltung die Scharte auszuwetzen, welche ihnen ohne ihr Verschulden geschlagen worden war. Hauptsächlich Blücher, der von seinem Sturze so arg mitgenommene Held, murrte unwillig über diesen Rückzug und sehnte den Augenblick herbei, der ihm wieder gestattete, sein unermüdliches „Vorwärts!" zu rufen. Schmollend brummte er noch während des verhängnißvollen Nachtmarsches seinem treuen Begleiter Gneisenau in die Ohren: „Na, Gneisenau, wir haben Schläge gekriegt; wir müssen wieder auswetzen!" In der heitersten Laune zeigte er sich denn am folgenden Tage den Truppen, und diese Zuversicht, der frische, sich in allen Lagen gleichbleibende Humor des Oberfeldherrn waren es, was die Preußen, welche im Glück wie im Unglück gewohnt waren, nach ihrem „Vater Blücher" aufzublicken, das gehabte Mißgeschick wie Männer ertragen, alles Ausgestandene vergessen ließ und ihren Muth auf's Neue mächtig anfachten. Mit dem guten Geiste seines Heeres vertraut, sandte Blücher noch in der Nacht des 17. Juni einen Offizier an Wellington, welcher sich inzwischen auf der Straße von Brüssel zurückgezogen hatte, mit der Nachricht, daß er bereit sei, das englische Heer zu unterstützen, wenn es morgen von Napoleon angegriffen werden sollte. Wellington ließ sagen, daß er auf

den Höhen von Mont=St.=Jean seine ganze Armee vereinigt habe und zwei preußische Corps zur Unterstützung brauche, um die von Napoleon gebotene Schlacht anzunehmen. Da ließ der Marschall, voller Freude über des Britenfeldherrn kriegerischen Entschluß, sagen „Nicht mit zwei Corps, sondern mit seinem ganzen Heere werde er zur Schlacht am 18. Juni erscheinen!" Neue Kampfbegierde durchdrang nun Feldherren und Soldaten, frohlockend jubelte der alte Krieger und sein wackeres Heer dem neuen Tage, neuem Siege entgegen! Den Entscheidungskampf sollte es morgen gelten! Dort auf den Höhen von Mont=St.=Jean bei Waterloo stellte Wellington sein mächtiges Kriegsheer in Schlachtordnung; über St.=Lambert wollte ihm der alte Blücher mit seinen Preußen von Wavre aus die Hand zum Bruderbunde reichen; mit einem einzigen vernichtenden Schlage sollte Napoleon's Macht ihr Grab am Fuße jener Höhen finden!

„Wie auch die Hölle braust,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth!
Führ' uns, dreiein'ger Gott!
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!"

(Körner.)

Die Schlacht zum schönen Bunde.

Der 18. Juni 1815. — Die Stellung des englisch-deutschen Heeres. — Napoleon's Schlachtordnung. — Gefecht um das Schloß Hougomont. — Ney's großer Angriff auf das britische Centrum. — Kämpfe bei Smouhen, Papelotte und La Haye. — Ankunft der Preußen bei St.-Lambert. — Großartige Reiterstürme. — Fürchterliche Verluste Wellington's. — Die Wage schwankt! — Angriffe Ziethen's und Bülow's. — Der Sturm der französischen Garde. — Die Entscheidung. — Kampf und Blutbad in Planchenoit. — Untergang der Kaisergarde. — Napoleon's wilde Flucht. — Der Preußen Hetzjagd.

„Das war kein Tag wie alle Tage,
Es war ein rother, heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande,
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag!"

(Hoffmann v. Fallersleben.)

In der siebenten Morgenstunde des 18. Juni 1815 war es, als Wellington sein großes Heer, welches er nach dem Treffen von Quatre-Bras auf der Brüsseler Straße zurückgeführt hatte, auf den Höhen von Mont-St.-Jean in Schlachtordnung stellte. Von dem Dorfe Braine-la-Leud quer über die Straßen von Nivelles und Brüssel, dem Höhenrücken von Mont-St.-Jean entlang, zog sich dieselbe bis gegen das Dorf Frischermont. Der rechte Flügel unter Lord Hill, von den britischen Brigaden Clinton und Mitchell und einer Division Niederländer unter Chassé gebildet, lehnte sich rechts an Braine-la-Leud und wurde zur Linken von der Straße von Nivelles begrenzt; zwei englische Dragonerregimenter und das dritte Husarenregiment der deutschen Legion standen hinter diesem Flügel in Reserve. — Das Centrum, Cooke's englische Garden, die Division Alten, die Braunschweiger und Nassauer unter dem

Oberbefehl des Prinzen von Oranien*), stand vorwärts Mont-St.-Jean zwischen den Straßen von Nivelles und Brüssel und hatte vor seiner Linie das Schloß Hougomont und die Meierei La Haye-Sainte besetzt; vier englische und vier niederländische Cavalleriebrigaden unter Lord Uxbridge und General Collaert dienten zur Unterstützung des Centrums. Die Stellung des linken Flügels dehnte sich von der großen brüsseler Straße bis in die Gegend von Frischermont aus und umfaßte die Höfe Smouhen, Papelotte und La Haye. Picton's englische und Perponcher's niederländische Brigaden bildeten diesen Flügel; Ponsoby's, Vivian's und Vendeleur's Reiterregimenter hielten hinter dieser Linie im zweiten Treffen. Wellington's Hauptquartier befand sich im Dorfe Waterloo, er selbst hatte seinen Standpunkt unter jenem weltberühmten Baume, von welchem aus er während des ganzen Tages die Schlacht leitete und seine Aufstellung, sowie die seines Gegners übersehen konnte. 51,000 Mann Infanterie, 12,000 Reiter und mehr als 200 Kanonen bildeten die Streitmacht, über welche der englische Feldherr an diesem Tage den Oberbefehl führte. Neun Uhr mochte es sein, als sich die Spitzen der französischen Armee auf den gegenüberliegenden Höhen zeigten. Mit großem Pomp bewerkstelligten die feindlichen Colonnen ihren Aufmarsch parallel der englischen Stellung. Tausendstimmiges Freudengeschrei schallte herüber in das englische Lager; Napoleon war angekommen und durchritt die Reihen seines prächtigen Heeres. Nachdem mehrere Stunden vergangen, ordnete er die 68,000 Mann und 240 Kanonen, welche er zählte, in drei Treffen zur Schlacht. In das erste Treffen stellte er die Corps des Grafen Erlon und des Generals Reille und unterstützte sie durch Pire's und Jaquinot's leichte Reiterei; das sechste Corps des Grafen Lobau (General Mouton) bildete das zweite Treffen, zur Unterstützung dienten ihm Milhaud's und Valmy's Kürassiere; sämmtliche Reiterei der Garde hielt hinter den Kürassieren in Reserve und bildete mit den Garden zu Fuß das dritte Treffen. — Von der Höhe von Rossomme übersah Napoleon seine stolze Schlachtordnung und gab gegen Mittag das Zeichen zum Beginn der ungeheuern Schlacht. — Ein heftiger Angriff des Fürsten Hieronymus Bonaparte**) auf Hougomont und den vor diesem Dorfe gelegenen Erlenbusch eröffnete dieselbe. Im ersten Anprall eroberten die Franzosen das Gehölz, drangen gegen das Dorf vor und schickten sich an, dasselbe mit stürmender Hand zu nehmen; allein die berühmten Goldstream-Guards unterstützten die Löwen gleich kämpfenden

*) Später König der Niederlande.

**) Der vertriebene König von Westphalen.

Nassauer, entrissen Dorf und Busch den Franzosen wieder und warfen sie in ihre erste Stellung zurück. Hieronymus führte nun seine ganze Division in das Gefecht und eroberte den Erlenbusch und einen Theil des Schlosses von Neuem. Da sandte Wellington Befehl, Hougomont um jeden Preis zu halten und beorderte noch die Braunschweiger aus dem Centrum zur Unterstützung der Garden und Nassauer; es gelang den vereinigten Kräften dieser Truppen, die Franzosen abermals zu werfen und alle ferneren Angriffe derselben auf Hougomont zu vereiteln. Erzürnt über den hartnäckigen Widerstand auf diesem Punkte, befahl Napoleon dem Grafen Reille, Hougomont mit einer Batterie von acht Haubitzen in Brand zu schießen! Doch dieser ungestüme Angriff sollte gewissermaßen nur das Vorspiel zu dem nun beginnenden großartigen Schlachtendrama sein. Marschall Ney hatte gegen zwei Uhr seinem Kaiser gemeldet, daß zu dem großen Angriffe auf das Centrum und den linken Flügel der Engländer Alles vorbereitet sei. Napoleon ging daher unverzüglich an die Ausführung seines Schlachtplanes, welcher darin bestand, den schwachen linken Flügel der Engländer zu werfen, das Dorf Mont-St.-Jean in deren Rücken zu erobern und Wellington so von der Brüsseler Straße und der Verbindung mit Blücher abzuschneiden. Achtzig Feuerschlünde donnerten alsbald gegen das Centrum und den linken Flügel Wellington's. Unter dem Schutze dieses furchtbaren Feuers formirte Marschall Ney aus dem ganzen ersten Corps vier große Angriffscolonnen. Im Sturmschritt setzten sich diese vier Heersäulen gegen die Linien der Verbündeten in Marsch. Während die erste Colonne unter Ney's unmittelbarem Befehl mit dem Bajonnet gegen die im Thal gelegene Meierei La-Haye-Sainte stürmte, erstiegen Valmy's Kürassiere die Höhen von Mont-St.-Jean, rannten im rasenden Anlauf das hannoversche Bataillon Lüneburg über den Haufen und prallten, Alles vor und um sich zu Boden schmetternd, gegen die Mitte der englischen Hauptstellung vor. Hier aber standen die übrigen Truppen der hannoverschen Division Kielmanngsegge, die schwachen, aber tapferen Bataillone York, Grubenhagen, Bremen und Verden. Nur der heldenmüthigen Standhaftigkeit der braven Deutschen, welche im Nu Vierecke gegen die ansprengende Reiterei gebildet hatten, gelang es, die Schlachtordnung aufrecht zu erhalten; Lord Sommerset's Gardereiter sprengten herbei, hieben auf die Kürassiere ein und befreiten, indem sie die französische Cavallerie den steilen Abhang wieder hinunterwarfen, die Hannoveraner aus ihrer verzweifelten Lage. Ney's Infanterie, welche sich während dieser Zeit in vergeblichen Stürmen gegen den von einem Bataillon der deutschen Legion unter Major Barring hartnäckig vertheidigten Pachthof La-Haye-Sainte erschöpft hatte, sah sich in diesem Augenblicke

ebenfalls geworfen und eilte hinter ihre Kanonen zurück. So war der große Angriff der Kürassiere und Ney's erster Colonne vollständig gescheitert; nur ein mörderischer Geschützkampf raste ununterbrochen auf der ganzen Linie! — Inzwischen war Graf Erlon mit der zweiten und dritten Sturmcolonne gegen die britische Linke vorgegangen. Ein mächtiger Stoß seiner Hauptmacht gegen Bylandt's belgische Brigade warf diese zurück, siegreich drangen die Franzosen gegen das feindliche zweite Treffen vor. Da sendet der wackere Picton die schottischen Regimenter gegen die Franzosen, stellt sich selbst an die Spitze seiner erprobtesten Truppen und hemmt die weiteren Fortschritte des Feindes. Allein mit bewunderungswürdiger Tapferkeit kämpfen die Franzosen, fortwährend behaupten sie sich auf den eroberten Höhen und senden ohne Unterlaß ihr tödtendes Blei in die verbündeten Reihen. Fürchterliche Ernte hält der Tod, massenhaft stürzen die Krieger; Sir Thomas Picton stirbt den Heldentod; schwächer und schwächer wird der Widerstand der Niederländer und Briten. Da saust noch zu rechter Zeit Ponsoby's Dragonerbrigade heran, wirft, von Vendeleur's Reitern kräftig unterstützt, die Franzosen von den mit Strömen Bluts erkauften Höhen und verfolgt sie bis hinter die Linie ihrer Geschütze. Aber zu weit vor sprengte der tapfere Führer mit seinen verwegenen Reitern; Milhaud's Kürassiere stürzen ihnen in die Flanke, dringen in ihre von der Attaque gelockerten Reihen und reißen dieselben auseinander. Die Hälfte der braven Dragoner stürzt, ihr kühner Anführer selbst bezahlt seinen Heldenmuth mit dem Leben! — Erlon's geschmolzene Bataillone hatten sich unterdessen wieder gesammelt, rückten in die Linie und das Gefecht wüthete auf diesem Punkte ununterbrochen fort.

Die vierte Colonne des ersten Corps, von der Division Durutte gebildet, hatte die Höfe Smouhen, Papelotte und La Haye heftig angegriffen; fand dieselben jedoch von den Truppen des heldenmüthigen Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar mit großer Tapferkeit und vielem Geschick vertheidigt, und begnügte sich damit, auch hier nur ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer zu unterhalten.

Während dieser blutigen Vorgänge im Thale hatte Napoleon von seinem Standpunkt auf der Höhe von Rossomme aus im Osten dunkle Massen erblickt, welche aus dem Walde von Paris hervorkamen und sich gegen seine rechte Flanke zu bewegen begannen. Sofort hatte das geübte Auge des Feldherrn diese kriegerischen Massen als Feinde erkannt. Dennoch wich er nicht von seinem vorigen Glauben, daß es nur eine Abtheilung der Preußen sei — denn, Preußen, nichts als Preußen war die blaue Fluth, welche sich aus dem Walde von Paris über die Höhen von St.-Lambert ausbreitete —, die den Weg nach Wavre eingeschlagen

habe und sich nun mit Wellington zu vereinigen suche. Blücher's Hauptmacht, so behauptete der Kaiser, sei auf der Straße von Namur abgezogen; dorthin hatte er deshalb auch Marschall Grouchy mit 32,000 Mann gesandt, die Preußen zu verfolgen. Aber als der Strom der Preußen sich immer endloser von den Höhen herab gegen seine rechte Flanke ergoß, da mochte er doch ahnen, daß Blücher selbst im Anzuge sei und eiligst sandte er den Befehl an Grouchy, nach der Richtung von St.-Lambert zu marschiren, die Preußen in die Flanke zu nehmen und zu „zermalmen". Aber Grouchy war bereits bei Wavre mit Thielemann im Gefecht, er konnte seinem Kaiser keine Hülfe senden und ungehindert bewerkstelligte Blücher seinen Marsch. Seinem Worte getreu, war der Alte schon am frühen Morgen von Wavre aufgebrochen und ohne Ruh noch Rast drauf losmarschirt, so daß Bülow's Corps schon bei dem Engpaß von St.-Lambert angekommen war, als die ersten Donnerschläge der gewaltigen Schlacht herüberschallten. Hier aber setzten sich selbst die Elemente dem Marsch der Preußen hindernd entgegen; unaufhörlich strömte der Regen, alle Wege waren durchweicht, bei jedem Schritte vorwärts blieben Pferde, Wagen und Kanonen in dem grundlosen Lehmboden stecken. Wie verzweifelt arbeiteten die Preußen, große Schweißtropfen rannen den wackern Männern von der Stirn, stöhnende Laute preßten sich aus der keuchenden Brust. Offiziere erklärten, daß die Hindernisse zu groß, weiter vorzubringen ein Ding der Unmöglichkeit sei. Aber Blücher und Gneisenau, welche sich fortwährend bei den vordersten Colonnen befanden, gaben sich alle Mühe, die Truppen zu den höchsten Anstrengungen zu vermögen. „Kinder", rief der alte Marschall Vorwärts, „es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen. Ich habe es ja Wellington versprochen, Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werde!" Hohe Begeisterung ergriff die Soldaten bei diesen Worten, die wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund gingen, und neuer Wagemuth, neue Kraft kehrten zurück in die Herzen der preußischen Krieger. Von Neuem ging's an die Arbeit, vorwärts über Bäche und Gräben, durch Hohlwege und dichte Wälder wälzte sich die muthige Schaar, bis alle Schwierigkeiten glücklich überstanden, die ganze preußische Armee auf den Höhen und hinter dem Walde von Paris versammelt war. — Unten im Thale raste indeß die blutige Schlacht. Was auf jenen Höhen im Osten vorging, konnte Wellington von seinem Standpunkte aus nicht übersehen; auch die Franzosen, welche in und zwischen den Dörfern kämpften, ahnten noch nicht die Nähe ihres gefährlichsten Feindes; nur der bleiche Mann im kleinen Hütchen auf der Höhe von Rossomme hatte die immer näher kommende Wolke bemerkt; aber weislich verbarg er seinen Kriegern die Gefahr, welche über ihren Häuptern

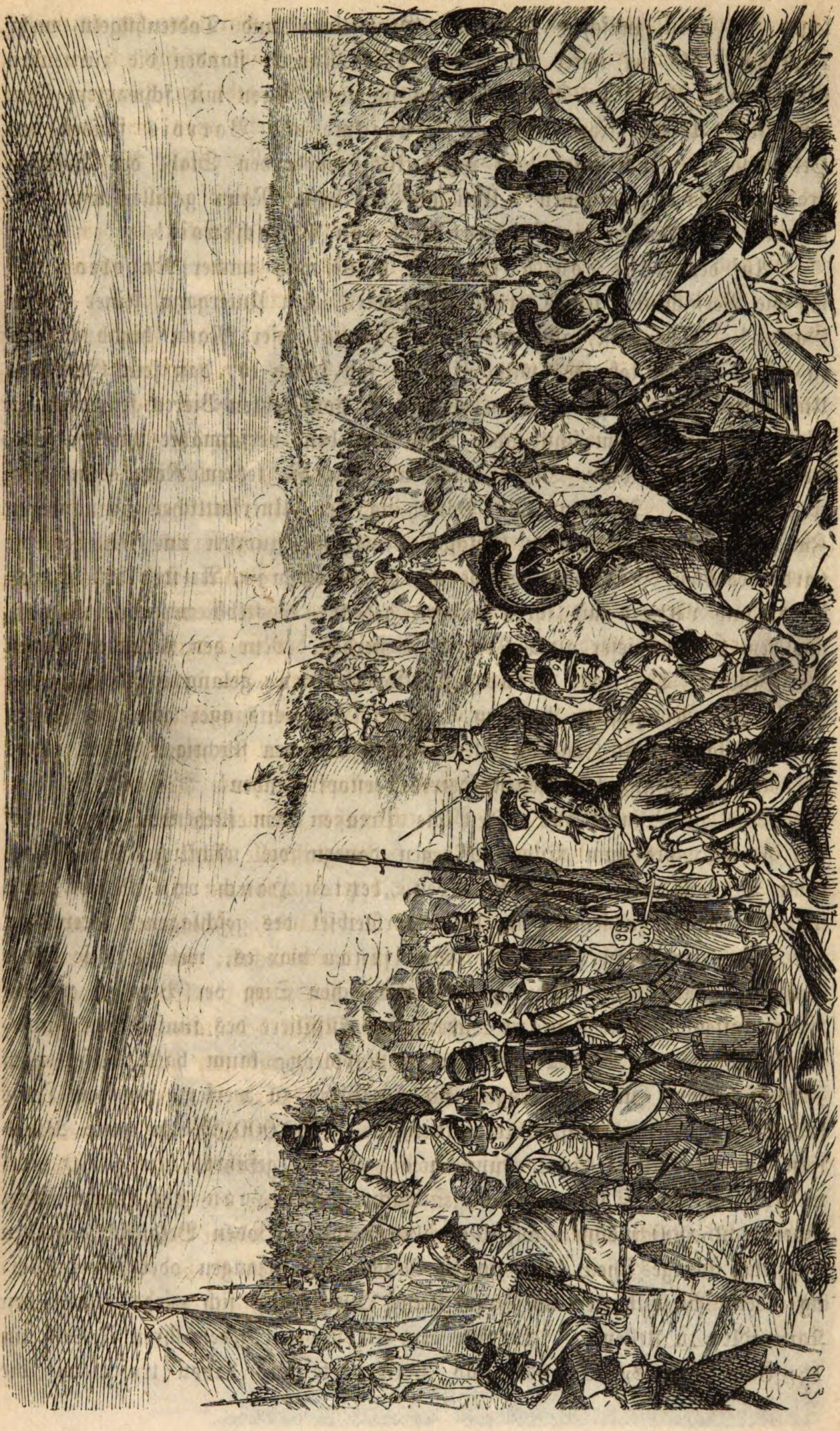
schwebte; er rief ihnen zur Anfeuerung ihres Muthes entgegen: „Grouchy naht!“ und schickte sie von Neuem in die Schlacht. Während sich der Strom des preußischen Heeres schon von St.-Lambert herab gegen Frischermont und längs des Lasnebaches gegen Planchenois in den Rücken Napoleon's ergoß, mußte Ney das Centrum Wellington's unaufhörlich durch die großartigsten Reiterstürme erschüttern. Zwischen Hougomont und La-Haye-Sainte hatte dieser Marschall die Kürassiere Milhaud's und leichten Gardereiter Lefebvre-Desnouettes' vereinigt und stürmte mit dieser ungeheuern Reitermasse gegen das Centrum der Verbündeten. Das erste Treffen Wellington's wird durchbrochen, sämmtliche Geschütze, deren Bedienung die Flucht ergreift, erobert, und das zweite Treffen wüthend attaquirt. Von allen Seiten von gepanzerten Reitern umringt, haben Engländer und Deutsche einen schweren Stand; allein der Ruf ihres Feldherrn: „Steht fest, Kinder!“ hält die Krieger aufrecht, und obgleich haufenweise dem Schwerte ihrer Gegner erliegend, schlagen sie, ohne nur im Mindesten zu wanken, die verwegenen Angriffe der Kürassiere auf das Glänzendste zurück. Vorzüglich waren es jene schon genannten, bereits sehr gelichteten hannoverschen Bataillone Bremen und Verden, welche sich mit unsterblichem Heldenruhm bedeckten und die französische Cavallerie, obgleich dieselbe ganze Glieder der in Vierecken stehenden Bataillone überritt, wiederholt zum Rückzug zwangen. Inzwischen hatte Ney's Fußvolk La-Haye-Sainte erobert, die dasselbe vertheidigenden Deutschen aber erst nachdem diese ihre letzte Patrone verschossen hatten, zum Rückzug genöthigt und drang nun im ungestümen Anprall ebenfalls gegen die Höhen von Mont-St.-Jean. Aber das fünfte Bataillon der deutschen Legion wirft sich in diesem Augenblicke unter lautem Hurrah über Ney's vorrückende Colonnen und schlug dieselben zurück; gleichzeitig sah sich diese wackere Schaar auch von französischer Cavallerie überrascht, umzingelt und zu Boden geritten. Der größte Theil dieses braven Bataillons wird getödtet, nur achtzehn Mann sammeln sich nach diesem unglückseligen Ereigniß! Ein britisches Regiment, das Neunundsechzigste, hatte fast in demselben Augenblick dasselbe Schicksal. Mehrere Male wiederholten sich diese wilden Reiterangriffe; Valmy's Kürassiere und die schwere Cavallerie der Garde unter Guyot nahmen noch an denselben Theil; Tod und Verderben um sich schleudernd, stürmte dieser Koloß von 12,000 Reitern von Neuem gegen das britische Centrum; diesem fürchterlichen Stoße zu widerstehen, schien unmöglich! Aber je riesenhafter die Gefahr wuchs, desto standhafter zeigten sich Deutsche, Niederländer und Briten. Wie Mauern sah man die Vierecke dieser braven Truppen aus den von allen Seiten auf sie einstürmenden Reitermeere hervorragen, nicht einen Schritt rückwärts

wichen sie von den Höhen, welche behauptet werden mußten, bis Blücher Antheil an dem Kampfe nehmen konnte. Aber fürchterlich lichtete der Tod ihre Reihen; gegen 10,000 lagen bereits verwundet und erschlagen auf den blutgedrängten Hügeln von Mont-St.-Jean; ein großer Theil Flüchtiger von den zersprengten Regimentern bedeckte bereits im Rücken des Heeres die Straße nach Brüssel — ein neuer gewaltiger Stoß Napoleon's und Wellington's gelockerte Schlachtordnung war vernichtet. Ein sich als Augenzeuge in Wellington's Generalstab befindlicher Offizier versichert: „Um sieben Uhr Abends existirte die Armee Wellington's nicht mehr; es war keine Armee mehr zu nennen!" Doch unablässig feuerte der britische Feldherr seine Truppen zum beharrlichen Kampfe an, ritt selbst im dichtesten Kugelregen zu den einzelnen Regimentern und bat sie, nur jetzt noch Stand zu halten, auszuharren bis auf den letzten Mann; denn Blücher's Hülfe sei schon nahe! Und wirklich ließ sich der Donner der preußischen Kanonen jetzt nahe genug vernehmen; Bülow's und Ziethen's Regimenter griffen in den Kampf ein; Dieser rückte bei Frischermont gegen die Franzosen, Jener schickte sich zum Sturme auf das Dorf Planchenois. Das ganze sechste Corps und ein Theil der Garden, welche Truppen zur völligen Durchbrechung des britischen Centrums bestimmt waren, mußten aus dem zweiten Treffen abberufen und gegen diese neuen Feinde verwendet werden; immer mächtiger wurde der Andrang der Preußen, die ganze junge Garde und ein Theil der alten mußte nach und nach gegen sie in das Gefecht. Jetzt war es für Napoleon hohe Zeit, aus seinem Siegestraum aufzuwachen, einen geordneten Rückzug anzutreten; noch behauptete sich ja die Garde in Planchenois, noch stand Wellington, vom Kampf ermüdet, auf seinen Höhen, noch hatten eben erst Hieronymus' und Durutte's Truppen die Höfe Hougomont, Papelotte und La Haye erobert; ohne den mindesten Flecken ihres Ruhmes konnte die französische Armee aus dem so ungleichen Kampfe gehen. Aber Napoleon's Kaiserstolz verschmähte es, an Rückzug zu denken; morgen wollte er ja in Brüssel sein, er mußte heute siegen! Gleich einem verzweifelten Spieler, der sein Alles auf einen großen Wurf setzt, spielte Bonaparte seine letzte Karte aus und hetzte die ihm noch gebliebenen Bataillone der alten Garde, seine einzige Reserve, in die Schlacht! Alles, was an Reiterei und Artillerie noch verfügbar war, mußte den Angriff der Kaisergarde auf das englische Centrum unterstützen. Unter dem Schutze einer Linie von Feuerschlünden setzen sich alsbald sechs Bataillone der Garde gegen die Höhen von Mont-St.-Jean in Marsch. Von dem „Tapfersten der Tapfern" geführt, ihre Generale Friant, Michel und alle Offiziere mit gezogenem Degen an ihrer Spitze, schreiten die Grenadiere mit stolzer Haltung, Gewehr im

Arm, unter fürchterlichem Geschützdonner, wie zum Parademarsch vorwärts. Kartätschenlagen zerreißen ihre Glieder, der Tod mäht fürchterlich die Reihen, stumm schließen sich die Colonnen und weiter geht der Marsch! Der Kamm der Höhen ist erreicht, Aug' in Aug' erwartet man den Feind — doch sieh', keine feindliche Regung auf den Höhen, alles still! Weiter schreitet die Garde! — Da erhebt sich auf Maitland's Ruf: „Auf, Garden, auf!" eine vier Mann hohe Linie bärenbemützter Rothröcke aus dem hohen Grase und gibt eine fürchterliche, todbringende Salve auf den anrückenden Feind. Betroffen steht dieser! Eine zweite vernichtende Salve — Ney stürzt, Friant wird verwundet, Michel fällt, die Kaisermauer wankt! Rückwärts schauend, gewahrt die Garde die schreckliche Verwirrung, welche bereits auf dem Schlachtfelde herrscht, neben und hinter ihr tönt fürchterlich der Donner von Ziethen's und Bülow's Kanonen, englische Batterien fahren ganz nahe heran und senden Kartätschenladungen in die Reihen der Garde, die Hälfte der Braven sinkt schwer getroffen nieder, alle ihre Offiziere ereilt binnen Kurzem der Tod. — Vierecke schließend, kämpfen die Grenadiere weiter. In Front, Flanken und Rücken von Reitergeschwadern attaquirt, von den Geschossen ihrer Feinde furchtbar decimirt, weicht die Garde nur langsam, inmitten der sie umzingelnden Massen kaltblütig feuernd, dem Andrang der Uebermacht. Bei dem nie gesehenen Anblick der weichenden Kaisergarde bemächtigt sich ungeheuere Bestürzung der noch kämpfenden Franzosen. Entmuthigung tritt an die Stelle der kurzen Siegesfreude, der feindliche Kanonendonner in ihrem Rücken, die Hurrahrufe der bei La Haye und Planchenois stürmenden Preußen vollenden die Verwirrung; bald ertönt der verhängnißvolle Ruf: „Sauve qui peut!"*) auf der ganzen Linie. Die bereits eroberten Höfe Papelotte und La Haye fallen den Preußen in die Hände, Ziethen's Colonnen gelingt es, die Reihen der Franzosen zu durchbrechen; im Nu wird das feindliche Heer geworfen! — Jetzt bemühte sich auch die Garde vergeblich, Planchenois, welches sie zu wiederholten Malen den stürmenden Preußen entrissen hatte, zu behaupten. Von Haus zu Haus sich langsam zurückziehend, werfen sich die letzten Bataillone derselben in den ummauerten Kirchhof, und alsbald entbrennt um den Besitz desselben ein mörderischer Kampf. Im wilden Anrennen erschöpften sich die Preußen, mit kaltblütiger Verachtung der Gefahr schlugen sich wie Löwen die Franzosen. Der Uebermacht endlich auch hier erliegend und dennoch keinen Schritt rückwärts weichend, war es hier, wo die Garde den Heldentod starb. Ein fürchterliches Blutbad wüthete mehrere Stunden auf der Stätte des Todes; bald

---

*) Rette sich, wer kann.



Ney's letzter Angriff auf die Engländer bei Waterloo.

lagen da oben zwischen Mauern, Grabsteinen und Todtenhügeln mehr Leichname, als tief unter der Erde. Wie Mauern standen die zürnenden Grenadiere; Mann an Mann starben sie unter ihren mit schwarzem Flor umhüllten Adlern; ihre Generale Duhesme und Barrois fanden den Heldentod, blutend unter dem unerbittlich mordenden Stahl der Preußen brach die Garde zusammen! Erst als der letzte Mann gefallen war, gewannen die Preußen die Leichenhügel von Planchenois!

Auf der Höhe von Rossomme weilte noch immer Napoleon und sah die Vernichtung seines prächtigen Heeres, den Untergang seiner stolzen Garden! Leichenblaß, gläsernen Auges stierte dieser Mann hinab in das zu seinen Füßen tobende, wilde Chaos; fast schien es, daß sein Geist das Ungeheuere nicht mehr zu fassen vermöge! Vom letzten Viereck seiner treuen Garde wie mit einem schützenden Wall umgeben, verschmähte ihn der Tod, welcher mit schneidiger Sichel rings um ihn die letzten Reste seiner Getreuen mähte. Während die Vorsehung den Unersättlichen zu anderen Zwecken vor dem tödtenden Geschoß bewahrte, stürzten um ihn her die narbenbedeckten Grenadiere, welche ihn bei Marengo, Austerlitz, Smolensk und Lützen mit ihren Leibern gedeckt; er selbst versuchte umsonst, mit dem Letzten dieser alten Krieger zu sterben. Nur den flehenden Bitten der Generale Drouot, Soult und Cambronne gelang es endlich, den Kaiser zum Rückzug zu bewegen, welchen er bereits quer über die Felder bewerkstelligen mußte, da sich alle Straßen von den flüchtigen Resten seines in voller Auflösung begriffenen Heeres verstopft fanden!

Wie die Windsbraut waren die Preußen dem fliehenden Feinde auf den Fersen; bis zum frühen Morgen dauerte die nächtliche Verfolgung, denn Blücher hatte ja befohlen, den „letzten Hauch von Mann und Pferd“ daran zu setzen, um die Ueberbleibsel des geschlagenen Heeres in alle Weltgegenden zu zerstreuen. Gneisenau war es, welcher diese tolle Hetzjagd leitete und dadurch dem glorreichen Sieg der Preußen erst die Krone aufsetzte. Bei Genappe überholten Füssiliere des fünfzehnten Linienregiments den zu Wagen entfliehenden Napoleon; kaum hatte dieser noch Zeit, sich ohne Hut und Degen auf ein Pferd zu werfen, um dem Loose schmählicher Gefangenschaft zu entfliehen. — 68,000 Mann hatte Napoleon am Morgen des 18. Juni in den Kampf geführt, nur 3000 sammelten sich acht Tage nach der Schlacht hinter Laon auf französischem Boden; 25,000 mochten auf dem blutgetränkten Boden Belgiens begraben sein; der übrige Theil jener stolzen Macht war gefangen oder fahnenflüchtig, denn Viele hatten überhaupt keine Lust mehr, sich wieder unter den Kaiseradler zu stellen. — Berichte der Verbündeten geben ihren Verlust am 18. Juni auf 28,000 Todte und Verwundete an; davon trafen auf die



Kampf um den Kirchhof von Planchenois.

Engländer und Hannoveraner 15,000, auf die Niederländer, Braunschweiger und Nassauer 6000, auf die Preußen allein 7000 Mann!

Das rothe Dach der Meierei La belle Alliance hatte dem „Marschall Vorwärts“ zum Zielpunkt seines Angriffes gedient. Dorthin lenkte auch Wellington, der nach dem mißlungenen Angriff der Kaisergarde auf seiner ganzen Linie vorzurücken begann, seinen Marsch. In der Nähe des weithin sichtbaren Pachthauses trafen sich die beiden Helden des Tages und begrüßten sich unter freudigem Händedruck als Sieger. Und in diesem feierlichen Augenblicke war es, wo Blücher mit dem britischen Marschall übereinkam, diese unvergleichliche Schlacht nach dem Orte des Zusammentreffens der beiderseitigen Heere, die von La belle Alliance zu taufen, zur ewigen Erinnerung an den „schönen Bund“, welcher an diesem Tage zwei ruhmgekrönte Feldherren und zwei mächtige Nationen brüderlich vereinigt hatte. Zwar sprechen die Engländer noch immer von der Schlacht bei Waterloo, weil Wellington's Hauptquartier am 18. Juni in diesem Dorfe war; die Franzosen nennen sie die von Mont-St.-Jean, ihrem Angriffsziele; allein uns Deutschen wird diese große Schlacht, dieser entscheidende Sieg, der den deutschen Namen mit so unvergänglicher Glorie umstrahlt, nach dem Vermächtniß Vater Blücher's stets der von „La belle Alliance“, das ist „zum schönen Bunde“ bleiben! —

„Die Schlacht heißt Waterloo,
Der Sieg heißt Belle-Alliance,
Der Tag kann mehr als einen Namen tragen!“

(Scherenberg.)

Der Gefangene von St.-Helena.

Napoleon's gänzlicher Sturz. — Fluchtplan nach Amerika. — Einschiffung nach England. — Napoleon auf dem Northumberland. — Die Gefährten Napoleon's. — Fahrt durch's Weltmeer. — St.-Helena! — Der Gouverneur Sir Hudson Lowe. — Napoleon's Leben zu Longwood. — Dictate und Vermächtniß des Kaisers. — Das Grab auf St.-Helena! — Uebertragung der Leiche Napoleon's nach Europa.

„Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr!"
(5 Moses, 35.)

Wunderbar hatte die Vorsehung die Anschläge eines grimmigen Feindes zum dritten Male vernichtet. Die Macht, an deren Spitze Napoleon ganz Europa wieder unter die Herrschaft seines Schwertes zu beugen vermeinte, war nicht mehr; nur noch erbärmliche Trümmer derselben entflohen den ausgesandten Rächerschaaren der erzürnten Völker! Und er selbst, der vor Kurzem noch so Gewaltige, eilte, einem gehetzten Wilde gleich in unaufhaltsamer Flucht, über die Grenze, welche er noch vor wenig Tagen mit einem so stolzen, für ihn begeisterten Heere überschritten hatte. Das Schicksal ahnend, welches ihm nun bevorstand, war Napoleon über Philippeville und Laon den Trümmern seines Heeres vorausgeeilt und hatte am 21. Juni Paris erreicht, noch ehe die Nachricht von seiner großartigen Niederlage dorthin gelangt war. Aber auf Flügeln des Windes war ihm die unglückschwangere Kunde gefolgt; bald gellte sie schrecklich in die Ohren der Pariser, und sofort bewährte sich der alte Wankelmuth der Franzosen. Die Kammer der Volksvertreter trat augenblicklich zusammen, erklärte sich für permanent und beschloß, Napoleon des kaum bestiegenen Thrones wieder zu entsetzen. Die Kammer der Pairs *)

*) In ihr befanden sich viele kaiserliche Marschälle, darunter auch Ney, der gleichzeitig mit Napoleon in Paris eingetroffen war und in der ersten Sitzung der Kammer den Zustand des geschlagenen Heeres und des Landes in den dunkelsten Farben schilderte.

nahm die Beschlüsse der Volksvertreter an und forderte gleichfalls die Abdankung Napoleon's. Die unter den Abgeordneten der Volkskammer stark vertretene republikanische Partei arbeitete an der Verwirklichung ihrer eigenen Pläne. Lafayette, der glühende Republikaner, rief dem Prinzen Lucian Bonaparte, welcher sich in einer der Versammlungen bemühte, die Rechte seines kaiserlichen Bruders zu retten, begeistert entgegen: „Nicht um Napoleon's Person handle es sich jetzt, sondern um das Vaterland; unglückselig hätten die Franzosen lange genug an diesem Manne gehangen; das bewiesen ihre gebleichten Gebeine in den Sandwüsten Aegyptens und in den Eisfeldern Rußlands; nicht ihn, sondern Frankreich müsse man jetzt retten!"

So war denn Napoleon's Sache unwiederbringlich verloren, sein hunderttägiger Kaisertraum ausgeträumt, sein politisches Leben zu Ende! Widerstandslos ergab sich der gestürzte Dictator seinem Schicksale, die Kraft jenes fruchtbaren Geistes, welchen er auf Schlachtfeldern und im öffentlichen Rathe in so strahlender Glorie gezeigt, war gelähmt! Zum zweiten Mal entsagte Napoleon der Krone Frankreichs und verließ, nur von wenigen seiner Getreuen begleitet, am 25. Juni Paris, um nie mehr dorthin zurückzukehren. Nach mehrtägigem Aufenthalt in Malmaison begab er sich nach dem Hafen von Rochefort, in der Absicht, sich nach Amerika einzuschiffen. Allein der listige Fouché*) wußte unter dem Vorwand, Pässe zu besorgen, die Abreise des entthronten Kaisers zu verzögern und benachrichtigte unterdessen das englische Ministerium von Napoleon's Aufenthalt und dessen beabsichtigter Flucht nach Amerika. Englische Kriegsschiffe zeigten sich alsbald im Hafen von Rochefort und beobachteten alle Bewegungen Napoleon's; Kapitän Maitland vom Kriegsschiff „Bellerophon" ließ dem Kaiser wissen, „daß er ermächtigt sei, den General Bonaparte**) an Bord seines Schiffes einzuladen, nach England zu bringen und mit aller seinem Range schuldigen Rücksicht zu behandeln." Demgemäß begab sich Napoleon mit seinen Begleitern an Bord des „Bellerophon" und wurde von dem englischen Kapitän und dessen Offizieren mit allen militärischen Ehren empfangen. Mit vollen Segeln gings der Küste von England zu!

Inzwischen hatten die Mächte über das fernere Schicksal des entthronten Kaisers entschieden und erklärt, daß Napoleon ihr „Kriegsgefangener" und seine Person „der Obhut der britischen Regierung anvertraut sei". Infolge dessen wurde dem General Bonaparte das

---

*) Herzog von Otranto, Polizeiminister Napoleon's und nach dessen zweitem Sturz Präsident der provisorischen Regierung.

**) Das englische Cabinet hatte Napoleon Bonaparte nie als Kaiser anerkannt.

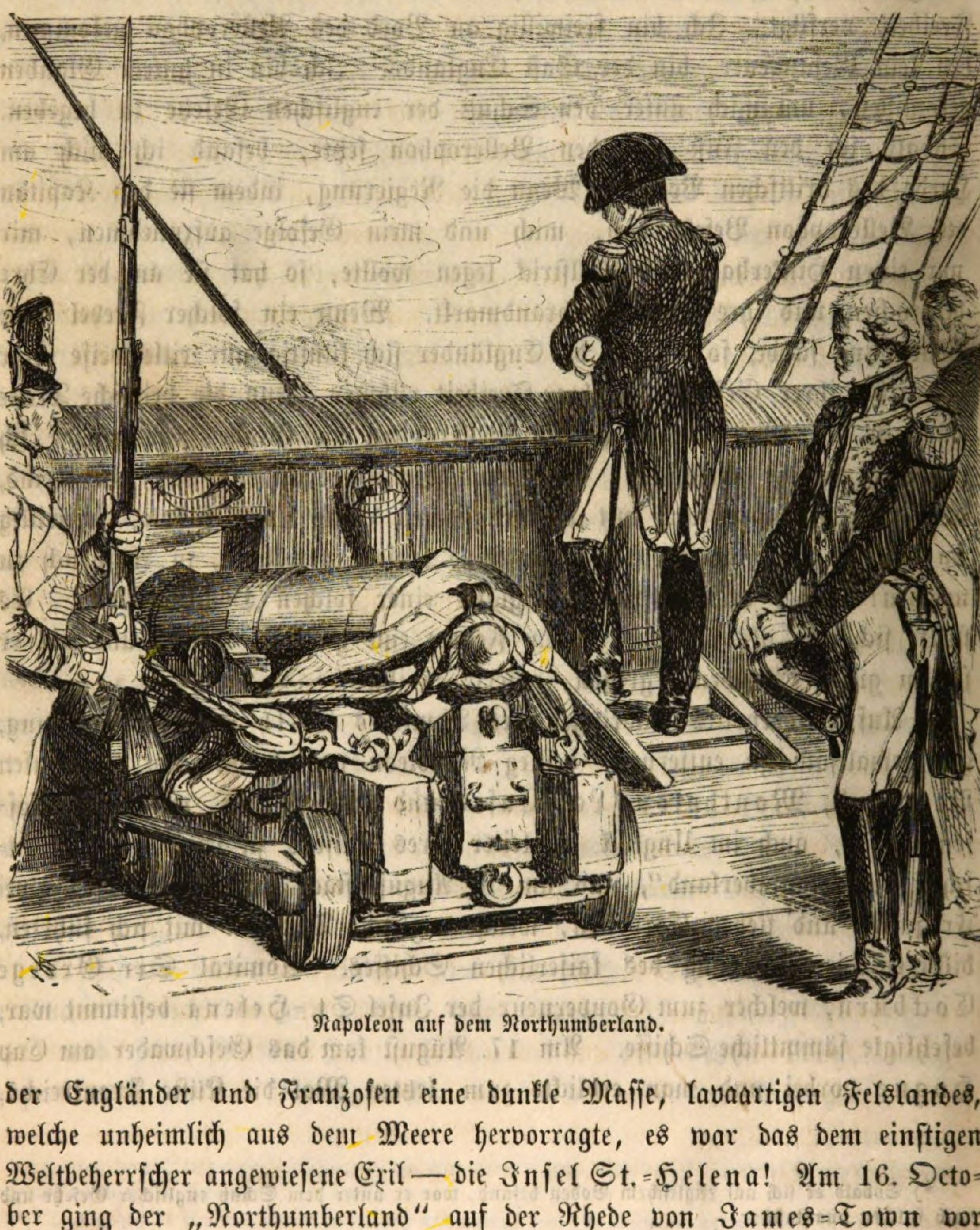
Betreten der englischen Küste untersagt *), alle seine Begleiter entwaffnte und ihm eröffnet, daß der „Northumberland“ zu seiner Aufnahme bestimmt sei, um ihn nach seinem zukünftigen Wohnort, der Insel St.-Helena, zu bringen.

Entrüstet über dieses, nach seiner Meinung alles Völkerrecht verletzende, Verfahren der englischen Minister erließ er noch am Bord des „Bellerophon“, im Hafen von Plymouth am 4. August folgende Protestation: „Ich protestire hiermit feierlich im Angesicht des Himmels und der Menschen wider den gegen mich verübten Frevel, wider die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man durch Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin freiwillig an Bord des Bellerophon gekommen, bin kein Gefangener, bin der Gast Englands. Ich bin in gutem Glauben gekommen, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu begeben. Sobald ich den Fuß auf den Bellerophon setzte, befand ich mich am Herde des britischen Volkes. Wenn die Regierung, indem sie den Kapitän des Bellerophon Befehl gab, mich und mein Gefolge aufzunehmen, mir nur einen Hinterhalt und Fallstrick legen wollte, so hat sie an der Ehre verbrochen und ihre Flagge gebrandmarkt. Wenn ein solcher Frevel seine Vollendung fände, so würden die Engländer sich künftig nur eitlerweise ihrer Loyalität, ihrer Gesetze und ihrer Freiheit rühmen, denn die britische Treue wäre in der Gastfreundschaft des Bellerophon zu Grabe gegangen. Ich appellire an die Geschichte! Sie wird dereinst erzählen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang mit dem englischen Volke Krieg führte, freiwillig im Unglück kam, die Freistätte, die seine Gesetze gewähren, in Anspruch zu nehmen! Aber wie entsprach England einer solchen Hochherzigkeit? Es stellte sich an, als reiche es diesem Feinde eine gastliche Hand, und als er sie im guten Glauben ergriffen, opferte es ihn!“

Auf wiederholtes Andringen des Admirals Keith und der Drohung, ihn gewaltsam zu entfernen, bestieg Napoleon endlich mit den Generalen Bertrand, Montholon, Las Cases und Gourgaud, welche entschlossen waren, auch im Unglück Begleiter ihres Kaisers zu sein, das Linienschiff „Northumberland“, und am 9. August stach dasselbe in See; zwei Fregatten und sieben Corvetten, welche englische Truppen mit sich führten, bildeten die Bedeckung des kaiserlichen Schiffes. Admiral Sir George Cockburn, welcher zum Gouverneur der Insel St.-Helena bestimmt war, befehligte sämmtliche Schiffe. Am 17. August kam das Geschwader am Cap Hogue vorbei und man erblickte zum letzten Mal die Küste Frankreichs.

*) Sobald er sich auf englischem Boden befand, war er unter dem Schutz englischer Gesetze und nach solchen unantastbar.

In deren Anblick versunken, stand Napoleon mit seinen Gefährten auf dem Verdeck des Schiffes und brach dann gerührt in die Worte aus: „Lebe wohl, Frankreich! Lebe wohl, du Land der Tapfern!" Rasch ging die Fahrt durch den Atlantischen Ocean; zuweilen wurde die Eintönigkeit derselben unterbrochen durch militärische Evolutionen, welche der Kaiser mit den englischen Truppen auf dem Verdecke vornahm. Mit den Offizieren unterhielt er sich oft und lange, sprach mit ihnen von seinen Kriegen und fragte sie, welchen Gefechten sie beigewohnt. Am 23. September passirte der „Northumberland" die Linie und am 14. October zeigte sich den Blicken



Napoleon auf dem Northumberland.

der Engländer und Franzosen eine dunkle Masse, lavaartigen Felslandes, welche unheimlich aus dem Meere hervorragte, es war das dem einstigen Weltbeherrscher angewiesene Exil — die Insel St.-Helena! Am 16. October ging der „Northumberland" auf der Rhede von James-Town vor

Anker, und am 18. October, jenem für Napoleon so verhängnißvollem Tage, betrat dieser den Boden des kleinen Eilandes, das er lebendig nicht mehr verlassen sollte. St.-Helena, 2000 Stunden von Europa entfernt, liegt unter dem fünfzehnten Grad, 55 Minuten südlicher Breite und dem fünften Grad, 46 Minuten westlicher Länge, mitten im Atlantischen Ocean. Die ganze Insel bildet eine Art vulkanischer Erhebung und bringt nur eine spärliche Vegetation hervor; der höchste Punkt des Landes ist der Dianaberg, welcher in einer Entfernung von 60 Seemeilen sichtbar ist. Der einzige, aus regelmäßigen Häusern bestehende Wohnort, von den Engländern James-Town genannt, liegt zwischen kahlen, schroff empor steigenden Felswänden und wurde zur Zeit der Ankunft Napoleon's von 500 Weißen und 300 Sklaven bewohnt. Longwood, die ungesundeste und unfruchtbarste Gegend der Insel, ist eine breite Hochebene, auf welcher hie und da eine Gruppe verkümmerter Gummibäume nur spärlich ihr Leben fristen. Dieser Theil der Insel wird meist von Negersklaven bewohnt; mehrere Baracken und Viehställe dienen denselben zum Aufenthalt. Einige dieser elenden Wohnungen hatte man nun mit einander verbunden und nothdürftig zu einem „Palast" des verbannten Kaisers umgestaltet. Zu plötzlich war dieser Wechsel! Derjenige, welcher noch vor Kurzem alle Paläste Europas sein eigen genannt und durchwandelt hatte, sollte nun seinen Fuß in jene erbärmlichen Hütten setzen, welche allen Einflüssen der Witterung bloßgestellt waren; er sollte sein Leben in Zimmern — wenn man aus Brettern zusammengenagelte Zellen so nennen kann — zubringen, deren Luft von der aus dem Fußboden hervordringenden Jauche verpestet war. — Napoleon schauderte, als er seinen „Palast" betrat! Indeß sah der Kaiser ein, daß ihm nichts als Ergebung in sein Schicksal übrig blieb, und mit ruhiger Fügung in das Unabänderliche bezog er mit seinen Gefährten und der wenigen Dienerschaft, welche ihm von Europa herüber gefolgt war, seine Wohnung in Longwood. Der Gouverneur Sir George Cockburn, ein Ehrenmann, bemühte sich, so viel in seinen Kräften stand, des Kaisers drückende Lage zu erleichtern, ihm das Unglück, welches der Urtheilsspruch der Mächte über ihn gebracht, nicht in seinem ganzen Umfange fühlen zu lassen. So gestaltete sich der Zustand des Gefangenen bald erträglich; der Kaiser hatte volle Freiheit zu Longwood, unternahm täglich Spaziergänge und Ritte in die entferntesten Theile der Insel und vergaß in dem Verkehr mit der Familie Balcombe, welche auf einem Landgut in der Nähe von Longwood wohnte, daß er ein Gefangener Englands und 1000 Meilen von Europa und Frankreich entfernt sei. Aber die Verhältnisse sollten sich bald zu seinen Ungunsten gestalten. Sir George Cockburn wurde von St.-Helena ab-

berufen, und ein neuer Gouverneur, der durch die strengste Erfüllung seiner Kerkermeistersdienste bei der Nachwelt berüchtigte Sir Hudson Lowe, nahm dessen Stelle ein. Von jenem Tage an, an welchem dieser durch geringe Geistesgaben und einen böswilligen Charakter ausgezeichnete Mann, den Boden von St.-Helena betrat, datirt sich jene schmerzensreiche Geschichte der Leiden, der Krankheit und des endlichen Todes Napoleon Bonaparte's. Waren es schon die Einwirkungen eines ungewohnten und selbst nach dem Zeugniß englischer Aerzte ungesunden Klimas, die Entbehrungen und Mängel aller Art, welchen sich der Kaiser zu Longwood unterworfen



Napoleon in Longwood.

sah, die einen höchst nachtheiligen Einfluß auf das ganze Nervensystem des Gefangenen ausübten, so waren es noch mehr die ewigen Plackereien, unangenehmen Auftritte und ausgesuchten Gemeinheiten, welche seit dem Tage des Eintreffens Sir Hudson Lowe's bis zum Tode des Kaisers einen steten Zankapfel zwischen den Bewohnern von Longwood und dem englischen Gouverneur bildeten und Napoleon in einen fortwährenden Zustand der Aufregung und des Aergers versetzten. Wahrlich, nur derjenige, welcher die Geschichte aller jener geflissentlichen Zänkereien, Erbärmlichkeiten und kleinlichen Launen, die das Gehirn dieses Wahnwitzigen Tag und Nacht ausbrütete, kennt, ist im Stande, sich ein Urtheil über die grenzenlosen Leiden, welche Napoleon in seiner Verbannung auf St.-Helena zu ertragen

hatte, zu bilden. Doch die Geschichte hat darüber bereits endgültig geurtheilt und jenen Unsinnigen gerichtet, der in heilloser Verblendung sich und seinem Volk ein Denkmal ewiger Schande hinterließ. Sir Hudson Lowe, von persönlichem Hasse gegen Napoleon und dem Eifer, seinem Ministerium zu dienen, entflammt, glaubte sich ein Verdienst zu erwerben, indem er denjenigen, zu dessen Wächter er bestimmt war, Tag für Tag die Zuchtruthe des Kerkermeisters zu kosten gab und so das ihm verliehene ehrenvolle Amt misbrauchte, um sich zum gemeinen Büttel und Henker zu erniedrigen. Schlecht genug hat ihm auch das englische Ministerium seinen Feuereifer gelohnt. Nach dem Tode Napoleon's nach England zurückgekehrt, fiel er bei den Ministern in Ungnade, wurde von seinen Waffengefährten mit kalter Verachtung behandelt, von allen Gesellschaften ausgestoßen, von der ganzen übrigen Welt aber nur mit Abscheu genannt, und starb nachdem er zufluchtslos alle Länder der Erde durcheilt, elend und ungekannt in einem fernen Welttheil. Für das Andenken Napoleon's war aber gerade diese unwürdige Behandlung während seiner Gefangenschaft von großen Folgen. Nichts wäre mehr im Stande gewesen, den Namen Napoleon Bonaparte bei allen Nationen und auch im deutschen Volke unvergeßlicher, ja man könnte fast sagen, populär zu machen, als die Geschichte seiner Gefangenschaft, seiner maßlosen Leiden und seines Todes auf jener Insel im fernen Weltmeer! Wenn das unbefangene Gemüth dieselbe liest, wenn es sich die große Seele jenes unglücklichen Verbannten gegenüber dem winzigen Geiste eines Hudson Lowe vergegenwärtigt, so tritt unwillkürlich Theilnahme und Mitleid an die Stelle des frühern Rachegefühls und eine Thräne tiefen Schmerzes fällt im Geiste auf das verlassene Grab des Gefangenen von St.-Helena! Man verkenne dieses Gefühl nicht, es ist ein kennzeichnender Zug des sittlich erhabenen Gemüths und tief in der Seele eines von Leidenschaften freien Menschen begründet! —

Um die ewigen Widerwärtigkeiten, welche aus dem Verkehr mit seinem Kerkermeister entsprangen, zu vergessen, vertiefte sich der Kaiser in die Erinnerung an seine glorreichen Feldzüge und brachte oft ganze Nächte *) damit zu, diese Erinnerungen einem seiner Gefährten zu dictiren. Las Cases, Montholon, Bertrand und Marchand **) theilten sich abwechselnd in diese schwierige Arbeit, und ihren Mittheilungen verdanken wir den Inhalt jener Dictate. Die vorzüglichsten waren wohl die „Erinnerungen aus den Feldzügen in Italien, Aegypten, Deutschland" u. s. w.; außerdem sind noch Aufsätze „Ueber Militärwesen und Krieg", ein

*) Er benutzte auf St.-Helena die Nacht zum Arbeiten und ging erst gegen Mittag zur Ruhe.
**) Napoleon's erster Kammerdiener auf St.-Helena.

Verfassungsentwurf für die Napoleoniden, die Beurtheilung der französischen Revolution" und eine „Abhandlung über den König von Holland" bemerkenswerth. Seinen nur zu gewissen Tod voraussehend, ging Napoleon auch an die Verfertigung seines „Testaments", in welchem er die Mitglieder seiner Familie, die Begleiter in seiner Gefangenschaft, die Offiziere und alten Soldaten seiner einstigen Armee mit großen Summen bedachte und zugleich die Grundsätze darlegte, welche ihn bei seinen Thaten und Handlungen geleitet hatten. Es ist dieses „Testament von St.-Helena" ein sehr wichtiges Actenstück, das Jedermanns Aufmerksamkeit im hohen Grade verdient*); denn es ist ein sprechendes Zeugniß von der ungeheuern Willenskraft und Geistesschärfe, welche diesem außerordentlichen Manne noch bis zur Stunde seines Todes eigen war.

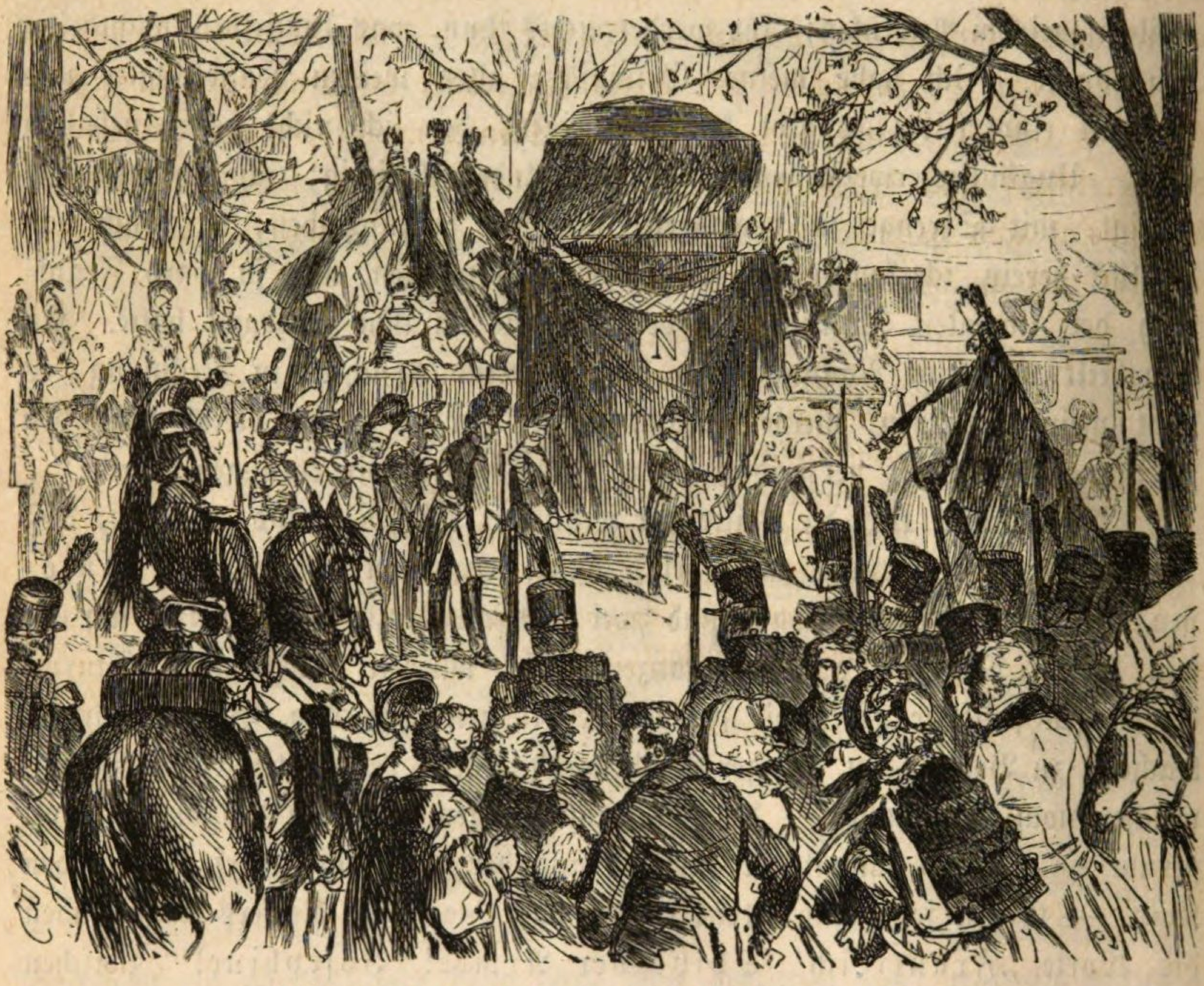
Den Ränken des Gouverneurs war es gelungen, den Doctor O'Meara, welcher Napoleon aus England gefolgt war und sein volles Vertrauen besaß, zu entfernen. Auch Las Cases, welcher dem Verbote Sir Hudson Lowe's zuwider einige Briefe nach Europa gesandt hatte, wurde eines Tags in seiner Wohnung überfallen und ohne Urtheil nach dem Cap der guten Hoffnung verbannt; General Gourgaud, der ewigen Quälereien, womit dieser englische Kerkermeister auch die Gefährten des Kaisers heimsuchte, müde, kehrte nach Europa zurück. Seines Arztes und zwei seiner treuesten Freunde auf einmal beraubt, bemächtigte sich Napoleon's eine finstere Schwermuth und bildete den Anfang jener Krankheit, welche ihn bald darauf aus der Mitte seiner letzten Getreuen abrufen sollte. Da er, um der Begegnung mit dem Gouverneur und den ihn auf Schritt und Tritt folgenden englischen Schildwachen enthoben zu sein, seine Wohnung nur höchst selten verließ, so schwollen ihm wegen Mangel an Bewegung die Beine an, die unreine Luft seiner Zimmer verursachte ihm Kopfschmerzen; ein gefährlicher Husten bemächtigte sich seiner und wich nimmer von ihm. Auch benahm ihm oft ein heftiger Schmerz in der Magengegend, welchen er seinen „Federmesserstich" nannte, alle Lust zum Arbeiten und stundenlang saß er bewegungslos in seinem Sessel. Am 21. September 1819 endlich, als Napoleon ein ganzes Jahr lang ohne Arzt geblieben war, traf ein italienischer Arzt, Namens Antomarchi, nebst zwei Priestern auf der Insel ein. Allein schon hatte die Krankheit rasende Fortschritte gemacht, Napoleon mußte bereits das Bett hüten; ein langwieriges Leberleiden hatte seinen

*) Dasselbe ist vollständig zu lesen in dem Werke: „Geschichte der Gefangenschaft auf St.-Helena" vom General Montholon, dem Gefährten des Kaisers in seiner Verbannung und dessen Testamentsvollstrecker. Uebersetzt und mit histor. Anmerkungen begleitet von A. Kühn. Leipzig, Steinacker.

Schmerzen die Krone aufgesetzt und verzehrte langsam seinen ehedem so starken Körper. Zwei Jahre schleppte sich Napoleon so zwischen Leben und Tod dahin, als sich zu Anfang des Jahres 1821 sein Zustand zu einem höchst bedenklichen Grade steigerte und er selbst keinen Augenblick mehr zweifelte, daß er diesen Felsen nicht mehr verlassen werde. Heftige Fieberanfälle stellten sich ein und oft verwirrte sich sein Geist in ausschweifenden Phantasien. Am 26. April sagte er zu seinen Freunden, daß ihm Josephine im Traume erschienen sei und er ihr bald nachfolgen werde. Am 3. Mai legten sich die Fieberphantasien plötzlich und sein Geist erhielt die vorige Klarheit wieder. Er ließ seine sämmtlichen Hausgenossen an sein Lager kommen und richtete an sie folgende Worte: „Ich sterbe, Ihr werdet nach Europa zurückkehren; ich will Euch Rathschläge geben, wie Ihr Euch dort zu benehmen habt. Ihr habt meine Verbannung getheilt, Ihr werdet treu bleiben meinem Andenken; Ihr werdet nichts thun, was demselben nachtheilig sein könnte. Ich habe meine Grundsätze allen meinen Handlungen und Gesetzen einverleibt; es gibt keinen einzigen, den ich nicht heilig gehalten hätte. Unglücklicherweise waren die Umstände schwierig; ich sah mich genöthigt, mit Strenge zu verfahren, manches aufzuschieben; da brach das Unglück herein, ich konnte den Bogen nicht abspannen, und so ward Frankreich der liberalen Institutionen beraubt, die ich ihm zugedacht hatte. Es beurtheilt mich mit Nachsicht und bringt meine Absichten in Rechnung, es liebt meinen Namen, meine Siege, ahmt Ihr es nach; bleibt treu den Meinungen, die wir vertheidigt, dem Ruhme, den wir errungen haben!“

Am 5. Mai trat die Krisis der Krankheit ein, Niemand zweifelte, daß Napoleon's letzte Stunde nahe sei. Seine Getreuen, der Doctor Antomarchi, der Abbé Vignale und zwei englische Aerzte versammelten sich um sein Bett. Draußen auf der ganzen Insel wüthete ein heftiger Sturm, der Regen peitschte gegen die Fenster der kleinen Wohnung, Bäume stürzten krachend zu Boden; ein heftiger Wirbelwind ergriff den letzten Gummibaum, welcher noch widerstand — derselbe, unter dessen Schatten Napoleon so oft geruht — riß ihn sammt der Wurzel aus der Erde und warf ihn in den Koth. — Gegen sechs Uhr glaubten die das Lager des Kaisers Umstehenden die Worte „Frankreich! Spitze der Armee! Josephine!“ zwischen den Lippen des Sterbenden zu vernehmen. Bald darauf begann das Todesröcheln. Noch wenige Minuten und jener außerordentliche Mann, dessen Namen ein halbes Jahrhundert lang Europa durchzittert hatte, war eine Leiche! — Nachdem die Männer, welche sechs Jahre lang die Verbannung ihres Kaisers getheilt, diesem die Augen zugedrückt, kleideten sie den Leichnam ihres Gebieters in die grüne Uniform der Jäger seiner Garde, legten ihn auf sein Feldbett und bedeckten seine Brust mit den Orden der Ehrenlegion

und der eisernen Krone. Der blaue Mantel, welchen Napoleon in der Schlacht bei Marengo getragen, wurde über seine Füße gelegt, darauf der kleine dreieckige Hut. Die Untersuchung des Körpers ergab drei Wunden; die größte derselben hatte Napoleon in der Schlacht vor Toulon erhalten. Das Herz und der Magen wurden in Weingeist gelegt und in einem silbernen Gefäß im Sarge untergebracht; der erste Sarg war von Blech und wurde in einen zweiten, bleiernen gelegt; beide wurden verlöthet und in einen dritten von Ajacuholz gelegt. Bei dem feierlichen Leichenbegängniß am 10. Mai, Vormittags um elf Uhr, wurde ein Leichentuch von rothem Sammt über den Sarg gelegt und darüber der blaue Mantel von Marengo gebreitet. Die Grafen Montholon, Bertrand, Marchand und der junge Napoleon Bertrand trugen die Enden dieses Mantels.



Uebertragung der Leiche Napoleon's nach Frankreich.

Die Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu Longwood, die Offiziere der englischen Garnison und eine große Menge Volkes aus allen Theilen der Insel folgten dem erhebenden Leichenzuge. An der für die kaiserlichen Ueberreste bestimmten Gruft angekommen, segnete der Abbé Vignale dieselbe ein, und unter den Salven der Geschütze von James-Town und der im Hafen stationirten Flotte wurde der Sarg in seine dunkle Wohnung herabgesenkt.

Sir Hudson Lowe stellte eine Ehrenwache an das Grab, welches mit einem großen Steine geschlossen wurde; Inschrift und Grabmal lehnte er indeß beharrlich ab! —

So ruhte Napoleon's Asche neunzehn Jahre lang in unbekannter Erde im fernen Weltmeer, bis im Jahre 1840 Ludwig Philipp den Thron Frankreichs bestieg und sich auf Thiers' Vorschlag dazu herbeiließ, die Uebertragung der Asche des in der Verbannung gestorbenen Kaisers nach Frankreich zu gestatten. Des Königs eigener Sohn, der Prinz von Joinville reiste hierauf, begleitet von Bertrand und den Freunden des Kaisers, welche noch am Leben waren, selbst nach St.-Helena und überbrachte Napoleon's Asche an die Ufer der Seine, wo sie im Dome der Invaliden neben den ältesten Herrschergeschlechtern Frankreichs beigesetzt wurde! — Vergegenwärtigen wir uns die Hauptwendepunkte im Leben dieses außerordentlichen Mannes — Toulon — Austerlitz — Moskau — Leipzig — Waterloo — betrachten wir dieses sonderbare kometenartige Aufblitzen eines den ewigen Weltgesetzen entbundenen Menschengeistes, dessen verheerenden Kreislauf und dessen plötzliches Verlöschen in einem fernen Welttheil: so erscheint uns derselbe fast wie ein flüchtiger, aber schwerer Traum und erinnert uns an die Worte eines frommen Dichters:

„Hier magst du Felsen überschreiten,
Durchsegeln aller Meere Plan;
Doch droben in den Ewigkeiten
Bestimmt ein And'rer dir die Bahn!
Wem hier kein Gnadenwort erklungen,
Wen dort einmal der Richter band, —
Nicht Einer hat sich noch geschwungen
Hinüber in's gelobte Land!"

Die „Heilige Allianz“.

Wiederaufrichtung des Bourbonenthrons. — Das Blutgericht in Frankreich. — Der zweite Pariser Friede. — Die „Heilige Allianz“ und ihre Folgen. — Europäische Congresse. — Reaction und Demagogenhetze. — Zustände in Frankreich. — Das zweite Kaiserreich und sein Trugbild. — Des deutschen Volkes Erbtheil.

„Die Stirne frei, das Auge frei,
Aus reinem Mund die Rede;
Der Horcherei, der Kriecherei,
Den Schurken gilt die Fehde!“

Hatten die Franzosen, als sie das Kaiserreich Napoleon's zerstörten, gehofft, ihre republikanischen Ideen verwirklichen zu können, so hatten sie sich diesmal selbst betrogen! Wie konnte Frankreich, das sich noch im Kriege mit den Souverainen Europas befand, deren Heere bereits vor den Thoren von Paris standen, jetzt an die Möglichkeit einer republikanischen Verfassung glauben? Im Gefolge der verbündeten Heere befanden sich ja die Bourbonen wieder; das französische Volk hatte keine Wahl mehr, welche Verfassungsform es sich künftighin geben sollte. Zwar hatte Davoust, der Kriegsminister, welcher Paris durchaus nicht an die Verbündeten übergeben wollte, an Blücher geschrieben, daß eine provisorische Regierung ernannt und mit der Abdankung Napoleon's auch die Ursache einer Fortsetzung des Krieges weggefallen sei; allein in einem zornigen Briefe antwortete ihm der alte Held: „Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu gegeben. Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben, denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat

sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen werden müßte! Wollen Sie die Verwünschungen von Paris ebenso, wie die von Hamburg, auf sich laden?" — Nur eine kurze Waffenruhe gewährte endlich Blücher den französischen Generalen, um ihnen zum Rückzug ihrer Truppen hinter die Loire Zeit zu lassen. Schnell hatten inzwischen die Armeen von Rußland, Oesterreich, Bayern u. s. w. die schwachen Corps der Franzosen, welche zum Schutze der Rheingrenze aufgestellt waren, zurückgedrängt und unaufhaltsam wälzte sich nun der Strom der verbündeten Heere gegen Frankreichs Hauptstadt und ergoß sich, die Preußen voran, zum zweiten Male bis in die Straßen von Paris. Unter dem Schutze der deutschen Waffen hielt auch Ludwig XVIII., umgeben von der Heldenschaar seiner Höflinge, seinen Einzug in Paris wieder und nahm von dem Throne Frankreichs aufs Neue Besitz! Das hatten die Franzosen nicht gewollt; aber der Macht fremder Bajonnete gegenüber waren sie ohnmächtig; nur durch dumpfes, bedeutungsvolles Schweigen verriethen sie die Gefühle, welche sie durchdrangen. Ludwig XVIII. kannte die Bedeutung dieses Schweigens, welches ihn statt jubelnder Vivats bei seinem Einzuge empfing, nur zu gut; er beeilte sich daher, so lange seine Dynastie sich noch des Schutzes der hohen Befreier erfreute, das Volk durch abschreckende Maßregeln zum Gehorsam zu zwingen. Zwar hatte er von Gent aus den Franzosen eine allgemeine Amnestie verkündigt, aber bald nach seiner Ankunft in Paris fand er es für zweckmäßig, verschiedene Ausnahmen von derselben zu machen und ließ, aufgereizt von den endlosen Einflüsterungen einer verkommenen, habsüchtigen Adelspartei, jene berüchtigte „Liste der Achtunddreißig" anfertigen, welche Männer, die ihrem Vaterlande mit Ruhm und Treue gedient, schonungslos zum Tode verurtheilte, nur weil sie einer feindlichen Partei angehörten und weil die Massen zurückgekehrter hungriger Emigranten durch Vertheilung der Güter der Gemordeten zu Besitzthum zu gelangen hofften. Ein schreckliches Blutgericht sollte daher die Macht, das Ansehen und den Reichthum der Royalisten befestigen. Ney, Bertrand, Grouchy, Labédoyère, Laborde, Clauzel und andere ausgezeichnete Männer wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und als sich dieses für incompetent erklärte, vom Pairshofe zum Tode verurtheilt. Bertrand entkam mit seinem Kaiser und theilte freiwillig dessen Gefangenschaft, Grouchy entfloh nach Amerika, Ney, Labédoyère und mit ihnen noch viele jener Tapfern, welche dem Tode in hundert Schlachten muthig ins Auge gesehen, wurden ohne Gnade erschossen. Napoleon Bonaparte aber und seine ganze Familie wurde auf ewige Zeiten aus Frankreich verbannt und dieser Beschluß von allen Mächten Europas im zweiten Frieden von Paris unterzeichnet.

Am 20. November 1815 kam dieser Friede zu Stande und brachte die pfiffigen Künste der Diplomaten wieder einmal in ihrer ganzen Nichtigkeit an's Tageslicht. Zwar war man nun dem Rathe einsichtsvoller Männer wenigstens insoweit gefolgt, daß Deutschland nicht abermals gänzlich leer ausging; aber doch hatte man wiederum in übervoller Großmuth Gnade für Recht gegen Frankreich walten lassen, und war, Ludwig XVIII. und den Bourbonen zu Liebe, gelinde genug mit dem Feinde verfahren. Frankreich kam mit einer Kriegssteuer von 100 Millionen Francs und einem Kriegskostenbeitrag von 700 Millionen Francs noch immer gut weg, denn die wirklichen Kosten dieses Kriegs waren in gar keinem Verhältniß zu dieser Summe; es mußte ferner nur einen Theil Savoyens an Sardinien und das Herzogthum Bouillon an die Niederlande abtreten und gab die Festung Saarlouis an Preußen, Landau an Bayern; im übrigen wurden ihm aber die Grenzen von 1790 gelassen, und **somit blieben die Franzosen auch diesmal im Besitz jener deutschen und nimmermehr zu Frankreich gehörigen Lande, Elsaß und Lothringen!** So waren auch die Früchte, welche dieser Krieg dem deutschen Volke trug, in keinem Verhältniß zu dessen ungeheueren Opfern; bald sollte es erfahren, daß es für seine unvergleichlichen Anstrengungen nicht nur Undank, sondern auch noch Hohn und Züchtigung ernten sollte!

Zu gleicher Zeit, als jener „zweite Friede von Paris" zu Stande kam, schlossen die drei Mächte Oesterreich, Rußland und Preußen unter sich eine Art ewige Verbrüderung, worin sie sich die Grundsätze der christlichen Religion und Gerechtigkeit zur Richtschnur aller ihrer Handlungen zu machen gelobten und sich gegenseitige Hülfe und Beistand in jeder ihren Dynastien sowol von Außen als von Innen drohenden Gefahr feierlich garantirten. Dieses Actenstück wurde mit dem täuschenden Namen die „Heilige Allianz" getauft und bildete lange Zeit eine Quelle der angenehmsten Hoffnungen und Träume des deutschen Volks! Im Grunde war aber diese „Heilige Allianz" nichts anderes, als ein höchst trauriges Actenstück unter den vielen bedauernswerthen jener Zeit, eine Phalanx souveräner Sonderinteressen gegenüber den unbescheidenen Anmaßungen der Völker. Längst hat sich die Nachwelt über den Geist und Inhalt dieser „Heiligen Allianz" ins Klare gesetzt, längst wurde diese Ausgeburt Metternich'scher und anderer hochweiser Gehirne zu Grabe geläutet, und bald wird das deutsche Volk auch dem ebenbürtigen Bruder dieser unreifen Schwester, dem von Volk und Fürsten mit Gottes Hülfe bereits abgethanen „deutschen Bund" das letzte Geleite geben!

Was das deutsche Volk nach so ungeheuern Anstrengungen und Opfern gehofft; um was es den „Freiheitskampf" gegen das das fremde Prin=

cip gerungen: die Neugestaltung eines einigen und freien Vaterlands — es hatte sich nicht verwirklicht; nach dem „Wiener Congresse, nach dem „zweiten Frieden zu Paris“, der „heiligen Allianz“ und der Geburt des „deutschen Bundes“ konnte es sich auf friedlichem Wege nicht mehr verwirklichen! Statt einen großen, nach Innen und Außen mächtigen Bundesstaat mit parlamentarischer Vertretung zu schaffen, hatte die großmächtliche Diplomatie nothdürftig ein vielköpfiges Ländergebäude, einen in sich lockeren Staatenbund zusammengeschachtelt und statt mit einer achtunggebietenden Parlamentskraft beschenkte sie das glückliche „befreite“ Vaterland mit einer Auswahl großer und kleiner Kronen „vom Tisch des Herrn“ und zweiunddreißig souveränen Staaten und Stäätchen! Das war noch schlimmer als weiland das alte deutsche Kaiserreich mit seinem habsburgischen Scepter!

Bald sahen auch die hohen Herren die Haltlosigkeit und den lockern Bau ihres Hauses und kamen fortwährend zusammen, um neue Stützen an demselben anzubringen, auszubessern und zu flicken. Sie schrieben Congresse über Congresse aus, aber auf keinem derselben wollte ihnen eine zweckgemäße Umformung ihres schon in den ersten Jahren morschen Baues gelingen. So blieb es nach den Congressen zu Aachen (1818), Karlsbad (1819), Troppau (1820), Laibach (1821), Verona (1822) noch immer beim Alten, vielleicht hauptsächlich auch darum, weil sich diese hohe und fürstliche Gesellschaft unter ihrem alten Zopfe recht angenehm und behaglich fühlte und ihn wohl nur ungern zu entfernen gesonnen war. Aber während die hohe Gesellschaft beisammen saß und die Köpfe zusammensteckte, guckte das Volk diesen Herren ins Concept und verlangte, daß ihm, nachdem es lange genug gewartet, endlich auch sein Recht werde, daß es, nachdem es für die Sache Deutschlands geblutet und zugleich die Rechte seiner Herrscher mit kräftigen Armen und raschen Thaten vertheidigt, nun auch mitrathen dürfe. Da fuhren aber die Herren gewältig auf und erklärten höchlichst erzürnt, daß das, was das deutsche Volk gethan, nur aus Pflichtgefühl geschehen und dessen Schuldigkeit gewesen sei, daß nur die allerhöchste Gnade es gewesen, welche die Völker zu Bundesgenossen der Fürsten erhoben, und daß man vorlaute Schreier exemplarisch bestrafen müsse! In solcher Weise ließ sich namentlich die Metternich'sche Partei und deren Werkzeug, jener bekannte Ueberläufer, Herr von Gentz, welch' Letzterer schon nach dem Pariser Frieden geäußert hatte, daß „Elsaß und Lothringen von Gott und Rechtswegen zu Frankreich gehörten **und es alle Rechtsbegriffe zerstören hieße, wenn man sie wieder verlangte**“, vernehmen. Männer, welche trotzdem für Recht und Ehre muthig in die Schranken traten, wurden von

diesen feilen Jesuiten-, Junker- und Schreiberseelen auf das Unverschämteste verläumdet, verfolgt und ihnen nicht selten an Leib und Leben geschadet. Kurz, auf jene schöne Zeit glorreicher Erhebung und deutschen Heldenkampfes, wo Volk und Fürsten nur eine heilige Sache, einen erhabenen Zweck zu verfolgen schienen, folgte abermals eine Zeit der tiefsten Erniedrigung, eine Zeit verkümmerter Volksrechte, schändlicher Willkür und gröblicher Verfolgung. Die „Demagogenhetze“, die Tage der zügellosesten Reaction begannen! Es war nun ärger geworden im deutschen Reiche, als damals, wo fränkische Schergen und Spione deutsche Männer verriethen, verfolgten und in Knechtesbande schmiedeten!

Auch in Frankreich hatte es sich gewaltig geregt, geblitzt und gedonnert. Die Herrschaft des verhaßten Bourbonengeschlechts hatte kurzen Bestand. Ludwig XVIII., sowie sein würdiger Nachfolger Karl X. *), überboten sich, das arme Land in der himmelschreiendsten Weise zu knechten und zu knebeln; die alte tolle Willkürherrschaft wurde eingeführt, die Freiheit der Presse vernichtet. Da trieb das erzürnte Volk das ganze Geschlecht zum dritten Male aus dem Lande und rief das Haupt der Orleaniden, Ludwig Philipp zum „König der Franzosen“ aus. Aber auch das unglückselige Ende der Regierung dieses Fürsten rechtfertigte die Worte unsers großen Dichters:

„Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift“;

denn Ludwig Philipp sollte schrecklich für die Unbilden und Wunden büßen, welche seine unwürdigen Vorgänger dem Volke der Franzosen zugefügt und geschlagen.

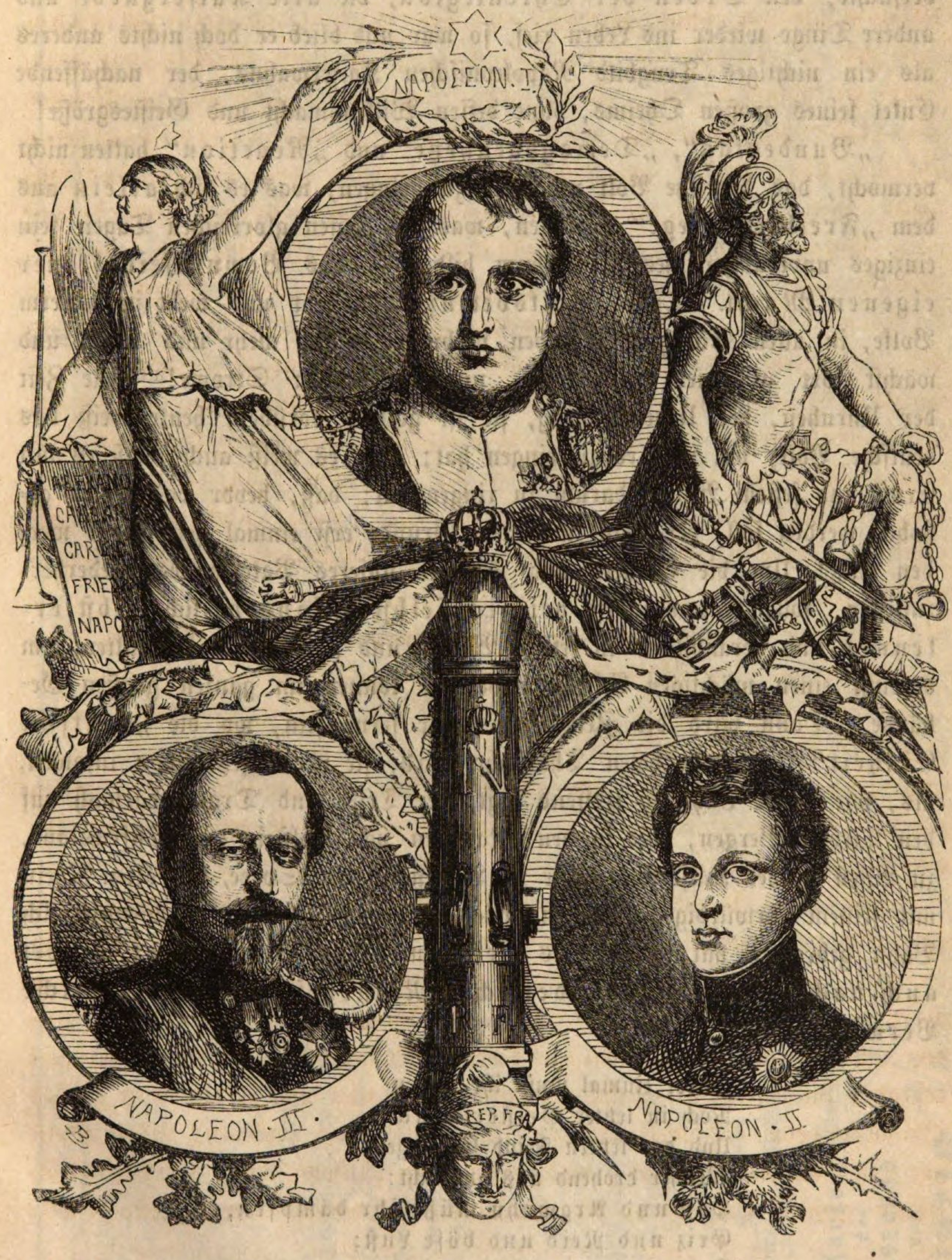
Ein neuer furchtbarer Orkan raste über Europa hin, die Revolution entfaltete noch einmal ihre Riesenschwingen; über ganz Europa ergoß sich der wilde, reißende Strom der Leidenschaften, und auf seinen Wogen schwamm abermals ein — Bonaparte! Aber es war nicht jener Sohn des Todten von St.-Helena — längst war dieser verschollen und lag fern von der Heimat begraben im Garten zu Schönbrunn **) — nur eine Abart jenes großen Mannes, dessen Schwert Europa Jahrzehnte lang erzittern, dessen Geist die Welt erstaunen machte, war dieser neue Ankömmling, welchen, gleich seinem großen Vorgänger, der Strom der Revolution dem Throne Frank-

---

*) 1824—1830.

**) Napoleon II. wurde nach dem zweiten Frieden von Paris nebst seiner Mutter, der Kaiserin Marie Louise, an den Wiener Hof gebracht und lebte dort unter dem Titel eines „Herzogs von Reichstadt“, bis er am 22. Juli 1832 im Schlosse zu Schönbrunn starb.

reichs entgegenführte. Louis Napoleon Bonaparte, Sohn des Bruders Napoleon's I., des Königs Ludwig von Holland und der Hortensia Beauharnais, wurde zwar nur als Präsident der Re-



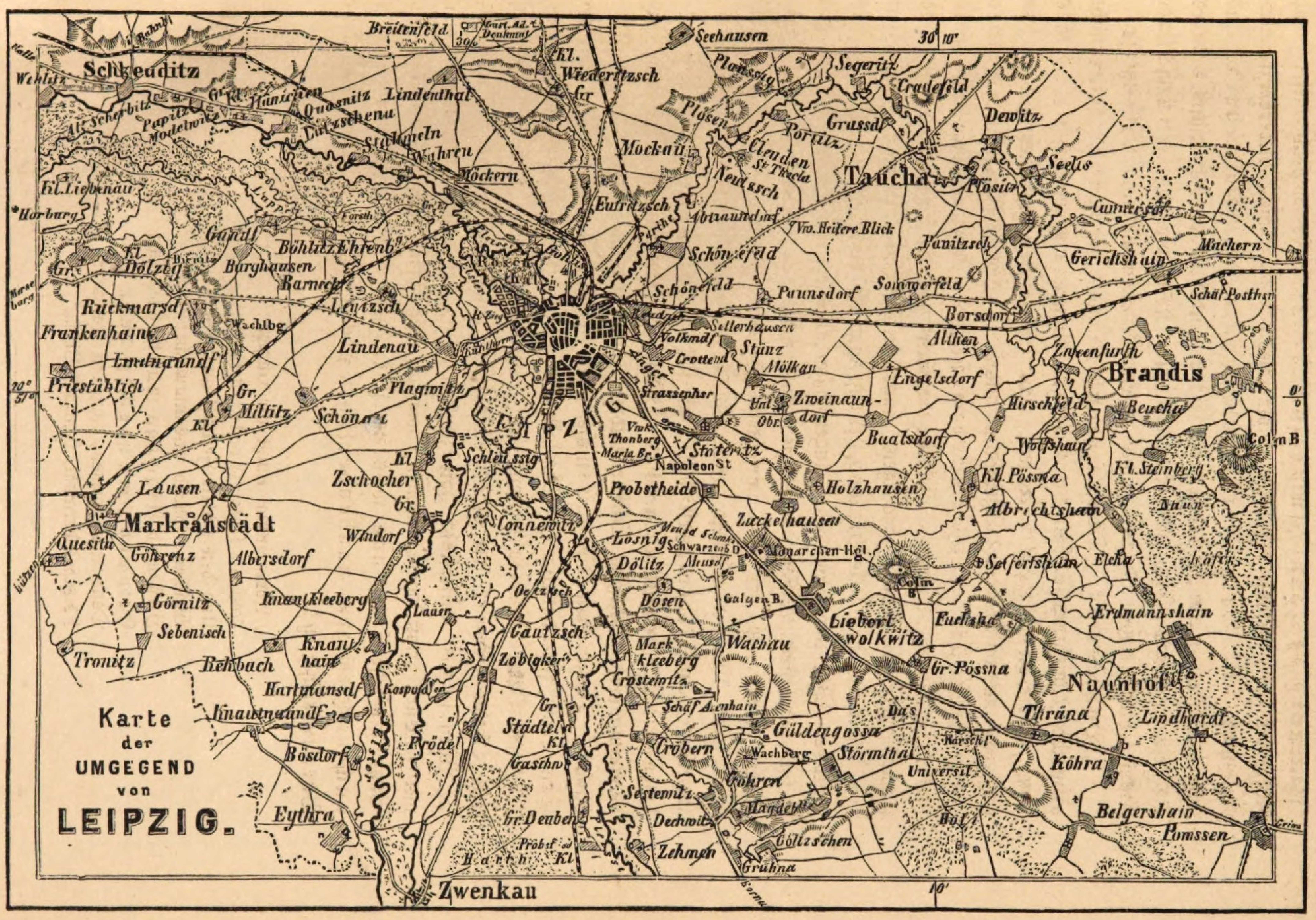
publik vom französischen Volke zum Führer berufen, bemächtigte sich indeß gar bald einer despotischen Macht und erklärte sich am 2. December 1852, genau neunundvierzig Jahre nach Napoleon Bonaparte's Kaiserkrönung,

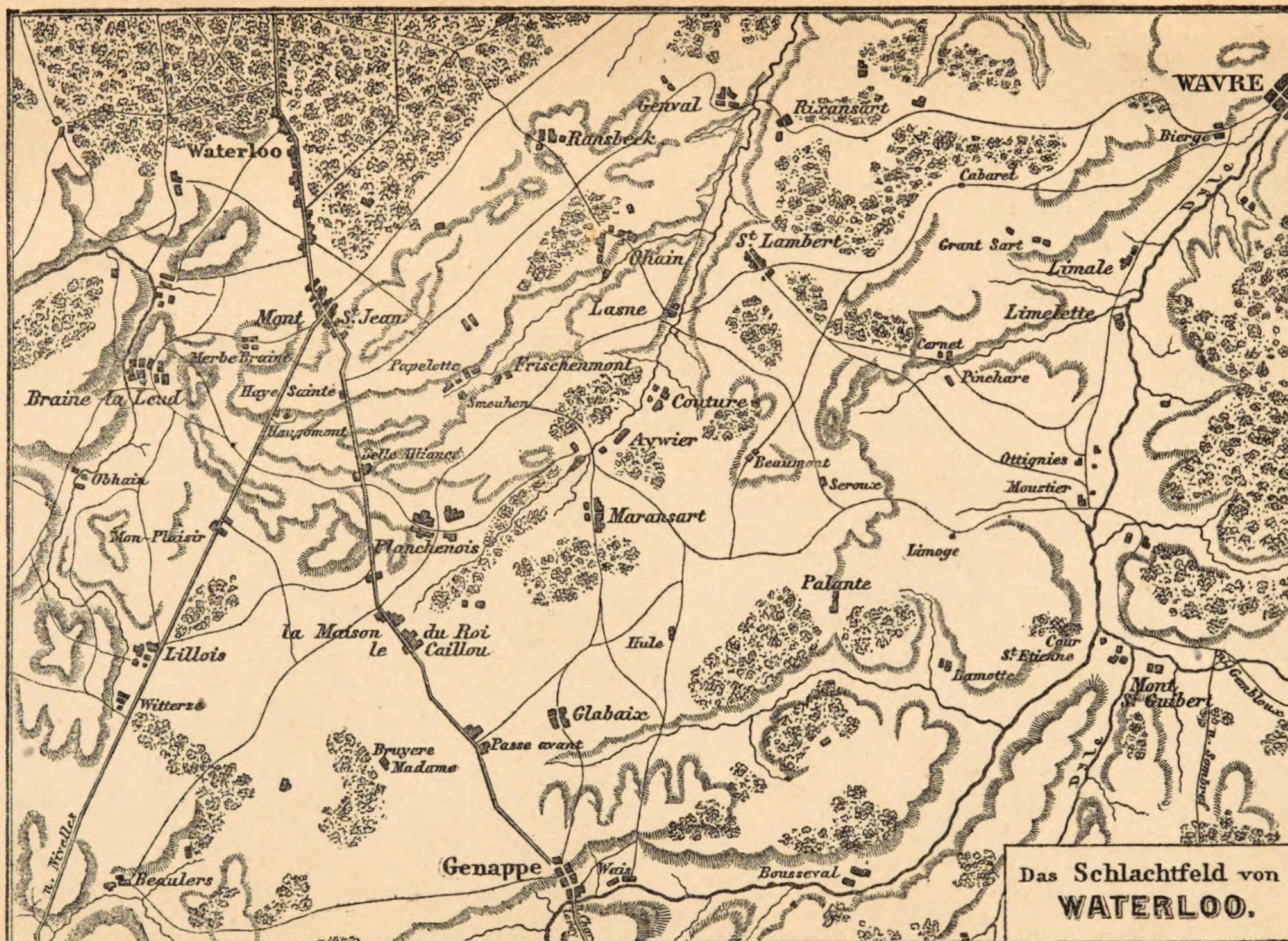
als Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen, der einstigen Achtserklärung von ganz Europa zum Trotz! Aber obgleich dieser neue Napoleon die Formen des alten glorreichen Kaiserstaats wiederherzustellen versuchte, den Orden der Ehrenlegion, die alte Kaisergarde und andere Dinge wieder ins Leben rief, so war und blieb er doch nichts anderes als ein nichtiges Trugbild Napoleonischen Kaiserwahns, der nachäffende Enkel seines großen Oheims, ohne dessen Willensmacht und Geistesgröße!

„Bundestag", „Demagogenhetze" und „Reaction" hatten nicht vermocht, das deutsche Volk um Das zu bringen, was es sich allein aus dem „Freiheitskriege" errungen, was seit jenen glorreichen Tagen sein einziges unveräußerliches Eigenthum bildet — das Bewußtsein seiner eigenen Macht. Dieses Volksbewußtsein lebt und webt in unserm Volke, in allen Schichten desselben verbreitet es sich mehr und mehr, und wächst fort zu einem gewaltigen, unwiderstehlichen Strome! Jene Zeit der Unruhen, der Ueberstürzung, sie ist gottlob vorüber; heute weiß das deutsche Volk, um was es zu ringen hat; aber es weiß auch, daß es mit Ernst und festem Willen darum zu ringen hat; daß, bevor das Haus gehoben werden soll, der Bau in seinem Grunde erst einmal fest gelegt werden muß! Um die Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes wiederherzustellen, solle Jeder zuerst bei sich selbst anfangen, sich selbst erkennen und heranbilden in festem Willen und standhaftem Charakter, um dereinst einen mächtigen Eckstein bilden zu können im ganzen großen Gebäude. Dann wird die Zeit nicht mehr ferne sein, wo die „deutsche Einheit" zur vollendeten Thatsache wird; sie ist es jetzt schon insoweit, als, wie Vater Jahn so treffend sagt, der Trieb und Drang darnach auf den Tiroler Bergen, wie in den Marschen von Holstein und Ostfriesland, zu Wien in der Kaiserstadt, wie zu Berlin an der Spree, am alten Rhein mit seinem ehrwürdigen Domen, wie an der Mündung der Weichsel sich Bahn gebrochen hat, und was meist in aller Herzen lebt, findet auch nach ewigen, unabänderlichen Naturgesetzen seine endliche Verwirklichung!

„Aber einmal mußt ihr ringen
Noch in letzter Geisterschlacht
Und den letztrn Feind bezwingen,
Welcher drohend uns umwacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust;
Dann nach langen, schweren Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Xylographie und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Karte der UMGEGEND von LEIPZIG.
Schkeuditz
Breitenfeld
Seehausen
Taucha
Brandis
Markranstädt
Zwenkau
Naunhof
Lindenau
Plagwitz
Connewitz
Probstheide
Liebertwolkwitz
Wachau
Mockau
Eutritzsch
Gohlis
Schönefeld
Paunsdorf
Stötteritz
Napoleon St
Dölitz
Lösnig
Gautzsch
Markkleeberg
Güldengossa
Störmthal
Holzhausen
Zuckelhausen
Engelsdorf
Borsdorf
Gerichshain
Machern
Beucha
Eythra
Bösdorf
Elster



Das Schlachtfeld von
WATERLOO.

500,–
Mai 86

Weinzirl, Wilhelm

Leipzig! Waterloo! St. Helena! oder Das Weltgericht vor fünfzig Jahren ein Gedenkbuch für das deutsche Volk ; mit vielen in den Text gedruckten Illustrationen, sowie zwei Karten der Schlachtfelder von Leipzig und Waterloo

Bamberg 1865